

# THEOLOGISCHES

## Katholische Monatschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 45, Nr. 07/08

Juli/August 2015

### INHALT

<b>Manfred Hauke</b> Editorial	322
<b>Uwe C. Lay</b> Anmerkungen zur offiziellen Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zur Familiensynode vom 16.4. 2015	325
<b>Walter Hoeres</b> Neue Heimatlosigkeit. Glaube in der globalisierten Welt	331
<b>Johannes Stöhr</b> Der Glaube der Dämonen und die Zerrüttung des Atheismus	337
<b>Inge Thürkauf</b> „Lieber Kommunist als katholisch“ oder Marxismus <i>light</i>	351
<b>Magdalena S. Gmehling</b> Ich habe die Welt als ein Ganzes betrachtet. Pavel Florenskij – ein Meister der Polaritäten	367
<b>Emil Valasek</b> Der böhmische Theologe Johannes Hus	373
<b>Impressum</b>	375
<b>Jochen Schmitt</b> Jugendkirche – eine kritische Analyse aus liturgischer und religionsdidaktischer Perspektive	377
<b>Stefan Suter</b> Zum Armutsbegriff in <i>Evangelii gaudium</i>	389
<b>REZENSIONEN</b>	
<b>Wolfgang Sellner</b> Gerd Overbeck / Ulrich Niemann, Stigmata. Geschichte und Psychosomatik eines religiösen Phänomens	407
<b>Felizitas Küble</b> Gebote und Sakramente des Heils: Kardinal Müller über die Würde und Bürde der Ehe (Die Hoffnung der Familie. Ein Gespräch mit Gerhard Kardinal Müller)	411
<b>Uwe C. Lay</b> Wollbold, Andreas, Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen – gordischer Knoten oder ungeahnte Möglichkeiten?	415

MANFRED HAUKE

### Editorial

Bei den Vorbereitungen auf die Bischofssynode über die Familie im Oktober sind Vertreter der deutschen katholischen Kirche, so scheint es, „Weltmeister“ bei der Relativierung des gesunden Menschenverstandes und des Glaubensgutes. „Mit der Forderung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, künftig gleichgeschlechtliche Paare zu segnen, droht der Diskussion um das katholische Eheverständnis der Absturz ins Bodenlose“<sup>1</sup>. Unser Heft befasst sich freilich nicht mit der geballten theologischen Inkompetenz des Zentralkomitees, das sich auf seine originären Aufgaben besinnen sollte, sondern mit der Antwort der Deutschen Bischofskonferenz auf die Fragen im Vorbereitungsdokument für die Bischofssynode dieses Jahres. Auch der Gehalt dieser „Antwort“ ist freilich erschreckend. Der erste Beitrag, von *Uwe C. Lay*, konstatiert den Abschied von der Theologie, die in der göttlichen Offenbarung gründet, zugunsten eines marktwirtschaftlichen Denkens, das sich an der Realität des „breiten“ Weges ausrichtet, der nach den Worten Jesu ins ewige Verderben führt (Mt 7,13). Die katholische Ehemoral wird gleichsam einer Lynchjustiz ausgeliefert.

Angesichts einer solchen durch Bischöfe geförderten Selbstsäkularisierung der Kirche lässt die geschichtliche Erfahrung hoffen, die sich etwa in einem Wort des hl. Hilarius ausdrückt, der sich über die Verwirrung der Kirche durch die arianische Häresie im 4. Jh. äußert. Der Glaubenssinn des (gläubigen) Volkes wurde auch durch die Vielzahl der häretischen Bischöfe nicht zerstört:

„Bis jetzt ist der einzige Grund, warum Christi Volk noch nicht von den Priestern des Antichristen mit diesem Trug der Gottlosigkeit gemordet worden ist, allein der, dass sie zur Bezeichnung des Glaubens, den sie selbst haben, die Worte nehmen, die die Häretiker gebrauchten – ‚Sanctiores aures plebis quam corda sunt sacerdotum‘ [‘Die Ohren des Volkes sind heiliger als die Herzen der Bischöfe’]”<sup>2</sup>.

Allerdings dürften sich keineswegs alle deutschen Bischöfe mit dem Tenor der „Antwort“ auf die Fragebögen identifizieren.

<sup>1</sup> REDER, Markus, *Die Scheidung der Geister*, in Die Tagespost, 23. Mai 2015, S. 2.

<sup>2</sup> HILARIUS, *Contra Arianos vel Auxentium*, 6 (PL 10, 613 B), zitiert bei NEWMAN, J.H., *Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre*, in Ders., *Polemische Schriften* (Ausgewählte Werke IV), Mainz 1959, 255-292 (278). Mit den „sacerdotes“ sind konkret die Bischöfe gemeint. Vgl. dazu HAUKE, Manfred, *Der prophetische Dienst in der Kirche nach John Henry Newman*, in Rivista teologica di Lugano 16 (2011) 417-428 (425-428).

ren, wie die Reaktionen auf die noch markantere Stellungnahme des Zentralkomitees deutlich machten (vor allem von *Bischof Stefan Oster*, Passau)<sup>3</sup>. Wenn die liberalen Zeitgeistsurfer die Axt an den Baum des Glaubensschatzes zu legen suchen, dann regen sich – Gott sei Dank – auch die Gegenkräfte. Dies zeigt sich beispielsweise im letzten Beitrag unseres Heftes, der Rezension von *Felizitas Küble* über das neueste Interviewbuch von *Kardinal Müller* über Ehe und Familie. Selbst in den von Kardinal Newman beschriebenen Zeiten der Verwirrung zwischen den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) gab es katholische Standfestigkeit von Laien und Priestern, die sich an den wenigen treuen Bischöfen orientierte, wie den Heiligen Athanasius und Hilarius.

Zwei Beiträge befassen sich mit der Bedeutung des Glaubens. *Walter Hoeres* schreibt über „Glaube in der globalisierten Welt“ und dessen Gefährdung durch eine „neue Heimatlosigkeit“. Wichtig ist die Beheimatung im ganzheitlichen Sinne, wozu auch die Liturgie und die Volksfrömmigkeit gehören. *Johannes Stöhr* äußert sich über ein Thema, das sonst (zu Unrecht) praktisch nirgendwo eine Vertiefung erfährt, nämlich den „Glauben“ der Dämonen. Die gegenwärtige Glaubenskrise gründet nicht zuletzt im verführerischen Einfluss des „Vaters der Lüge“, der sich sehr wohl über die Existenz Gottes im Klaren ist, aber gleichwohl in allen Bereichen Verwirrung stiftet und schließlich sogar der Zerrüttung des Atheismus dient. Der Hinweis auf diesen verborgenen Hintergrund der Relativierer und Säkularisierer ist hilfreich, um den Glauben zu stärken, der in der Liebe wirksam ist (vgl. Gal 5,6).

In manchen Forderungen des Zeitgeistes zeigt sich, oft unbewusst, der Einfluss des Marxismus. Dessen politische Macht schien nach dem Fall der Mauer 1989 in Europa zerbrochen, aber die einschlägige Ideologie zeigt sich in der westlichen Welt als durchaus machtvoll, wenn man etwa die Entstehungsgeschichte der Gender-Ideologie analysiert. In ihrem Beitrag „*Lieber Kommunist als katholisch*“ oder *Marxismus light* erinnert *Inge M. Thürkauf* an die finsternen Seiten des Okkultisten *Karl Marx*, der sich hasserfüllt gegen Gott wendet (damit gleicht er dem zuvor von Johannes Stöhr beschriebenen „Glauben“ des Teufels, der auch kein Atheist ist, aber den Atheismus fördert). Die kommunistische Umgestaltung der Gesellschaft beginnt (nach den Plänen von Friedrich Engels) mit der Zerstörung der Familie. Die Irrtümer „Russlands“, die nach der Oktoberrevolution 1917 verwirklicht wurden, finden sich heute weltweit (und zwar stärker als in Russland beispielsweise in den von Präsident Obama regierten Vereinigten Staaten von Amerika). Inge Thürkauf empfiehlt die Erneuerung der Weihe Russlands (und der ganzen Welt) an das Unbefleckte Herz Mariens, im Sinne der Botschaft von Fatima, als Heilmittel im gegenwärtigen Wertechaos.

Nach Russland führt uns der Artikel von *Magdalena S. Gmehling*, die uns *Pavel Florenskiy* vorstellt, eine der interessantesten Gestalten der orthodoxen Kirche: der hochgebildete Naturwissenschaftler, Philosophieprofessor und Priester hat die Folgen der kommunistischen Revolution in der Sowjetunion auf schmerzhaft Weise miterlebt, aber den Atheismus bereits zuvor in seinem persönlichen Leben überwunden dank einer mystischen Erfahrung, in der sich ihm das Wirken Gottes zeigte.

Die Verwüstungen des Marxismus sind nicht denkbar ohne die Vorbereitung des deutschen Idealisten Hegel, dessen Dialektik die Kreuzestheologie Martin Luthers philosophisch auf den Punkt bringen wollte: am Kreuz findet sich nach den „Erkenntnissen“ des dem Augustiner-Ordens entsprungene ehemaligen Mönches ein Widerstreit zwischen Gott Vater und Gott Sohn in dem Ruf „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dabei wird der Teufel gleichsam in die Trinität mit hineingenommen und das Gottesbild aufgelöst<sup>4</sup>. Dieser gnostische Irrtum wirkt sich aus in seinen Spätfolgen bis hin zum marxistischen Klassenkampf und zur Gender-Ideologie.

Auch Luther hat bereits seine Vorläufer gehabt. *Emil Valasek* zeichnet ein kurzes, aber kenntnisreiches Porträt des tschechischen Reformators *Jan Hus*, der sich nicht als ökumenisch rezipierbare Lichtgestalt darbietet. Sein Feuertod vor 600 Jahren auf dem Konzil von Konstanz (1415) ist ebenso wenig zu begrüßen wie die brutale Gewalt seiner Anhänger gegen die katholischen Christen, die der Kirche treu bleiben wollten.

Vielfach geklagt wird über das Fernbleiben der Jugendlichen vom Leben der Kirche. Um diesem Übel abzuhelpfen, haben einige evangelische Landeskirchen und das katholische Bistum Essen (in Oberhausen) „Jugendkirchen“ eingerichtet. Die hierbei gesammelten Erfahrungen beleuchtet kritisch, aus liturgischer und religionsdidaktischer Perspektive, eine gründliche Untersuchung von *Jochen Schmitt*.

*Papst Franziskus* hat in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ eine Art „Regierungsprogramm“ aufgestellt. Dazu gehört auch die Sorge für die Armen. Gehört zu einer Wirtschaft, die „tötet“, auch die „Disparität der Einkommen“, wie es das päpstliche Schreiben formuliert? Der Schweizer Rechtsanwalt *Stefan Suter*, engagiert bei der wirksamen Bekämpfung der Armut in der Dritten Welt, versucht eine differenzierte Antwort.

In der als renommiert geltenden „Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt“ ist ein Werk erschienen, in dem sich ein Medizinprofessor und ein inzwischen verstorbener Jesuit (*Ulrich Niemann*) mit dem Phänomen der Stigmata befassen. Die dort vorgenommenen Behauptungen sind höchst erstaunlich; der österreichische Facharzt für Dermatologie *Wolfgang Sellner* unterzieht sie einer kritischen Prüfung.

Das vorliegende Heft von THEOLOGISCHES bekundet vielleicht besonders stark die Mitwirkung von Vertretern benachbarter Disziplinen, die Themen aus ihrem Fachgebiet aufgreifen, welche sich mit der Theologie überschneiden: Philosophie, Jurisprudenz, Medizin ... Über diese fachübergreifenden Studien freuen wir uns. Hier zeigt sich die Bedeutung des „Glaubenssinnes“ auch der Laien, wovon das Zweite Vatikanische Konzil spricht:

„Christus, der große Prophet, der durch das Zeugnis seines Lebens und in Kraft seines Wortes die Herrschaft des Vaters ausgerufen hat, erfüllt bis zur vollen Offenbarung der Herrlichkeit sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, die in seinem Namen und in seiner Vollmacht lehrt, sondern auch durch die Laien. Sie bestellt er deshalb zu Zeugen und rüstet sie mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes aus (vgl. *Apg* 2,17-18; *Offb* 19,10), damit die Kraft des Evangelii-

<sup>3</sup> Vgl. EING, Regina, „Eine Unterscheidung der Geister ist notwendig“. *Der Passauer Bischof Stefan Oster zur Debatte über das ZdK*, in *Die Tagespost*, 21. Mai 2015, S. 5.

<sup>4</sup> Vgl. STOCKHAUSEN, Alma von, *Der Geist im Widerspruch – Von Luther zu Hegel*, in THEOLOGISCHES Nr. 154 (1983) 5054-5065; 155 (1983) 5115-5120; 156 (1983) 5169-5177; 157 (1983) 5202-5207; GUZ, Tadeusz, *Zum Gottesbegriff G.W.F. Hegels im Rückblick auf das Gottesverständnis Martin Luthers*, Frankfurt a.M. 1998.

ums im alltäglichen Familien- und Gesellschaftsleben aufleuchte. Sie zeigen sich als Söhne der Verheißung, wenn sie stark in Glauben und Hoffnung den gegenwärtigen Augenblick auskaufen (vgl. *Eph* 5,16; *Kol* 4,5) und die künftige Herrlichkeit in Geduld erwarten (vgl. *Röm* 8,25). Diese Hoffnung sollen sie aber nicht im Inneren des Herzens verbergen, sondern in ständiger Bekehrung und im Kampf gegen die Weltherrscher

dieser Finsternis, gegen die Geister des Bösen‘ (*Eph* 6,12) auch durch die Strukturen des Weltlebens ausdrücken.

Wie die Sakramente des Neuen Bundes, durch die das Leben und der Apostolat der Gläubigen genährt werden, einen neuen Himmel und eine neue Erde (vgl. *Offb* 21,1) vorbilden, so werden die Laien gültige Verkünder des Glaubens an die zu erhoffenden Dinge (vgl. *Hebr* 11,1), wenn sie mit dem Leben aus dem Glauben ohne Zögern das Bekenntnis des Glaubens verbinden. Diese Evangelisation, das heißt die Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens und das Wort, bekommt eine eigentümliche Prägung und besondere Wirksamkeit von da her, dass sie in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt erfüllt wird“<sup>5</sup>.

<sup>5</sup> *Lumen gentium* 35. Zur korrekten Deutung des „Glaubenssinnes“ vgl. SCHEFFCZYK, Leo, *Grundlagen des Dogmas. Einleitung in die Dogmatik* (Katholische Dogmatik I), Aachen 1997, 105-108; OHLY, Christoph, *Sensus fidei fidelium. Zur Einordnung des Glaubenssinnes aller Gläubigen in die Communio-Struktur der Kirche im geschichtlichen Spiegel dogmatisch-kanonistischer Erkenntnisse und der Aussagen des II. Vaticanum*, St. Ottilien 1999; BURGHARDT, Dominik, *Institution Glaubenssinn*, Paderborn 2002, 20-82.

Prof. Dr. Manfred Hauke  
Via Roncaccio 7  
6900 Lugano  
Schweiz

UWE C. LAY

## Anmerkungen zur offiziellen Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zur Familiensynode vom 16.4. 2015

### 1. Zur Qualität der bischöflichen Antwort

Wenn die Qualität der „Antwort“ der Deutschen Bischofskonferenz auf „*Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute*“, vom 16.4.2015<sup>1</sup> beurteilt werden soll, dann ist dafür der geeignetste Punkt die bischöfliche Stellungnahme zu: „*Die pastorale Aufmerksamkeit gegenüber Menschen mit homosexueller Orientierung zu Frage 40*“. Dort lesen wir:

„Homosexuelle Lebenspartnerschaften haben in Deutschland einen von der Ehe unterschiedenen rechtlichen Status („eingetragene Lebenspartnerschaft“). Ihre Anerkennung beruht auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens, der – wie u.a. die Antworten auf den ersten Fragebogen zur Vorbereitung der außerordentlichen Synode zeigten – auch von der Mehrheit der Katholiken getragen wird.

Grundsätzlich erwarten die Gläubigen, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner sexuellen Orientierung, in der Kirche ebenso wie in der Gesellschaft akzeptiert wird und in den Gemeinden ein Klima der Wertschätzung gegenüber jedem Menschen gefördert wird. Fast alle Antworten stimmen der in den Humanwissenschaften (Medizin, Psychologie) vertretenen Einsicht zu, dass die sexuelle Orientierung eine vom einzelnen nicht gewählte und unveränderliche Disposition ist. Daher irritiert die Rede von „homosexuellen Tendenzen“ im Fragebogen und wird als diskriminierend wahrgenommen“ (S. 16).

### 2. Die einzige Norm der „Antwort“

Die erste Norm zur Beurteilung homosexueller Lebenspartnerschaften ist also für diese bischöfliche Antwort: wie steht die

Gesellschaft dazu? „Ein breiter gesellschaftlicher Konsens“ erkenne homosexuelle Lebenspartnerschaften an, so wird proklamiert. Ein Beleg für diese Behauptung wird nicht erbracht. Es drängt sich die Vermutung auf, dass einfach von der in den Massenmedien publizierten Meinung zu diesem Thema auf den breiten gesellschaftlichen Konsens geschlossen wird. Nun konnte man auf Kath.net lesen, dass in allen Diözesen die Beteiligung an der neuen Befragung zu den Themen der Familiensynode minimal war; verantwortlich gemacht wurde von den Diözesen u.a. die Schwierigkeit der Fragestellung. Also besagt die Mehrheit der Fragebogenbeantworter herzlich wenig; aber das stört die bischöfliche Antwort nicht. Sie schließt einfach von den wenigen eingegangenen Antworten auf die Mehrheit der Katholiken! Auch die bejahten „homosexuellen Lebenspartnerschaften“! Nun wird gar noch die Autorität von Humanwissenschaften zitiert, dass die sexuelle Orientierung, und damit ist dann auch die homosexuelle gemeint, „nicht gewählt“ und „unveränderlich“ ist. Und deshalb müssen homosexuelle Lebenspartnerschaften akzeptiert werden, ja, sie sollen sogar wertgeschätzt werden. Als letzte Norm wird so die „Erwartung“ der Gläubigen zur Norm der Kirche gemacht.

Merksatz: Was gesellschaftlicher Konsens ist (auch wenn dieser mit dem in den Massenmedien Publizierten gleichgesetzt wird), was die Mehrheit der Gläubigen erwartet (auch wenn es nur ganz wenige sind, die sich an der Befragung beteiligten und auch wenn die Befragung auf keinen Fall repräsentativ ist) und wenn Humanwissenschaften dem Konsens zustimmen, dann ist das für die Deutsche Bischofskonferenz die Wahrheit zur Beurteilung von homosexuellen Lebenspartnerschaften!

Bischof Bode schlug als Veränderung der bisherigen kirchlichen Lehre von den Quellen zur Eruiierung der Wahrheit (Schrift, Tradition, Lehramt) vor, die Lebenswirklichkeit hinzuzunehmen. Die Antwort der Deutschen Bischofskonferenz kennt nur noch *eine Quelle der Wahrheit: die der Wirklichkeit!* Diese Antwort zeichnet sich durch ihren Verzicht auf jede Theologie aus! Sie kennt nur noch einen Weg: den der Analyse der

<sup>1</sup> Vgl. *Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Antwort der Deutschen Bischofskonferenz auf die Fragen im Hinblick auf die Rezeption und Vertiefung der Relatio Synodi im Vorbereitungsdokument für die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode 2015*, 16.04.2015, 18 S.: [www.dbk.de](http://www.dbk.de) (Zugang 23.05.2015).



Kundenzufriedenheit und den Ausblick auf potentielle Kunden (was will die Mehrheit der Gesellschaft), und daraus erfolgt dann der Imperativ, dass die Kirche sich dem anzupassen habe! So präludivert diese „Antwort“ im triumphalen Ton mit der Aussage:

„Zu Fragen 1-6: Die Pastoral in Deutschland kann auf zahlreiche analytische Instrumente und sozial- und humanwissenschaftliche Befunde zurückgreifen, die von demographischen Analysen über demoskopische Untersuchungen, Milieustudien und psychologischen Studien bis hin zu sozialwissenschaftlichen Evaluationsstudien im Hinblick auf einzelne pastorale Angebote reichen“ (S. 3).

Bei so viel „wissenschaftlicher“ Wirklichkeitserfassung bedarf es eben keinerlei theologischen Denkens mehr, denn die Kenntnis der Wirklichkeit reicht hier den Bischöfen aus. Dass „Berufung“ und „Sendung“ der Familie normative Begriffe sind, wird dann einfach unterschlagen. Aber es ist davon auszugehen, dass dann unter dem Begriff der „humanwissenschaftlichen Befunde“ sich Werturteile der politischen Korrektheit wiederfinden werden. Denn die Humanwissenschaften ereignen sich heute in einer durch die politische Korrektheit bestimmten Universität. Zur Veranschaulichung: in keiner Deutschen Universität könnte noch eine Vorlesung über die Therapierbarkeit von Homosexualität mehr stattfinden. Antifaschistische Studenten würden eine solche Vorlesung verhindern, wenn sie denn nicht gleich von der Leitung der Universität verboten würde – in Erwartung gewalttätiger Ausschreitungen! Und so verzichtet die bischöfliche Antwort auf jede theologische Reflexion und Bewertung der Wirklichkeit, um sich stattdessen den Werturteilen der politisch korrekt zensierten Humanwissenschaften anzuschließen.

### 3. Die verschwundene Theologie

Für den Umgang mit der Theologie ist dies symptomatisch: „Der Blick auf Christus: Das Evangelium der Familie. Der Blick auf Jesus und die göttliche Pädagogik in der Heilsgeschichte.

Zu Fragen 7-10: Eine Verkündigung des Evangeliums der Familie ‚mit neuer Frische und Begeisterung‘ (*Relatio Synodi*, Nr. 4) setzt bei einer aufmerksamen Wahrnehmung der Menschen in ihrer individuellen Lebenssituation an. Der Realität ihres Lebens, ihren Freuden und Nöten, aber auch ihren Werten und ihrer Sehnsucht gilt es mit Wertschätzung zu begegnen“ (S. 4).

Und weiter als bis zur aufmerksamen Wahrnehmung der Familienwirklichkeit kommt dann die „Antwort“ auch nicht. Wo ein „Blick auf Christus“ gefordert ist, schaut die „Antwort“ nur noch auf die Empirie. Die geforderte „Wertschätzung“ meint dann eben nicht nur, dass die Wahrnehmung die Wirklichkeit wahrnimmt, sondern eben auch als Wahrheit wahrnimmt: so, wie es ist, ist es auch recht und wahr. Ob man hier Hegels Vorrede zu den „Grundlinien der Philosophie des Rechtes“ als Unterlage benutzte mit seinem Ausspruch: „Hier ist die Rose, hier tanze“, womit gemeint ist, dass das Wirkliche, so wie es ist, als das Vernünftige und Wahre er- und anerkannt werden soll, und dass es nicht die Aufgabe des Denkens ist, vermeintlich bessere und vernünftigere Wirklichkeiten zu herbei zu phantasieren?

Ursprünglich ist der Begriff der Wahrnehmung höchst komplex, denn er beinhaltet die Frage, ob denn das, was da gesehen wird, auch in seiner Wahrheit ist, also, ob es seiner ontologischen Wahrheit entspricht, seiner Idee in Gott, und meint nicht einfach nur ein Sehen, wie das Gesehene erscheint. Aber das wäre ja ein theologisches Denken, und das findet in diesem Papier nirgends statt.

Und so ergeht es der Theologie auch weiterhin in diesem Antworttext. Auf die 12. Frage: „Die Familie im Heilsplan Gottes“ (S. 6) weiß das Antwortschreiben der Bischöfe *nichts* zu

respondieren und verweist auf ihre Antwort auf die Frage 11. Der Text ist kurz und bei noch so aufmerksamem Lesen fanden sich nur zwei Aussagen, die irgendwie mit dieser Frage in Beziehung stehen könnten:

„Die Bedeutung des Ehesakramentes erschließt sich nur im Glauben. Die Ehecatechese muss daher immer eingebunden sein in eine allgemeine christliche Katechese“ (S. 6) Und: „Die Bedeutung des Ehesakraments und seine Relevanz für das alltägliche Leben in Ehe und Familie werden neu und vertieft zu erschließen sein. Ein zentraler Anknüpfungspunkt ist dabei die urmenschliche Erfahrung der ehelichen Lebens- und Liebesgemeinschaft als intimster und intensivster Form zwischenmenschlicher Gemeinschaft“ (S. 5). Wo vom Heilsplan Gottes und der Rolle der Familie in ihr zu sprechen wäre, weiß die „Antwort“ nur etwas zu rapportieren von dem, wie Menschen die Familie selbst erleben.

### 4. Die Konsequenzen

Was für eine Folgerung zieht die Antwort der Deutschen Bischöfe nun? Es ist eine banale: einerseits soll die Begleitungs- und Beratungsarbeit der Kirche so wie bisher fortgesetzt, nur wohl quantitativ verbessert werden, und das, was die Kirche in Hinsicht auf Liebe, Partnerschaft und Ehe sagen will, muss der Realität, so wie sie ist, eingepasst werden.

„Entsprechend wünschen viele Gläubige deutlichere Schritte, die schon im Vorfeld der Außerordentlichen Bischofssynode (2014) beschriebene ‚Kluft zwischen der gelebten Wirklichkeit von Familien in unseren Gemeinden und Verbänden mit der kirchlichen Lehre‘ zu überwinden“. Dieser Wunsch ist den Bischöfen Befehl und so fordern sie, selbstverständlich in dem Geiste der Umkehr der kirchlichen Lehre. Als Grundsatz soll gelten:

„Eine Pastoral, die in diesen Verbindungen nur einen sündhaften Weg sieht und entsprechend zur Umkehr aufruft, ist nicht hilfreich, da sie im Widerspruch zu den positiven Erfahrungen steht, die die Paare in diesem Lebensgemeinschaften machen“ (S. 12). Was hier bezogen auf uneheliche Gemeinschaften ausgesagt wird, bildet aber die Grundlage der pastoralen Praxis in allen Problemfeldern, wo Sexualität nicht gemäß der Morallehre der Kirche gelebt wird. Nicht soll die Lebenswirklichkeit sich ändern, sondern es ist die Aufgabe der pastoralen Praxis, das überall auch da an Gutem Gelebte zu entdecken und wertzuschätzen. Konkreter werden dann – nicht überraschend – gefordert: Sonderwege für Deutsche Diözesen. Etwas verklausuliert liest sich das so:

„Es ist unstrittig, dass die Ortskirchen ‚cum Petro et sub Petro‘ in Lehrfragen bezüglich Ehe und Familie übereinstimmen. Ein Teil der Antworten befürwortet mit Verweis auf soziale und kulturelle Unterschiede regionale Vereinbarungen zu pastoralen Richtlinien auf Ebene der Ortskirchen“ (S. 14).

Zwar wird nicht mehr vollmundig proklamiert, dass wir keine Filiale Roms sind, aber die soziokulturellen Besonderheiten Deutschlands sollten doch deutsche Sonderwege erlauben! Auch hier fällt wieder auf, dass dem Faktischen, der kulturellen Besonderheit, normative Bedeutung zugemessen wird. Die universalistischen römischen Normen passen eben nicht für unsere Deutschen Bistümer!

Aber nun zu den zwei wichtigsten Brennpunkten der Debatte. Zu der Frage der Zulassung „Geschieden-Wiederverheirateter“ schließt sich die „Antwort“ dem Wunsche der Befragten, identisch gesetzt mit dem Willen des Kirchenvolkes, an, dass es keine Einzelfalllösung geben solle, sondern eine strukturelle Lösung, die eine Wiederezulassung ermögliche, da die Nichtzulassung als diskriminierend empfunden würde. Als Lösung favorisieren so die Deutschen Bischöfe:

„In unserem Beschluss haben wir angeregt, zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige dann zum Sakrament der Buße und zur Kommunion zuzulassen, wenn das gemeinsame Leben in der kanonisch gültigen Ehe definitiv gescheitert ist, die Verbindlichkeiten aus dieser Ehe geklärt sind, die Schuld am Zerschneiden der ehelichen Lebensgemeinschaft bereut wurde und der aufrechte Wille besteht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und die Kinder im Glauben zu erziehen“ (S. 14).

Das bedeutet praktisch, dass die Reue über die Schuld an der gescheiterten Ehe ausreicht, um wieder zu den Sakramenten zugelassen zu werden! Dass die zweite Ehe selbst eine Schuld ist, weil sie der ersten gegenüber ein permanenter Ehebruch ist, wird dabei dann unterschlagen, als gäbe es nur die Schuld am Scheitern der ersten Ehe. Aber auch eine schuldhaft gescheiterte Ehe, wenn sie sakramental ist, bleibt eine gültige Ehe: ein „Scheitern“ löst sie nicht auf! Anscheinend meint hier das definitive Scheitern ein Erlöschen des sakramentalen Ehebandes.

Zur Frage des Umganges mit homosexuellen Paaren heißt es dann: „Die meisten Katholiken akzeptieren homosexuelle Beziehungen, wenn die Partner Werte wie Liebe, Treue, gegenseitige Verantwortung und Verlässlichkeit leben, ohne deshalb homosexuelle Partnerschaften mit der Ehe gleichzusetzen. Es geht um eine Würdigung bei gleichzeitiger Betonung der Verschiedenheit. Einige Stellungnahmen sprechen sich auch für eine – von der Eheschließung unterschiedene – Segnung dieser Partnerschaften aus“ (S. 16).

Und auch hier wollen die Deutschen Bischöfe auf die *vox populi*, weil sie ihnen die *vox Dei* ist, hören, und so fordern sie:

„Eine homosexuelle Personen akzeptierende Pastoral erfordert eine Weiterentwicklung der kirchlichen Sexualmoral, die neuere humanwissenschaftliche, anthropologische, exegetische und moraltheologische Erkenntnisse aufnimmt“ (S. 16).

Das Ziel dieser Weiterentwicklung ist dann natürlich selbstredend eine Bejahung solcher homosexuellen Lebenspartnerschaften, die als etwas anderes als die Ehe, doch als etwas Gutes, bejaht werden sollen.

### 5. Marktwirtschaftliches – nicht theologisches Denken

Als erstes ist dies Antwortschreiben der Deutschen Bischöfe ein Dokument der Einpassung an den Zeitgeist. Methodisch wird dies dadurch erreicht, dass auf alle theologischen Aussagen verzichtet wird. Selbst zum Thema der Unauflöslichkeit der Ehe (Frage 17-19) weiß diese „Antwort“ nichts zu sagen und verweist auf die Antworten auf die Fragen 7-10 – aber dort findet sich *kein Wort* – zur Unauflöslichkeit der Ehe!

Als einzige Quelle wird die Wirklichkeit, die ‚Lebenswirklichkeit‘ zitiert, und gelegentlich humanwissenschaftliche Erkenntnisse. Die Moraltheologie der Kirche habe diese Lebenswirklichkeit als ihre einzige Norm anzuerkennen und die Morallehre demgemäß umzuformen, spricht weiterzuentwickeln. Diesen Denkstil kann man als marktwirtschaftlich-pragmatisch bestimmen. Und da diesem Denkstil dogmatische Vorgaben ein Fremdkörper sind, werden sie auch ins Abseits gestellt. Theologische Aussagen über die Ehe, die Sexualität finden sich nicht in dem Papier. Es wird nur zitiert, was die Befragten sich wünschen. Wie die Kirche auf das einzugehen hat, macht dann den praktisch orientierten Teil aus.

Grundlegend zeichnet sich hierin ein Problem des wissenschaftlichen Denkens ab: dass das Denken reduziert wird auf das Ideal der sachgemäßen Widerspiegelung der Wirklichkeit. Wissenschaftliches Denken bestünde so nur in indikativen Aussagesätzen, die die Wirklichkeit richtig wiedergäben. Dass aber das Denken auch aus normativen Aussagen besteht: So soll

es sein!, wird dabei übersehen. Die Morallehre reduziert sich deshalb auf das Feststellen, wie leben heute Menschen ihre Sexualität in und außerhalb der Ehe, um dann diese Realität als gut zu bejahen. Sie verhält sich rein affirmativ zur Wirklichkeit und verzichtet so auf jede kritische Distanz. Merksatz: Für das marktwirtschaftliche Denken sind dogmatische Sätze planwirtschaftliche Fehlsätze, weil die reine Kundenorientierung es verbietet, ihm normative Vorgaben zu machen. Was der Kunde König will, bekommt er auch.

### 6. Der große und der kleine Reformplan der Deutschen Bischöfe

Zwei strategische Lösungsansätze sind nun in dem Antwortpapier erkennbar. Einerseits ein maximalistischer: die Morallehre der Kirche ist so zu ändern (weiterzuentwickeln), dass „Geschieden-Wiederverheiratete“ zur Kommunion wieder zugelassen werden können, und zwar nicht als Einzelfalllösung, sondern als eine strukturelle, und dass homosexuelle Paare von der Kirche anzuerkennen sind als eine andere gute Ordnung des Zusammenlebens. Der minimalistische Lösungsweg lautet dann: wenn das nicht universal durchsetzbar ist, wollen die Deutschen Bischöfe für sich Sonderwege einfordern, weil dann nur so der kulturellen Besonderheit der Deutschen Region Rechnung getragen werden könnte.

#### Corollarium

In J. L. Borges: „Niedertracht und Ewigkeit“, dem 3. Band der 20 bändigen Ausgabe seiner Werke, herausgegeben von G. Haefs und F. Arnold, 1991, findet man eine politisch völlig unkorrekte Anmerkung zum „Lynchen“, die hier zitiert werden soll wegen der Subsumierung der Lynchjustiz unter den Begriff der Basisdemokratie:

„‘lynchen‘: Die entsprechende Eintragung im spanischen Akademikerwörterbuch lautet: ‚(lynchar, nach Lynch, Richter in Südkarolina im 17. Jh). Einen Verbrecher ohne rechtmäßigen Prozess oder qua Aufruhr hinrichten, wie dies in den Vereinigten Staaten von Amerika häufig geschieht‘. Zu ergänzen wäre lediglich, dass dieses basisdemokratische Verfahren nicht nur gegen Neger angewendet wurde“ (S. 217).

Könnten die medialen Hinrichtungen beispielsweise des Bischofes von Limburg, Tebartz van Elst, und des von Bischofes von Augsburg, Walter Mixa, nicht als ein Fall von Lynchjustiz in der Zeit der Massenmedien bezeichnet werden? Und, wenn man nicht nur Menschen medial lynchen kann, sondern auch Meinungen, Lehren oder politische Einstellungen, könnte man da von der Katholischen Ehemorallehre als einem Opfer solch einer Lynchjustiz sprechen, dass sie ohne rechtmäßige Anklage und ohne Zubilligung einer Verteidigung einfach hingerichtet wird als nicht mehr zeitgemäß, inhuman, intolerant?

Dass in diesem Papier der Deutschen Bischöfe nicht ein Wort zur Verteidigung der kirchlichen Lehre geschrieben wird, sondern einfach die Anklage hingenommen wird, und sie nun als schuldig gesprochen *de facto* erledigt sein soll (auch wenn das dann als Weiterentwicklung der Lehre verkauft wird), ist doch befremdlich! Aber schon der Dialogprozess in der Katholischen Kirche Deutschlands, ganz basisdemokratisch an Runden Tischen, lief doch fast schon wie ein Lynchgericht wider die Ehemorallehre der Kirche ab! Oder gab es da auch nur einen Verteidiger der Lehre der Kirche?

Uwe Christian Lay  
Pfadrachöderstraße 16, 94474 Vilshofen  
Uwelay28@Yahoo.de

## Neue Heimatlosigkeit. Glaube in der globalisierten Welt

*Quae est domestica sede iucundior?*

Welcher Ort wäre angenehmer als die Heimat?

Cicero, Epistulae ad familiares 4, 7, 2

### *Der Mensch und seine Heimat*

In seinem 1927 erschienenen Werk „Sein und Zeit, das ihn mit einem Schlage berühmt machte, beschreibt Heidegger den Menschen als „In der Welt Sein“. Die Definition richtet sich gegen den grotesken Versuch von René Descartes, der mit diesem Unternehmen jene Kette von Missverständnissen und Fehldeutungen angefangen hat, die ihn als „Vater der neuzeitlichen Philosophie“ erscheinen lassen, zunächst den Menschen als ein sich selbst genügendes und in sein eigenes Bewusstsein eingeschlossenes Wesen zu betrachten, um dann erst die Frage zu stellen, wie er trotzdem sozusagen nachträglich mit der ganz anderen Welt in Beziehung treten könne.

Sein Nachfolger, der Vollender des Rationalismus Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), scheitert bekanntlich völlig mit diesem Unternehmen, die beiden scheinbar disparaten Momente Subjekt und Objekt zusammen zu bringen. Weil ihm der Brückenschlag zwischen beiden misslingt, macht er aus der Not eine Tugend und versichert uns, dass unsere Seelen oder „Iche“, die er deshalb auch „Monaden“ nennt, überhaupt keine Fenster nach draußen haben. Vielmehr sorgt Gott in einer „prästabilierten Harmonie“ dafür, dass unsere inneren Vorstellungen Spiegel der Welt, ja des ganzen Universums sind. Wollte man diese Konstruktion parodieren, wozu freilich alles an ihr einlädt, dann sollte man an einen Mann denken, der mit geschlossenen Augen in einer Dunkelkammer sitzt und doch durch einen innerlich in ihm ablaufenden Film ganz genau Bescheid weiß über das, was draußen passiert: ein Beweis für die häufig gehörte Ansicht, dass nichts so absurd ist, dass es nicht in der Philosophie der Neuzeit mit größter Bravour verkündet worden ist.

Es ist hier nicht der Ort, den Spekulationen nachzugehen, mit denen der ‚Deutsche Idealismus‘ von Kant bis Hegel dieses ursprünglich cartesianische Problem, wie das in den Kasten seiner eigenen Selbstgenügsamkeit eingeschlossene Subjekt doch zur äußeren Welt der Objekte vorstoßen kann, zu lösen versucht und zwar so – das ist jetzt die Antwort – dass es diese Welt mit seinen eigenen Anschauungs- und Denkformen zu einem handlich erkennbaren Gebilde modelliert.<sup>1</sup> Heidegger weist darauf hin, dass es sich hier um ein Scheinproblem handelt, das die Philosophen lange genug vexiert hat. Denn der Mensch ist von vorneherein offen für die Welt und bei ihr anwesend, so wie auch sie ihm immer schon gegenwärtig ist. Das wusste auch schon Aristoteles, von dem der hl. Thomas und die anderen großen Scholastiker den Satz übernommen haben: „*anima est quoddammodo omnia*“, d.h. die Seele ist gewissermaßen alles: kann sie sich doch für die ganze Welt öffnen und sie erkennend in sich aufnehmen. In dieser Offenheit manifestiert sich auch das Geheimnis des organischen Lebens, das sich in ständigem Austausch mit der Umwelt vollzieht und nur in ihm möglich ist.<sup>2</sup> Zwar steht unser Geist auf einer ungleich höheren Stufe als das

bloß organische Leben. Und doch ist es eine alte Weisheit der klassischen Metaphysik, dass die Vollkommenheiten, die sich in den niederen Seinsstufen finden, in ungleich höherer Form in den höheren wiederkehren.

Übertragen wir diese Gedanken auf unser Thema, dann ist die „Welt“, von der hier die Rede ist, kein bloßer geographischer Ort, sondern vielmehr die Heimat, in der wir leben. In diesem Sinne spricht man ja auch von der „gewohnten Umgebung“, in der uns alles an unsere eigene Geschichte und an die Tradition erinnert, in der wir aufgewachsen sind. Zur ‚Heimat‘ gehört das ganze Ensemble des Glaubens, der Sitten und Gebräuche, der überlieferten Maßstäbe für das, was recht und billig ist, der hergebrachten Feste und Feiern, der Erinnerung an das Leben unserer Vorfahren, die hier schon immer vor uns „*a progenie in progeniem*“ lebten und wirkten: dies alles, was wir eben mit dem Begriff der ‚Tradition‘ oder, um mit Hegel zu sprechen, des ‚objektiven Geistes‘ zusammenfassen können, der uns geprägt hat. Oft genug manifestiert sie sich auch in der geschichtlich gewordenen Gestalt einer Landschaft, die als solche alles andere ist als blinde, rechenschaftslose Natur.<sup>3</sup>

Darin bestand der Irrtum der Aufklärung, dass sie meinte, der Mensch müsse sich zunächst in kritischem Bewusstsein all dieser tradierten Bindungen entledigen, um so gewissermaßen vom Nullpunkt aus neu anzufangen und endlich mündig zu werden. Sie übersah, dass die Tradition, die geistige Heimat, die uns geformt hat, selber schon geronnene Vernunft ist, und dass die geschichtsvergessene Mündigkeit, die sie uns predigte, einem Manne und einer Philosophie gleichen, die ausgezogen sind, den Mond nochmals zu entdecken. Wie wahr das ist und wie sehr gelebte Tradition und geistige Selbständigkeit Hand in Hand gehen können, zeigt ein kurzer Ausflug in die Theologie. Wir bitten Gott um die Gnade und tun alles, um sie durch eifrigen Empfang der Sakramente zu erneuern und zu vermehren. Wir tun dies auch, weil sie eingegossenes Licht und übernatürliche Liebe ist und uns damit die Macht und die geistige Souveränität gibt, unerschütterlich am Glauben festzuhalten und an der Weisheit der Kirche zu partizipieren.

Der Hinweis auf das kirchliche Leben scheint allerdings der Tatsache zu widersprechen, dass Heimat eben doch immer an einen Ort gebunden ist, der ihr erst ihre fass- und sichtbaren Konturen verleiht. Denken wir daran, dass wir bis zu den entscheidenden Reformen überall auf der ganzen Welt der gleichen überlieferten, sakralen Gestalt des Gottesdienstes und in ihm der gleichen lateinischen Muttersprache der Kirche begegneten, die die Römer übrigens als „*sermo patrius*“, als Sprache des angestammten Vaterhauses bezeichneten. Wir konnten uns also überall „wie zu Hause“ fühlen. Und das ist der entscheidende Punkt, der zeigt, dass die weltweite Erfahrung ihre Ortsgebundenheit und ihren heimatlichen Klang in keiner Weise berührt! Im Übrigen zeigte gerade die hl. Messe in dieser ihrer tridentinischen Gestalt in besonderer Klarheit, dass Heimat immer auch Erinnerung und Erinnerungskultur bedeutet. Wurde doch in dieser so tiefen sakralen Gestalt besonders gut fassbar, dass die hl. Messe

<sup>1</sup> Vgl. dazu RICHARD KRONER: *Von Kant bis Hegel*. Tübingen 1921

<sup>2</sup> Vgl. dazu HELMUTH PLESSNER: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin 1928

<sup>3</sup> Vgl. dazu WALTER HOERES: *Der Weg der Anschauung. Landschaft zwischen Ästhetik und Metaphysik* (Die Graue Edition) Reutlingen 2004



Gedächtnis des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes und dessen sakramentale Vergegenwärtigung ist. Hier ist auch der gregorianische Choral zu erwähnen, der in den meisten Kirchen verstummt ist: war er doch nichts anderes als eine einzige gewaltige Erinnerung an die „*magnalia*“, die Großtaten Gottes, die hier auf so ungeheuer eindringliche Weise besungen wurden.

### *Heimat und Mobilität*

Es ist natürlich schwer, wenn nicht gar unmöglich, solche elementaren Sachverhalte wie die ‚Heimat‘ angemessen zu beschreiben oder gar zu definieren. Soviel aber dürfte deutlich geworden sein, dass die Bindung an sie zum erfüllten Leben gehört, da sie der Ort ist, an dem der Mensch zu sich selbst kommt und seiner eigenen Geschichte gewahr wird. Die Zeit, in der wir leben, ist jedenfalls durch eine tiefe Heimatlosigkeit geprägt, ja man kann geradezu sagen, dass diese zum Schicksal der Moderne geworden ist. Damit meinen wir noch nicht einmal die immensen Zahlen der Flüchtlinge, die das 20. Jahrhundert gesehen hat und die immer neuen Wellen der Vertreibung und der Migration, die uns seitdem ohne Unterlass heimsuchen. Denn sie hat es schon häufig in der Geschichte gegeben, wenn auch nicht in diesem apokalyptischen Ausmaß, wie wir das heute erleben. Typisch für unsere Zeit ist vielmehr die grenzenlose Mobilität, die von uns verlangt wird, wenn wir weiter kommen wollen. Schon in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschrieb sie der Freiburger Soziologe Dieter Oberndörfer ungemein eindringlich am Beispiel der amerikanischen Gesellschaft.<sup>4</sup> Wer nicht bereit ist, seinen Wohnsitz zu wechseln wie das Hemd, ja zäh an ihm als einem angestammten Recht oder notwendigen Lebenselement festhält, ist unfähig für den ständig fluktuierenden Arbeitsprozess und wird zudem als altfränkisch belächelt oder getadelt. Und in der Tat muss er sich immer mehr als Sonderling oder hoffnungsloser Romantiker vorkommen, der an etwas festhält, was ohnehin immer mehr entschwindet. Denn überall findet er nun die gleichen Hochhäuser, Trabantensiedlungen, Supermärkte und Schnellstraßen vor, die den gewachsenen Ortskern schon durch ihre drohende Allgegenwart zur musealen Sehenswürdigkeit degradieren, so wie die Bürotürme unsere Kirchtürme im buchstäblichen Sinne marginalisieren.

Mit dem ganz realen Verlust der Heimat korrespondiert der des Eigentums. Während wir in relativem Wohlstand leben, besitzen wir doch immer weniger, wenn wir den Begriff des Besitzes oder vielmehr des Eigentums in seinem vollen und ursprünglichen Sinne nehmen. Unsere Gesellschaft ist nicht nur eine Wegwerfgesellschaft, sondern lebt auch vom Prinzip des rechtzeitigen Verschleißes. Nur durch das alsbaldige Wegwerfen regeneriert sich der immer neue Überfluss. Schon sehr bald nach dem Kriege haben Vance Packard, John K. Galbraith und viele andere die Widersprüche dieser „*affluent society*“ aufgezeigt.<sup>5</sup> Leider waren und sind es zumeist linke Autoren wie Herbert Marcuse, Günter Anders<sup>6</sup> und die Vertreter der „Frankfurter Schule“, die diese möglicherweise unvermeidlichen Widersprüche der fortschreitenden Industriegesellschaft aufs Korn nahmen. Denn die konservativen Vordenker oder die, die sich

dafür hielten, trauten sich wegen der seltsamen Ehe zwischen ‚Konservatismus‘ und Wirtschaftsliberalismus, die man nach dem Kriege bei uns einging, an das Thema nicht recht heran. Aber es ist von grenzenloser Bedeutung. Denn mehr als alles andere wurde das wenn auch noch so bescheidene Eigentum, das zum Menschen gehörte wie eine zweite Haut und ihm von den Vorfahren her überkam, als ein tief in seinem Wesen verankertes Naturrecht verstanden, das ihn über eine wurzellose nomadische Existenz hinaushob. Gerade der Versuch, der Atmosphäre der schnelllebigen Wegwerfgesellschaft zu entkommen und sich in Form von Haus- und Grundbesitz wieder eine Form von dauerhaftem Eigentum zu sichern, bestätigt, wie sehr diese oft mühsame Flucht ins Eigentum heute auch schon zur Flucht vor der drohenden Wurzellosigkeit geworden ist.

Und dennoch muss diese neue Ubiquität, Ort- und Wurzellosigkeit nicht unbedingt zur Heimatlosigkeit führen. Denn die Geschichte zeigt uns oft genug, dass die Bindung der Heimat an einen bestimmten Ort, an die Landschaft, die immer wieder die Erinnerung an die eigene Geschichte wachruft, zwar naheliegt, aber nicht unbedingt zwingend ist. Die Puritaner, die Hugenotten und schließlich die Iren, die im 19. Jahrhundert in Massen ihre Hungerinsel verließen, um in den Vereinigten Staaten ein blühendes katholisches Leben zu begründen: sie alle dachten gewiss voller Heimweh an das verlorene Land zurück. Aber indem sie ihren Glauben bewahrten, zeigten sie, dass Heimat vor allem jene geistige Tradition ist, die ihre Identität auch unter den völlig veränderten Umständen schützte und bewahrte. Heute wird allerdings neben der äußeren auch die innere Mobilität verlangt. Der alerte Manager, der weiter kommen will, muss sich in quickem Bescheid wissen auf immer neue Situationen und rasch auf die Mentalität seiner wechselnden Umgebung einstellen.

Aber auch das sind letzten Endes nur äußere Eigenschaften, die sich durchaus mit einer konservativen Grundeinstellung und dem Festhalten an traditionellen Werten und dem überlieferten Glauben vereinbaren lassen. Große Politiker wie Fürst Metternich, Fürst Bismarck oder auch Konrad Adenauer mussten die Fähigkeit haben, sich immerzu und raschestens auf neue Ereignisse einzustellen und doch änderte das an ihrer konservativ bewahrenden Einstellung gar nichts.

### *Heimatlosigkeit in der einen Welt*

Die wirkliche Heimatlosigkeit, die uns heute bedroht, hat nichts mit Ortswechsel zu tun und kann uns überall dort treffen, wo wir gerade sind. Gemeint ist die Tatsache, dass uns in der totalen Mediengesellschaft, der virtuellen Welt, in der wir heute leben, die fremden Kulturen auf gespenstische Weise nahegerückt sind und wir uns über den Bildschirm oder per Mausclick ebenso rasch und plastisch über die Geisteswelt des Buddhismus wie über die Mystik der Sufis orientieren können und das gilt natürlich ebenfalls für die anderen, ehemals auch sehr wohl abgesetzten Kulturen, bei denen wir jetzt ebenfalls unmittelbar präsent sind. Die Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ scheint diese Entwicklung in der ihr eigenen Welt- und Fortschrittsfreudigkeit, die große Kirchenfürsten wie den Berliner Kardinal Bengsch, aber in der Rückschau auch Benedikt XVI. so sehr irritiert hat, eher positiv zu sehen: „Zugleich“, so heißt es hier, „macht der Austausch zwischen verschiedenen Völkern und gesellschaftlichen Gruppen die Schätze verschiedener Kulturformen der Masse und dem Einzelnen immer mehr zugänglich. So bildet sich allmählich eine universalere Form der menschlichen Kultur heraus, die die Einheit der Menschheit umso mehr fördert und zum Ausdruck bringt, je besser sie die Besonderheiten der verschiedenen Kulturen achtet.“<sup>7</sup>

<sup>4</sup> DIETER OBERNDÖRFER: *Die Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*. Freiburg 1961

<sup>5</sup> VANCE PACKARD: *Die große Verschwendung*. Frankfurt am Main 1964; JOHN KENNETH GALBRAITH: *Die moderne Industriegesellschaft*. München 1974

<sup>6</sup> GÜNTHER ANDERS: *Die Antiquiertheit des Menschen*. München 1961

<sup>7</sup> *Gaudium et Spes* Kap. 2

Tatsächlich aber führt dieses geistige Panoptikum, das heute weltweit offeriert wird, nicht dazu, dass die anderen Kulturen nunmehr besonders geachtet werden. Denn es birgt geradezu zwangsläufig die Gefahr des Relativismus in sich, der nicht nur die Besonderheiten der einzelnen Kulturen, sondern auch ihren jeweiligen Wahrheitsanspruch nivelliert. Das „multikulturelle Angebot“, wie es heute so gern genannt wird, lädt so zur Haltung des unparteiischen, ästhetischen Genießers ein, der sich alles anschaut, um so nach seinem eigenen Gusto der Maxime zu folgen: „prüfet alles und wählet das Beste“. Weit entfernt davon, tolerant zu sein, ist die Forderung einer multikulturellen Gesellschaft vielmehr eine Herabwürdigung des Menschen als Ideenträgers. Denn die Kultur ist kein Gemischtwarenladen, sondern der Ort, an dem die Erkenntnis zum Bekenntnis des ganzen Menschen wird. So gilt die Rede, wir könnten uns durch kulturellen Austausch innerlich bereichern und voneinander lernen, allenfalls für Döner-Kebab und fremdländische Tänze, aber nicht für die großen Ideen vom Sinn des Daseins, welche die eigentliche Quintessenz der Kultur ausmachen. Ohne eigenen Standpunkt ist ein solcher Lernprozess auf ein ästhetisches Nippen beschränkt, das sich mit Hilfe von Kröner- und Manesse-Taschenausgaben heute am Koran, morgen an den Veden und übermorgen ohne wirkliches Engagement an der Sufi-Mystik ergötzt. So bringt es das Fernsehen fertig, uns an ein und demselben Abend in die Geheimnisse des Meeres, in unmittelbarem Anschluss daran jedoch zu siamesischen Pagoden und buddhistischen Mönchsgemeinden zu entführen: Grund genug für die heute oft zu beispiellosem pädagogischem Fanatismus animierten Eltern, über dieses reiche Angebot in Entzücken zu geraten und ihre Kinder zu beflissener Mit-Schau anzuhalten. Das Ergebnis sind jene blasierten jungen Damen und Herren, denen nichts mehr unvertraut und vor allem heilig ist, weil sie die Ehrfurcht vor der unergründlichen Wirklichkeit und vor allem jenes Staunen verlernt haben, das bekanntlich der Anfang der Weisheit ist.

Zweifellos sind wir von der „Einheit der Menschheit“ oder der „immer größeren Einswerdung der Menschheit“, wie sie in ‚Gaudium et Spes‘ genannt wird, noch weit entfernt, wie das die Vorgänge im Orient und in der islamischen Welt vom Irak bis Pakistan deutlich genug zeigen, wo wir zur Zeit eine Christenverfolgung ohne Beispiel erleben: von Afrika und Boko Haram ganz zu schweigen. Doch auch abgesehen davon wäre eine solche Utopie eher ein Schreckgespenst als eine Hoffnung. Denn auf welchen tragenden Überzeugungen sollte eine solche Einheit beruhen: es sei denn auf einem verwaschenen Humanismus, in dessen scheinbar so toleranter Nacht alle Katzen grau sind? Was wir stattdessen gewinnen, ist jene Kulturindustrie, die über die Medien, Film, Internet, Fernsehen eine geistig amorphe und insofern tatsächlich uniforme Masse heranbildet, die ihren Ursprüngen entfremdet geschichtslos auf hohem technokratischem Wissenstand vor sich hinlebt. Man mag über Oswald Spengler und sein berühmtes Werk über den „Untergang des Abendlandes“ denken, wie man will.<sup>8</sup> Aber diesen Übergang von den Kulturen und ihrer gewaltigen Geschichte zur puren Zivilisation und ihrem geistigen Fellachentum hat er in großartiger Weise beschrieben.

Schlimmer für die Theologie aber ist, dass diese uns täglich vor Augen geführten Multi-Kulti-Inszenierungen und mehr noch die sie stützende Einheitsideologie völlig unverträglich

mit dem absoluten Wahrheitsanspruch der göttlichen Offenbarung sind, der sich auf die beiden Säulen stützt: die Tatsache, dass Gott nur in Christus Mensch geworden ist und auf seinen Taufbefehl: „Gehet hin in alle Welt ...!“ Im Gegensatz dazu besteht nun ständig die Gefahr, dass die frohe Botschaft in den Augen unserer Zeitgenossen schon durch den ständigen Vergleich mit den anderen Religionen in sie eingeordnet und als einer der großen Heilswege der ‚Menschheit‘ neben den anderen aufgefasst wird. Und es lässt sich nicht bestreiten, dass manche, wenn auch noch so gut gemeinte kirchliche Aktivitäten in den letzten Jahrzehnten zu dieser Relativierung beigetragen haben. Dazu gehört vor allem die überzogene Communio-Ideologie. Denn dass die Kirche wirklich Communio ist, wissen wir nicht erst seit dem Konzil. Ginge es nur darum, dann wäre es wirklich überflüssig, uns von morgens bis abends zu versichern, die Kirche sei eine ‚echte Gemeinschaft‘ und diese Versicherung auf seltsame Weise mit der neuen Rede von der Menschheitsfamilie zu verbinden, deren Teil wir alle seien.

Während alle Welt von Communio spricht, tritt der wahre Communio-Charakter der Kirche, der darin besteht, dass sie der mystische Leib Christi ist, leider heute häufig zurück. Genau hier aber haben wir das Paradebeispiel eines Bildes, bei dem sich Anschauung und Begriff vollkommen entsprechen. Denn die Kirche ist wirklich ein Organismus mit Haupt und Gliedern, der als solcher zugleich klar abgesetzt ist von der Welt. Die deutlichen Konturen des geheimnisvollen Leibes Christi, der als solcher aus allen anderen Gemeinschaften herausragt und sich von ihnen abhebt, widersprechen also deutlich jener falschen Bereitschaft der Herzen, sich für alles und jedes zu öffnen, jener Haltung des „Seid umschlungen Millionen“, der bis in die Liturgie hinein vergisst, dass der Mensch auch als Einzelner vor Gott steht und zugleich Glied des mystischen Leibes Christi ist.

Zu der falschen Bereitschaft, ausgerechnet die frohe Botschaft und ihren absoluten Wahrheitsanspruch als Beitrag zur Einheit und zum Fortschritt der Menschheit einzubringen, trägt auch die Kümmerform des Religionsunterrichtes bei, die wir heute so oft erleben und der sich allzu oft und allzu rasch als vergleichende Religionskunde etabliert, in der jener Anspruch wie von selbst auf der Strecke bleibt.

### *Zuflucht als Fülle des Glaubens*

Oft genug wird uns, die wir vielleicht allzu lange Soziologie studiert haben und das als Frankfurter noch in der „Frankfurter Schule“ der Vorwurf gemacht, wir würden uns in frucht- und substanzlosen Klagen über die ‚herrschenden Zustände‘ ergehen. Der Vorwurf übersieht, dass schon die Erkenntnis befreiende Kraft hat und uns über die angeblichen Zwänge und Torheiten der heutigen Gesellschaft hinaushebt. Darüber hinaus aber ist die Frage tief berechtigt, was wir als gläubige Katholiken angesichts der Herausforderungen der multikulturellen Gesellschaft tun sollen. Die Antwort ist einfach und ergibt sich schon aus dem Thema dieses Aufsatzes. Wir müssen alles tun, um unsere hl. Mutter Kirche wieder zu unserer wahren Heimat zu machen, in der wir vor allen Herausforderungen des Relativismus geborgen sind. Das sagen auch viele unserer Pastoralstrategen, die schon seit langem die Meinung vertreten, wir müssten die Profile unseres Glaubens wieder schärfen, nachdem sie im Zeichen eines falschen Ökumenismus und einer noch fataleren Religionsverbrüderung so lange abgeschliffen worden sind. Vor allem aber müssen unsere Gemeinden wieder aus der ganzen Fülle des Glaubens leben. Dies hat der Mainzer Kardinal Hermann Volk schon 1971 zum Ausdruck gebracht, indem er beklagte, „dass in den Gemeinden außerhalb der hl. Messe viel weniger

<sup>8</sup> OSWALD SPENGLER: *Der Untergang des Abendlandes*. Letzte Ausgabe: München 1979



gebetet wird. Nach meiner Meinung liegt hier eine bedenkliche Entwicklung vor.“ Ihm sekundierte – und das aus ebenfalls gegebenem Anlass – der Freiburger Erzbischof Schäufele, der das Gebet des Rosenkranzes mit den Worten empfahl: „Alle Einwände gegen den Rosenkranz rühren daher, dass er nicht gebetet wird. Sie kommen von denen, die ihn nicht zu beten vermögen. Ein Gebet erschließt sich nur im Beten, so wie die Wahrheit sich dem enthüllt, der sie tut, das Sakrament den verwandelt und erleuchtet, der es empfängt, und das Geheimnis der Kirche, des mystischen Leibes unseres Herrn, nur von den lebendigen Gliedern dieses Leibes erfahren wird.“<sup>9</sup>

In der Tat ist das geistliche Leben in vielen Gemeinden auf die Eucharistiefeier reduziert und zwar so, dass auch die kirchlichen Hochfeste auf den jeweiligen Sonntag verlegt und mithin ebenfalls in ihrer Bedeutung relativiert werden. Wobei es kein Zufall ist, dass jedenfalls in dem von mir überschaubaren Einzugsbereich immer nur noch von der „Eucharistiefeier“ und nicht mehr von der hl. Messe die Rede ist, um so deren Verkürzung zur reinen Mahlfeier auch in den Anzeigen Rechnung zu tragen. Andachten und vor allem Sakramentsandachten mit Aussetzung findet man immer seltener, und in nicht wenigen Pfarreien werden kaum noch oder gar keine Beichtzeiten mehr angeboten, sodass der Pönitent mit der unzumutbaren Situation konfrontiert wird, sich zur Beichte eigens anmelden zu müssen. Sieht man zudem, dass in der heutigen Eucharistiefeier nahezu alle zum Tisch des Herrn gehen, dann kann man Prof. Georg May nur zustimmen, wenn er die hl. Beichte schon als „das verlorene Sakrament bezeichnet“.

<sup>9</sup> Beide Bemerkungen der Oberhirten zit. nach JOACHIM SCHMIEDL: *Dieses Ende ist eher ein Anfang. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils durch die deutschen Bischöfe (1959-1971)* Paderborn 2014 S. 137

Demgegenüber wäre es heute mehr denn je angebracht, auch in den Gemeinden wieder alle jene Momente des geistlichen Lebens mit Eifer und Hingabe zu pflegen, die uns vor dem Sog des Relativismus und der immer weiter um sich greifenden Säkularisation schützen können: Sakramentsandachten, die Herz-Jesu- und Marienverehrung, den hl. Rosenkranz und nicht zuletzt eine Predigt, die den Gläubigen immer wieder die Mahnung des hl. Paulus zu Gehör bringt: „Denn wer unwürdig isst und trinkt, ohne den Leib des Herrn zu unterscheiden, der isst und trinkt sich das Gericht.“

Man wird uns entgegenhalten, dass der Priestermangel Schuld an der so häufig erschreckenden Verarmung des geistlichen Lebens sei. Wir sind keine Pastoralplaner und können die Folgen dieses Mangels daher nicht angemessen beurteilen. Aber es will uns nicht einleuchten, warum es in der totalen Autogesellschaft und der ungeheuren Mobilität von heute nicht möglich sein soll, die weniger werdenden Priester an ihren angestammten Kirchorten zu belassen, wo sie dann frei von jeder hektischen Hast von Ort zu Ort Zeit und Kraft für all jene Formen des geistlichen Lebens finden, die heute so oft aus dem „Angebot“ verschwunden sind. Schon heute findet ja in vielen Gemeinden am Sonntag eine Abstimmung mit den Füßen bzw. mit dem Wagen statt, um dorthin zu fahren, wo die Welt, wie sie sagen, „noch in Ordnung ist“ und der Gottesdienst noch in seiner angestammten Schönheit und Würde gefeiert wird.

Gewiss ist die Neuevangelisierung das Gebot der Stunde, zumal uns die Welt wie nie zuvor offen steht. Doch ebenso wahr ist es, dass diese Neuevangelisierung nach dem Grundsatz: „*agere sequitur esse*“ das Leben aus der Fülle des Glaubens voraussetzt.

Walter Hoeres  
Schönbornstr. 47  
60431 Frankfurt am Main

JOHANNES STÖHR

## Der Glaube der Dämonen und die Zerrüttung des Atheismus

Bekanntlich gibt es nicht wenige Miesmacher und Kritiksüchtige, die überall bei ihren Mitmenschen einen Fleck suchen, auf den sie dann ständig mit dem Finger hinweisen können. Pessimisten sehen auch allzu schnell gleich überall den Teufel am Werk.

Auf der anderen Seite fehlt es auch nicht an extremen Optimisten, die aus *political correctness* auch bei dem größten Halunken noch Positives hervorheben wollen: Massenmörder haben ja Hunde geliebt und Kinder gestreichelt; Diktatoren schätzen und fördern nicht selten ihre Verwandten und bauen Autobahnen und Fabriken. Fragt man dann diese Gutmenschen: Was halten sie denn so vom Teufel? Dann lautet die Antwort: *Intelligent ist er und fleißig auch!* Gewiss ist dies nicht ganz falsch. Doch könnten sie sich vielleicht für ihre Weltsicht sogar auf die Hl. Schrift berufen, wo vom „Glauben“ der Dämonen die Rede ist?

Der biblische Text vom „Glauben“ der Dämonen hat schon manchem Kopfzerbrechen bereitet. (Jak 2, 19: *Du glaubst: Es*

*gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen, und sie zittern*). Wie kann man von einem dämonischen Glauben sprechen? Handelt es sich etwa nur um eine übertrieben provozierende oder um eine rein rhetorische Aussage? Wie passen die unfehlbare Gewissheit des Glaubens und der schlimmste Abgrund der Sündhaftigkeit zusammen?

Die Beschäftigung mit Problemen des Bösen, zumal mit dem Bösen in Person, ist gefährlich und die „Sonne Satans“ hat ihre eigene Faszination. Doch es geht um das rechte Verständnis der biblischen Offenbarung<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Der hl. JOHANNES CHRYSOSTOMUS erklärte den Christen der damaligen Zeit: „Es ist für uns kein Vergnügen, zu euch über den Teufel zu sprechen. Doch die Lehraussagen, zu denen er Anlass gibt, werden euch von Nutzen sein“ (*De diabolo tentatore*, Homilie II, 1; PG, 49, 257-258).

### **Kommentare zum „Dämonenglauben“ aus der Tradition**

Jakobus sieht bei den Dämonen eine Analogie mit denjenigen Christen, bei denen Glaube und Werke auseinanderfallen. „*Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du recht; das glauben auch die Dämonen, und sie zittern. Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?*“ (Jak 2,19-20).

Der hl. *Augustinus* hat den Jakobus-Text häufiger zitiert. Er begründet damit, dass der wahre Glaube und die Taten der Liebe zusammengehören, der Glaube allein aber nicht ausreicht<sup>2</sup>. Um ganz mit der Kirche eins zu sein, genüge nicht irgendeine Gottesverehrung, sondern nur die rechtläubige, nicht irgendeine gültige Taufe, sondern die lebendig gelebte – und dasselbe gelte vom Glauben, der von der Liebe geprägt sein müsse<sup>3</sup>. Nach Paulus (1 Kor 13, 2) bedeute auch ein bergeversetzender Glaube nichts ohne Liebe.

In seinem berühmten Kommentar zum Johannesevangelium warnt er wie so oft auch Paulus vor der Gefahr des Sich Rühmens, wenn man sich auf Getauft sein und Glauben allein verlässt<sup>4</sup>:

„Aber, wirst du sagen, ich habe das Sakrament. Du sagst die Wahrheit, das Sakrament ist göttlich; du hast die Taufe, auch ich bekenne es. Aber was sagt derselbe Apostel? ‚*Wenn ich alle Geheimnisse wüsste und die Prophetie und allen Glauben hätte, so dass ich Berge versetzte*‘ (1 Kor 12, 31-13,1); damit du nicht etwa auch dies sagtest: Ich habe den Glauben, das genügt mir. Aber was sagt Jakobus? ‚*Auch die Teufel glauben und zittern*‘ (Jak 2,19). Der Glaube ist etwas Großes, aber er nützt nichts, wenn er nicht die Liebe hat. Auch die Dämonen bekannten Christus. Also zwar glaubend, aber nicht liebend sagten sie: ‚*Was hast du mit uns zu tun?*‘ (Mk 1,24). Sie hatten den Glauben, die Liebe hatten sie nicht; darum waren sie Dämonen. Rühme dich nicht des Glaubens; noch bist du mit den Dämonen zu vergleichen. Sage nicht zu Christus: ‚*Was ist mit mir und mit dir?*‘ Denn die Einheit Christi [die Kirche] spricht zu dir: Komm, erkenne den Frieden, kehre zurück zur Seele der Taube. Du bist draußen getauft; bringe Frucht und du kommst wieder zur Arche“.

Nach *Augustinus* gilt, dass diejenigen, welche entweder nicht glauben oder wie die Teufel glauben, d.h. zitternd und gezwungen (Jak 2, 19), die ein schlechtes Leben führen, und die zwar den Sohn Gottes bekennen, aber die Liebe nicht haben, für tot anzusehen sind<sup>5</sup>.

„Wo also die Liebe ist, was kann da noch fehlen? Wo sie aber nicht ist, was kann da nützen? Der Teufel glaubt (Jak 2, 19), aber er liebt nicht; niemand liebt, der nicht glaubt“<sup>6</sup>.

In einem eigenen Werk „vom Glauben und von den Werken“ zitiert er den Jakobustext mehrmals<sup>7</sup>:

„Jakobus aber tritt denen, die meinen, der Glaube ohne die Werke vermöge etwas zum Heile, so schroff gegenüber, dass er sie selbst mit den Teufeln vergleicht; er sagt nämlich: ‚*Du glaubst, dass es einen Gott gibt! Da tust du gut daran. Aber auch die Teufel glauben und zittern* (Jak 2, 19)‘. Wie hätte er sich kürzer, wahrer und schroffer ausdrücken können? Lesen wir ja doch auch im Evangelium, dass die Teufel Christus als den Sohn Gottes bekannt haben und doch wurden sie von diesem getadelt, während Petrus für das gleiche Bekenntnis sein Lob erntete (Bekenntnis der Teufel: Mt 8,29; Mk 1,24; Lk 4,41. Lob des Petrus: Mt 16,15 ff.). ‚*Was wird es nützen, meine Brüder*‘, sagt Jakobus, ‚*wenn einer zwar sagt, er habe den Glauben, wenn er aber keine Werke hat? Wird dieser Glaube ihn retten können?* (Jak 2, 14) Desgleichen sagt er: ‚*Der Glaube ohne Werke ist tot*‘ (Jak 2, 20). Wie lange täuschen sich also jene noch, die nur einen toten Glauben haben und sich doch das ewige Leben versprechen?“

„Ferner ist dieser Glaube an Christus aber gewiss kein anderer als der, den der Apostel mit den Worten umschrieben hat: ‚*Der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist*‘ (Gal 5,6). Denn der Glaube der Teufel, die ja auch *glauben und zittern* (Jak 2, 19) und Jesus als den Sohn Gottes bekennen, kann ja nicht als Fundament des Glaubens aufgefasst werden; ihr Glaube ist ja nicht durch die Liebe wirksam, sondern nur durch die Furcht erzwungen“<sup>8</sup>.

„Sonderbar aber wäre es gewesen, hätte er an ihm [dem kananäischen Weib] einen Glauben ohne Werke gelobt, d.h. einen Glauben, der nicht schon durch die Liebe wirken könnte, sondern einen toten Glauben, nicht einen Glauben der Christen, sondern einen Glauben der Teufel, wie ihn Jakobus ohne das geringste Bedenken genannt hat (Jak 2, 19). [...] an Christus glauben; das heißt nicht den Glauben der Teufel haben, der mit Recht für tot gehalten wird, sondern einen Glauben, der durch die Liebe wirksam ist“<sup>9</sup>.

Im *Enchiridion* heißt es: „Was soll ich dann schließlich von der Liebe sagen, ohne die der Glaube nichts nützt? Hoffnung aber ohne Liebe kann nicht einmal bestehen. Glauben haben ja schließlich, wie der Apostel Jakobus (2, 19) sagt, sogar die Teufel, wenn sie auch dabei zittern; doch hoffen und lieben sie nicht, sondern sie haben nur vor dem, was wir erhoffen und lieben, Furcht im Glauben an die Zukunft. Darum lobt und empfiehlt der Apostel Paulus jenen Glauben, ‚*der durch die Liebe wirksam ist*‘ (vgl. Gal 5, 6) und der ohne Hoffnung durchaus nicht bestehen kann“<sup>10</sup>.

In einem *Brief* an den späteren *Papst Sixtus III.* führt er aus<sup>11</sup>: „Diesen Glauben nämlich erklärte der Apostel mit den Worten

<sup>2</sup> AUGUSTINUS (354-430): „Cum iam credidisti, iam agnovisti. Sed non in fide tantum res est, sed in fide et opere. Utrumque necessarium est. Nam et daemones credunt – audistis apostolum (Jac 2, 19) – et contremiscunt, non est autem prode illis quia credunt. Parum est fides sola, nisi et opera coniungantur: Fides quae per dilectionem operatur, ait apostolus (Gal 5, 6)“ (*Sermo* 16A, n. 11; CChr 41, 227 s.).

<sup>3</sup> AUGUSTINUS (354-430), *Contra Cresconium Donatistam*, lib. 1 c. 29 (34).

<sup>4</sup> AUGUSTINUS (354-430), *In Joh 6, 21* (CChr.SL 36, 64-65; PL 35, 1435).

<sup>5</sup> AUGUSTINUS, *Tractatus in Johannis Evangelium*, 22, 7 (CChr.SL 36, 227; PL 35, 1578).

<sup>6</sup> AUGUSTINUS, *Tractatus in Johannis Evangelium*, 83, 3 (PL 35, 1846).

<sup>7</sup> AUGUSTINUS, *De fide et operibus*, c. 14, n. 23: „Jacobus autem tam vehementer infestus est eis qui sapiunt fidem sine operibus valere ad salutem, ut illos etiam daemonibus comparet, dicens: *Tu credis quoniam unus est Deus: bene facis; et daemones credunt, et contremiscunt*. Quid brevius, verius, vehementius dici potuit, cum et in Evangelio legamus hoc dixisse daemonia, cum Christum Filium Dei confiterentur, et ab illo corripenterent, quod in Petri confessione laudatum est? *Quid proderit, ait Iacobus, fratres mei, si fidem dicat se quis habere, opera autem non habeat? Numquid poterit fides salvare eum?* Dicit etiam: *Quia fides sine operibus mortua est. Quousque ergo falluntur, qui de fide mortua sibi vitam perpetuam pollicentur?*“

<sup>8</sup> AUGUSTINUS, *De fide et operibus*, c. 16, n. 27 (PL 40, 215).

<sup>9</sup> *Ibid.*, n. 30.

<sup>10</sup> AUGUSTINUS, *Enchiridion de fide, spe et caritate*, c. 8 (PL 40, 255).

<sup>11</sup> SIXTUS III., Papst von 432-440, *Briefe* 12. *Zweiter Brief des Bischofs Augustinus von Hippo an Sixtus als Priester v. J. 418*, n. 11.

(Gal 5, 6): ‚Weder die Beschneidung ist etwas, noch die Vorhaut, sondern der Glaube, welcher durch die Liebe wirkt‘. Das ist der Glaube der Christen, nicht der Teufel; denn auch die Teufel glauben und zittern (Jak 2, 19), aber lieben sie etwa auch? Denn wenn sie nicht glaubten, so würden sie nicht sagen: (Lk 4, 41) ‚Du bist der Heilige Gottes‘ oder: ‚Du bist der Sohn Gottes‘; würden sie aber lieben, so würden sie nicht sagen: (Lk 8, 28) ‚Was haben wir und Du‘ [mit einander zu schaffen]?“

In einer Predigt stellt er ausführlich den Glauben des Petrus dem der Dämonen gegenüber, die an sich ja auch die Messianität Jesu bekannt haben; jedoch der wahre Glaube gehöre mit Liebe und Frieden zusammen<sup>12</sup>. Bloßes Namenchristentum genüge nicht; Glauben ohne Werke sei toter Glaube und entspreche dem Dämonenglauben. Beim jüngsten Gericht werden wir ja nach den Werken gerichtet. Wer aber noch nicht einmal glaube, erweise sich als noch schlechter als die Dämonen<sup>13</sup>. Augustinus bringt viele bibeltheologische Begründungen dafür, dass sowohl die Verzweiflung wie auch besonders das vermessenliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit mit dem Taufversprechen unvereinbar sind<sup>14</sup>.

*Beda Venerabilis* (672/3-735), hat in seinem Kommentar zum Jakobusbrief wichtige Unterscheidungen beim Glaubensbegriff erläutert, die sich dann deutlicher noch bei Thomas von Aquin wiederfinden:

„Du glaubst, dass es einen Gott gibt. Gut handelst du; das glauben auch die Dämonen und zittern. Denke nicht, dass du et-

<sup>12</sup> AUGUSTINUS, *Sermo* 168, *De verbis apostoli*, Eph 6, 23, c. 2 (PL 38, 912).

<sup>13</sup> AUGUSTINUS, *Sermo* 77, in Mt 25, 34, n. 6 (PL 39, 1896-1697): „*Fides sine operibus Christiano nil prodest. Nemo se decipiat, fratres carissimi, nemo se falsa spe circumveniat; christiani nominis non facit sola dignitas christianum. Nihil prodest quod aliquis christianus vocatur ex nomine, si hoc non ostendit in opere. Scriptum est enim, Fides sine operibus mortua est. Qui enim credit, et opera bona non exercet, clamat illi Scriptura divina, Tu, inquit, credis quia Deus unus est; bene facis: et daemones credunt, et contremiscunt* (Jac 2, 17, 19). Ac sic qui credunt, et opera bona non faciunt, fidem daemonum videntur habere. Qui vero non credunt, peiores daemonibus comprobantur. Et illud diligenter considerandum est quod Dominus dicit, *Qui audit verba mea et facit ea, ipse est qui diligit me*: et iterum, *Si quis diligit me, mandata mea custodit* (Joh 14, 21, 23). Et sine dubio qui non custodit, non diligit. Sed et illud valde timendum est, quod iterum Dominus dicit: *Quid prodest quod dicitis, Domine, Domine, et non facitis quae dico* (Mt 7, 21, et Lc 6, 46)? Scire debemus, fratres carissimi, quia nihil prodest verbis proferre fidem, et factis deserere veritatem. Sicut enim nobis non placet, si servi nostri verbis se profiteantur nostra esse mancipia, et tamen non velint implere opera sua: ita nec Deo placet, si se quisque christianum verbis tantummodo esse pronuntiat; et opera quae fieri iussit Christus, implere dissimulet. Denique beatus Apostolus, cum de reddenda ratione in die iudicii loqueretur, ita pronuntiavit, dicens: *Oportet nos, inquit, omnes stare ante tribunal Christi, ut referat unusquisque propria corporis, prout gessit sive bonum, sive malum* (2 Cor 5, 10); et Dominus in Evangelio, *Tunc, inquit, reddet unicuique secundum opera sua* (Mt 16, 27). Non dixit, Secundum fidem suam; sed, *Unicuique secundum opera sua*: quia, sicut jam supra dixi, Jacobus apostolus clamat, *Fides sine operibus mortua est*. Nos ergo, fratres carissimi, si poenam evadere et ad aeternam beatitudinem volumus pervenire; non solum credamus in Deum, sed etiam toto corde diligamus, et quantum possumus, ipso adiuvante, bona opera facere studeamus: ut cum, ipso auxiliante, fecerimus quae praecepit, ipso remunerante mereamur recipere quae promittit, per Dominum nostrum Jesum Christum, qui cum Patre et Spiritu sancto, unus Deus in Trinitate, vivit et regnat per omnia saecula saeculorum. Amen“.

<sup>14</sup> AUGUSTINUS, *Sermo* 264, n. 5 (PL 2235-2236).

was Großes tust, wenn du glaubst, dass es den einen Gott gibt; das machen nämlich auch die Dämonen, und sie glauben nicht nur an Gott Vater, sondern auch an den Sohn Gottes. Daher sagt Lukas: ‚Aus vielen entwichen auch Dämonen, die schrien und riefen: ‚Du bist der Sohn Gottes!‘; und er herrschte sie an und ließ nicht zu, dass sie sprachen, da sie wussten, dass er der Gesalbte war‘ (Lk 4,41). Sie [die Dämonen] glauben aber nicht nur, sondern zittern auch. Daher bat die Legion [der Dämonen], die von dem Menschen Besitz genommen hatte, jenen [Christus] mit flehentlicher Stimme: ‚Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, dass du mich nicht quälst‘ (Mk 5,7).

Die also nicht glauben, dass es Gott gibt, oder wenn sie an ihn glauben, ihn nicht fürchten, sind in der Tat für dümmlich und frecher als die Dämonen zu halten. Aber an Gott glauben und vor ihm zittern ist nicht groß, wenn man nicht auch auf ihn baut, das heißt, wenn man nicht im Herzen Liebe zu ihm trägt. Eine Sache ist es nämlich, ihm zu glauben (*credere illi*) etwas anderes, an ihn zu glauben (*credere illum*), wieder etwas anders, auf ihn zu bauen (*credere in illum*). Ihm glauben heißt glauben, dass wahr ist, was er sagt; an ihn glauben heißt glauben, dass er Gott ist; auf ihn bauen heißt ihn zu lieben. Glauben, dass wahr ist, was er sagt, können viele und [auch] Böse. Sie glauben nämlich, dass es wahr ist, wollen es aber nicht zu ihrer eignen Angelegenheit machen, da sie zum Tun zu träge sind. Glauben aber, dass er Gott ist, das vermochten auch die Dämonen. Auf Gott aber zu bauen, verstehen allein die, die Gott lieben, die nicht nur vom Namen her Christen sind, sondern auch durch ihre Taten und ihr Leben, weil ohne Liebe der Glaube leer ist, [weil er] mit Liebe der Glaube eines Christen, ohne Liebe der Glaube eines Dämonen ist.

Wer daher nicht an Christus glauben will, ahmt in dem Punkt nicht einmal die Dämonen nach [wer] zwar an Christus glaubt, aber Christus hasst, bekennt seinen Glauben aus Furcht vor Strafe, nicht aus Liebe zum Siegeskranz [des Lebens] (vgl. Jak 1,12). Denn auch jene [die Dämonen] fürchteten gestraft zu werden. Schließlich scheint der selige Petrus, als er den Herrn mit den Worten bekannte: ‚Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!‘ (Mt 16,16) fast dieselben Worte auszusprechen, die auch die Dämonen [ausgesprochen haben], aber das Bekenntnis dieser ist, weil es mit Hass auf Christus vorgebracht worden ist, zu Recht verdammt worden, das Bekenntnis jenes (d.h. des Petrus) hingegen ist, weil es aus innerer Liebe hervorgegangen ist, mit ewiger Seligkeit belohnt worden“<sup>15</sup>.

Zum Glaubensakt gehört ein Miteinander von Erkennen und Wollen in der Gnade, so erklärt auch das *Konzil von Orange* (529), das von Papst Bonifaz II. bestätigt worden ist<sup>16</sup>.

Der hl. *Martin von León* (ca. 1120-1203) hält diejenigen, die nicht glauben, dass es Gott gibt oder wenn sie an ihn glauben, ihn nicht fürchten, für schlimmer als die Dämonen. Denn bei Jakobus heiße es ja, dass es gut sei, an Gott zu glauben, d.h. das werfe man auch nicht vor, aber es genüge nicht; man solle sich nicht einbilden, damit etwas Großes zu tun, denn auch die Dämonen glauben, dass es einen Gott gibt, aber mehr noch, sie zittern auch<sup>17</sup>.

<sup>15</sup> BEDA VENERABILIS, *Super epistolas catholicas expositio. super divi Jacobi epistolam*, 2, 19 (PL 93, 21D-22B): (Vgl. auch *In Epistulam Jacobi Expositio*, *Fontes Christiani*, II, 40, S. 116-117, übers. von M. Karsten, Freiburg 2000).

<sup>16</sup> Concilium Arausicanum, DS 375 s.

<sup>17</sup> MARTINUS LEGIONENSIS, *In ep. S. Jacobi* (PL 209, 196AB).



Thomas von Aquin erklärt den Glauben im Vollsinn als Akt des Erkennens, das der göttlichen Wahrheit willentlich zustimmt, bewegt von der Gnade<sup>18</sup>; Rationalität, Freiheit und Übernatürlichkeit gehören notwendig dazu.

Thomas begegnet dabei einem Einwand<sup>19</sup>: Wenn der böse Geist etwas Gutes tue, z. B. glauben, dann könne er doch nicht in Bosheit verhärtet sein. Denn „Wer immer in Bosheit verstockt ist, wirkt niemals ein gutes Werk. Der böse Geist aber wirke einige gute Werke. Z. B. bekennt er die Wahrheit, indem er zu Christus sagt: ‚ich weiß, wer du bist: Der Heilige Gottes‘ (Mk 1, 24). Auch heißt es Jak 2, 19: ‚Die bösen Geister glauben und zittern‘. Weiter sagt Dionysius: ‚Das Gute und das Beste begehren sie: Sein, Leben und Erkennen‘. Also sind sie nicht im Bösen verhärtet“.

Darauf entgegnet Thomas: „Die Tat des bösen Geistes ist eine doppelte. Nämlich die eine, welche aus dem überlegenden Willen hervorgeht, und diese kann im eigentlichen Sinne seine Tat heißen. Und eine solche Tat eines bösen Geistes ist immer schlecht, denn auch wenn er gelegentlich etwas Gutes tut, so tut er es doch nicht recht; wenn er z. B. die Wahrheit sagt, dann um zu täuschen, und wenn er glaubt und bekennt, dann nicht freiwillig, sondern durch den Augenschein der Dinge gezwungen. Die andere Tat aber des bösen Geistes ist eine natürliche; diese kann gut sein und bezeugt die Gutheit seiner Natur. Und doch missbraucht er einen solchen guten Akt zum Schlechten.“

Der „Glaube“ der gefallenen Engel ist dadurch gekennzeichnet, dass er wegen der durchdringenden Kraft ihres natürlichen Verstandes gewissermaßen erzwungen ist<sup>20</sup>, ohne Gnade und ohne Minderung ihrer Bosheit<sup>21</sup>.

Das Konzil von Trient hat zusammenfassend feierlich verkündet, dass ein Glaube ohne Liebe und Werke tot ist<sup>22</sup>. Die Konstitution *Gaudium et Spes* des letzten Konzils verweist auf die größeren Zusammenhänge, nämlich, „dass unsere Geschichte, die Gesamtgeschichte, „ein harter Kampf ist gegen die Mächte der

Finsternis, ein Kampf, der schon am Anfang der Welt begann und nach dem Wort des Herrn bis zum letzten Tag andauern wird“<sup>23</sup>. An anderer Stelle wiederholt das II. Vatikanische Konzil die Ermahnungen des Epheserbriefes, „die Waffenrüstung Gottes anzulegen, um den Ränken des Teufels widerstehen zu können“<sup>24</sup>. *Die Kongregation für die Glaubenslehre* am 26. 6. 1975 in einem Dokument „Christlicher Glaube und Dämonenlehre“ neuere Irrtümer zurückgewiesen<sup>25</sup>.

Gängige deutschsprachige exegetische Kommentare zum Jakobusbrief scheinen, verglichen mit den patristischen Erklärungen, inhaltlich recht dürftig zu sein<sup>26</sup>.

### **Theologische Erklärungen für die Erkenntnisweise der gefallenen Engel**

Der „Glaube“ der Dämonen bedeutet also im Sinne der Tradition, dass sie zwar die Wahrheit festhalten, jedoch ohne Liebe; d.h. eigentlich sogar eine Wahrheit ohne Wahrheit, denn der Inhalt ihrer Erkenntnis ist zwar richtig, aber die Weise des Erkennens falsch.

Ein berühmter Text des heiligen Thomas in der *Summa theologiae*<sup>27</sup> erklärt die dreifache wichtige Unterscheidung: an Gott glauben (rein intellektuell als „Materialobjekt“ des Erkennens), Gott glauben (wegen seiner Wahrheit und Wahrhaftigkeit als formaler Glaubensgrund) und an Gott glauben (insofern die Erkenntnis von der Zustimmung des Willens mitbestimmt ist). Für die Dämonen kommt nur der erste Teilaspekt in Frage.

Es handelt sich bei ihnen in keiner Weise um Glaubensakte einer theologischen Tugend, die ja das Gnadenleben voraussetzt. Die Dämonen kennen Gott, aber anerkennen ihn nicht. Bei ihnen geht es nicht um einen theoretisch-spekulativen Irrtum, sondern um eine affektiv und moralisch verquere und böse Haltung. Der Teufel handelt offensichtlich böse, will aber seine Sünde nicht als Übel anerkennen, sondern hartnäckig an der praktischen bzw. affektiven Fehllhaltung festhalten. Der Glaube der Dämonen ist nicht übernatürlich, da sie wegen des Entzugs jeder Gnade zu übernatürlichen Akten unfähig sind; es ist ein toter Glaube ohne alles Heilsverlangen, bloß verstandesmäßige Kenntniskraft blieb jedoch auch den gefallenen Engeln ungemindert erhalten; wegen der ihrer Natur entsprechenden Einfachheit sind dabei keine Gradunterschiede anzunehmen<sup>28</sup>. So haben sie auch eine tiefgehende, aber rein natürliche *theoretische* Erkenntnis von Gottes Dasein, seinem Wesen und von den Eigenschaften der Dinge, doch fehlt ihnen das Gnadenlicht. Eine eigentliche übernatürliche Erkenntnis haben sie somit nicht; nur einiges aus dem Bereich der Offenbarung wird ihnen spürbar durch heilige Engel oder weil sie die zeitlichen Wirkungen

<sup>18</sup> THOMAS, *S.th.* II-II q. 2 a. 9.

<sup>19</sup> THOMAS, *S.th.* I q. 64 a. 2 contra 5 et ad 5.

<sup>20</sup> THOMAS VON AQUIN, *S.th.* III q. 76 a. 7 c: „Christo in sacramento ... non voluntate assentiunt, sed ad eam signorum evidentia convincuntur, prout dicitur Jac 2, 19“.

<sup>21</sup> THOMAS, *S.th.* II-II q. 5 a. 2 ad 1-3:

Zu 1: „Der Glaube der gefallenen Engel ist gewissermaßen gezwungen infolge der Offensichtlichkeit der Zeichen. Dass sie also glauben, hat nichts mit einem lobenswerten Willen ihrerseits zu tun.“

Zu 2: „Der Glaube als Gnadengabe macht, auch als ungeformter, den Menschen auf Grund eines dem Guten Zugetansens zum Glauben geneigt. Demnach ist der Glaube in den gefallenen Engeln nicht Gnadengabe. Sie sind vielmehr vermöge der durchdringenden Kraft ihres natürlichen Verstands zum Glauben genötigt.“

Zu 3: „Gerade dies missfällt den gefallenen Engeln, dass die Echtheitszeichen des Glaubens so einleuchtend sind, dass sie durch sie zum Glauben gedrängt werden. Dadurch also, dass sie glauben, vermindert sich in nichts ihre Bosheit.“

<sup>22</sup> TRIDENTINUM, *Sess.* 6 c. 7 (DH 1531): „Denn wenn zum Glauben nicht Hoffnung und Liebe hinzutreten, eint er weder vollkommen mit Christus, noch macht er zu einem lebendigen Glied seines Leibes. Aus diesem Grunde wird völlig zurecht gesagt, dass Glaube ohne Werke tot und müßig sei [vgl. Jak 2, 17.20; Can. 19], und dass „bei Christus Jesus weder die Beschneidung noch das Unbeschnittensein etwas gelte, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt“ [Gal 5,6; vgl. 6,15].

Can. 19. „Wer sagt, im Evangelium sei nichts vorgeschrieben außer dem Glauben, das übrige sei gleichgültig, weder vorgeschrieben noch verboten, sondern frei; oder die zehn Gebote hätten keine Bedeutung für die Christen: der sei mit dem Anathema belegt“.

<sup>23</sup> *Gaudium et Spes*, 37 b.

<sup>24</sup> Eph 6, 11-12, hervorgehoben in *Lumen gentium*, 43 d.

<sup>25</sup> [http://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/documents/rc\\_con\\_cfaith\\_doc\\_19750626\\_fede-cristiana-demonologia\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19750626_fede-cristiana-demonologia_ge.html).

<sup>26</sup> KARL BARTH, *Erklärungen des Epheser- und des Jakobusbriefes 1919-1929*, Zürich, 2009, 600 S.; EUGEN RUCKSTUHL, *Jakobusbrief, 1.-3. Johannesbrief*, Würzburg, 1988, 79 S.; GERHARD MAIER, *Der Brief des Jakobus*, Haan, 2004, 240 S.; FRANZ MUSSNER, *Der Jakobusbrief*, Freiburg 1987; CHRISTOPH BURCHARD, *Der Jakobusbrief*, Tübingen, 2000, 230 S.; MARTIN DIBELIUS, *Der Brief des Jakobus*, Gütersloh <sup>11</sup>1964, 310 S.; HUBERT FRANKEMÖLLE, *Der Brief des Jakobus*, Bd. 2, Gütersloh - Würzburg, 1994, 443-447.

<sup>27</sup> THOMAS, *S.th.* II,II, q 2 a 2.

<sup>28</sup> PS.-DIONYSIUS AREOPAGITA, *De Div. nom.c.* 4(PG 3, 375); THOMAS, *S.th.*, q 64 a 1. „Dona naturalia in eis integra manent“.

der Kraft Gottes spüren<sup>29</sup>. Ihre natürliche *praktische* Erkenntnis ist aber – wie viele annehmen – unter dem Einfluss des Gotteshasses beeinträchtigt und führt zu falschen praktischen Urteilen.

Es gibt keine Glaubenswahrheit, die die gefallenen Engel nicht für wahr halten; es gibt keinerlei Zweifel ihres natürlichen Verstandes an den Dogmen oder Wundertaten. Als reine Geistpersonen wissen sie bestens um Ideale und Spiritualität. Ihr Erkennen ist intuitiv, nicht wie das unsere angewiesen auf sinnhafte Bilder, diskursives mittelbares Erfassen, Unterricht und mühsames Erlernen. Jedoch ist es geprägt von völliger Selbstgenügsamkeit, die alles nur aus Eigenem besitzen möchte. Rein spekulativ gesehen sind sie die besten Theologen, brauchen keine schwierigen Recherchen, kennen keine Müdigkeit, Kopfschmerzen und ungeordnete Abhängigkeit von materiellen Dingen – sind sozusagen keusch und arm von Natur aus. Unser Verstand ist zu schwach dafür, die Kenntnisse des „Glaubens“ der Dämonen zu erreichen, unser Erkennen ist dafür zu unsicher und schwankend.

Sie weisen die Liebe Gottes zurück, und jeder zieht es vor, für sich selbst nur sein eigener Herr zu sein. Der Dämon möchte lieber der erste auf einer unteren Ebene sein, statt untergeordnet und neben anderen in einem höheren Bereich. Bei ihm gibt es eine vollkommene Verhärtung des Willens im Bösen, da seine Willensentscheidungen von Natur aus unabänderlich sind. Eine übernatürliche affektive Erkenntnis ist dagegen immer mit der Liebe verbunden – sie fehlt den gefallenen Engeln.

Stolz und Neid kennzeichnen die Sünde dieser Engel. Der Neid ist eifersüchtig auf die Freude von anderen und bezieht sich auch auf die Menschen, die von Gott zur Teilnahme an seinem göttlichen Leben erhoben sind. Einige Engel haben Adam und Eva beneidet – so sagen manche Kirchenväter, – weil sie ebenso wie sie selber zur Seligkeit bestimmt worden sind: Sollen wir als die reinen Geister etwa diese Erdklumpen und ihre animalischen Verrichtungen im Himmel ertragen? Niemals – sagt der Teufel, – so schwöre ich euch<sup>30</sup>. Doch dieser Neid ist nicht das Erste, sondern eine Folge des Stolzes, des Anfangs jeder Sünde (vgl. Sir 10, 15).

Der Satan will absolute Selbstgenügsamkeit. Sein selbstgerechter „Glaube“ bedeutet Wahrheit ohne Liebe und ohne Wahrheitswillen. Dennoch dient er der Bestimmung Gottes, dessen Wille immer geschieht, auch gegen das Nicht-dienen-wollen. Er muss Gott dienen, aber er bleibt ohne Liebe, denn seine Sünde möchte die letzte Seligkeit aus eigenen Kräften erreichen<sup>31</sup>. Als Anti-Christus will er Selbsterlösung und Autonomie verbreiten.

Die personalen Geisterscheine frei zu sein von manchen unserer Laster, z. B. gibt es bei ihnen keinen Geiz im eigentlichen Sinne, sie sind auch unberührt von fleischlichen Versuchungen. Doch im Stolz sind alle anderen Sünden enthalten. Die Teufel sind auch an ihnen mitschuldig, insofern sie sich über alle Sünden, die das Heil hindern, freuen.

Ihre Gottesfurcht ist nur knechtische Furcht, nicht irgendwie „Anfang der Weisheit“ (*timor servilis*, nicht *filialis*).

Der Hass des bösen Feindes gegen die Kirche kommt nicht daher, dass er sich etwa aus Unwissenheit ein Zerrbild von der Kirche gemacht hätte, oder dass er einige ihrer Wesenseigenschaften nicht kennen würde. Die Wunder Christi erkennt

er ohne jeden Zweifel und versucht nicht, sie wegzu erklären wie ungläubige Schriftgelehrte.

Es handelt sich beim Teufel um einen falschen Glauben, eine bloße spekulative Gewissheit, kein vertrauensvolles Glauben an eine Person, kein persönliches Anerkennen, keine Bewegung des freien Willens. So glaubt oder weiß der Teufel, dass Gott existiert – er ist gezwungen dies anzunehmen; aber er glaubt nicht *an* Gott, denn dafür hätte die Liebe in sein Erkennen eingehen müssen. An Gott zu glauben setzt die rechte Ausrichtung des Willens voraus, der von der Gnade erhoben wird. Die Gnade ist notwendig, damit der Gerechte aus dem Glauben lebt (vgl. Rom 1, 17). Zum eigentlichen Glauben gehört Gehorsam gegen Gottes Wort, Treue, Vertrauen. Ein rein kognitiver theoretischer Akt ist nicht hinreichend für die Rechtfertigung.

Der „Glaube“ ist für Dämonen nur eine Art Manövriermasse, mit der sie sich selbst bedienen<sup>32</sup>. Für den Christen jedoch ist der durch die Liebe geformte Glaube nicht etwas, über das er wie über einen materiellen Besitz verfügt, sondern er befreit gerade vom Besitz durch das Ich.

Die Bekenntnisse von Dämonen zur Messianität Jesu stehen im Kontrast zum Unglauben der Verwandten und zu den Schriftgelehrten, die ihn als von Beelzebul besessen bezeichnet haben (Mk 3, 21-23), und auch nach dem Wunder verblendet blieben (Mk 6, 51; 8, 17). Ihnen wird Unglaube und Hartherzigkeit vorgeworfen (Mk 16, 14).

Weil er die Dogmen so gut kennt, ist der Teufel auch imstande, zu einer Fülle von Häresien zu verführen. Ein guter Informatiker kennt viele Antiviren – er kann auch schädlichste Virenprogramme produzieren; wer viel von Grammatik versteht, kann problemlos auch viele orthographische Fehler in einen Text hineinmogeln<sup>33</sup>; ein guter Automechaniker kann auch versteckte Unfallquellen einbauen.

### *Der theoretische Atheismus als intellektueller Widersinn*

Nach der Lehre des Alten Testaments sind diejenigen, die keine Gotteserkenntnis haben, in hohem Maße töricht und schuldig (Ps 14, 1; 53, 1), denn Gottes Dasein zu erfassen ist leichter als die Erforschung der Welt Dinge (Weish 13, 1 ff.). Wer die Selbstoffenbarung Gottes in der Schöpfung nicht wahrhaben will, sündigt; auch die Heiden sind „unentschuldig“ (Röm 1, 20). Durch Einblick in die Ereignisse der Natur und Geschichte hätten sie die Vorsehung Gottes erkennen können (Apg 14, 16; 17, 26-30). Der Götzendienst missbraucht schuldhaft die aus der Betrachtung der sichtbaren Welt gewonnene Gotteserkenntnis. „Den Vater und Schöpfer aller Dinge erkennen alle Menschen, Griechen und Barbaren aus eigener Kraft und ohne Unterweisung“ (*Klemens von Alexandrien*<sup>34</sup>). Es ist wahrscheinlicher, dass ein Buch durch Explosion von Buchstaben einer Druckerei entsteht, als dass das hochkomplizierte Gefüge einer einzigen Zelle durch zufällige Evolution zustande käme.

Nach der Lehre der Theologen ist ein dauernder und überzeugter eigentlicher Atheismus bei denkenden Menschen nicht möglich. Niemand kann sich eine ehrliche Überzeugung von der Nichtexistenz Gottes verschaffen. Auch die primitivsten Volksstämme anerkennen einen höchsten Geist. Atheismus wider-

<sup>29</sup> THOMAS, *S. th.*, I q. 63 a. 3.

<sup>32</sup> „objet, qu'ils tiennent dans la paume et manient à leur gré. Mais la foi formée par la charité, le fidèle la possède moins qu'il n'est, par elle, dépossédé de soi.“ (F. HADJADI, ebd., 282)

<sup>33</sup> F. HADJADI, ebd. 158.

<sup>34</sup> CLEMENS ALEX., *Strom.* 5, 14, 133, 7 (PG 9, 197).

<sup>29</sup> THOMAS, *ibid.*

<sup>30</sup> Vgl. F. HADJADI, *La Foi des démons ou l'athéisme dépassé*, Paris, Salvator, coll. „Forum“, Paris 2009, S. 78. Einige Gedanken aus diesem Werk sind in den folgenden Absätzen zusammenfassend wiedergegeben. Vgl. Anm. 42.

spricht der Vernunft und der allgemeinen menschlichen Erfahrung<sup>35</sup>. Quelle des Atheismus ist letztlich die Torheit des Herzens und gewollte Blindheit, nicht mangelnde Erkenntniskraft. Soziologische und psychologische Ursachen oder vorgefasste Metaphysikfeindlichkeit – und nicht rationale Überlegungen – haben das Übergewicht bekommen.

Allerdings muss man sehr verschiedene Formen des Atheismus unterscheiden<sup>36</sup>. Der *negative* Atheismus hält die Existenz Gottes wegen angeblichen Beweismangels für nicht feststellbar (Agnostizismus, Skeptizismus). Der sog. *positive* Atheismus dagegen leugnet direkt ein von der Welt verschiedenes höheres Personwesen (Materialismus, Pantheismus). Der *postulatorische* Atheismus (F. Nietzsche; J. P. Sartre) sucht eine vorgefasste Leugnung mit rationalen Gründen zu verfestigen. *Praktische* Atheisten sind die Menschen, die so leben, als gäbe es Gott nicht (vgl. Tit. 1, 16).

In der Geschichte der spekulativen Atheisten zeigt sich, dass jeder seinen Vorgängern vorgeworfen hat, nicht genug Atheist zu sein, d.h. sie gelangten immer wieder dazu, einen jeweils neu konstruierten Götzen zu verehren: z. B. den Menschen bei *L. Feuerbach*, das Ich bei *M. Stirner*<sup>37</sup>, die Geschichte des Klassenkampfes bei *K. Marx*, die Vernunft bei den Positivisten und Aufklärern und die Faszination des Nichts und den Übermenschen bei *F. Nietzsche*. Die Verehrung des goldenen Kalbes und der Kräfte des eigenen Ich führte vom transzendenten Gott weg zur Immanenz und zum ständig wechselnden götzendienerischen Kult von Fortschritt, Vernunft, Markt, Rasse, Evolution, Globalisierung, Revolution, Natur, Weltgeist, usw.

Der theoretische Atheismus endete immer wieder in Selbstwidersprüchen<sup>38</sup>, wie auch aus Hegels Aufhebung des Widerspruchsprinzips folgt. Er nimmt eine Seinsautonomie des kontingenten Seins an und schließt – von irgendwelchen affektiven Wurzeln her bestimmt – ein widersprüchliches Frageverbot ein. Aus einer widersprüchlichen Vergottung menschlichen Denkens kommt es dann dialektisch zur Sinnentleerung und zum Nihilismus.

Die Vorbereitung der Menschwerdung Christi ist eine Geschichte des Lebens („*genuit*“ heißt es immer wieder z.B. beim Stammbaum Jesu) – die Geschichte der modernen Götzen ist eine Geschichte von Totschlägen, denn jeder hat seine Vorgänger ad absurdum geführt.

Die raffinierte Taktik des Bösen besteht darin, einen Aspekt der Wahrheit hervorzuheben und absolut zu setzen. Der Dirigent des dämonischen Orchesters verwendet für seine Zwecke auch an sich unvereinbare Gegensätze in horrender Kakophonie: Geiz und Verschwendungssucht; unbeherrschter Zorn – apathische Gleichgültigkeit; Aktionismus – Quietismus; Vermessenheit – Verzweiflung; die Behauptungen: Es gibt keinen Gott – es gibt viele Götter; der Teufel existiert nicht – er ist das absolute Übel. All diese und viele weitere widersprüchliche Haltungen sind durchaus sehr brauchbare Waffen für ihn.

### *Die größere Gefahr: Der Mangel an tätiger Liebe*

*Augustinus* wendet sich entschieden gegen Platons Vorstellung, dass alle Sünden und Laster letztlich vom Leiblichen kommen, von dem man sich lösen müsse. Diese Vorstellung würde eine Freisprechung des Teufels bedeuten, der keinen Leib hat. Die leiblichen Schwächen des Menschen sind Folge und Strafe der ersten Sünde, nicht ihre Ursache. Haupt und Ursprung aller Übel ist der selbtherrliche Hochmut, der ja ohne Fleisch im Teufel herrscht<sup>39</sup>.

Der rein spekulative Atheismus ist nicht das größte Übel<sup>40</sup>. Viel böser ist der lieblose Pharisäismus, eine Form des praktischen Atheismus, ein „Glaube“ ohne Liebe. *Dostojewski* meint<sup>41</sup>, der totale spekulative Atheismus sei an sich noch respektabler als der praktische Atheismus einer völligen Indifferenz. Denn er bilde in seiner kämpferischen Fixierung auf Gott vielleicht noch eine Vorstufe zum Glauben, während der Indifferente an überhaupt nichts glaubt und sich eine Welt macht, in der Gott allenfalls eine mögliche Option ist. Ein theoretisch behaupteter Atheismus ist an sich noch nicht notwendig mit der Scheingerechtigkeit der Pharisäer verbunden. Durch die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer wollen die Dämonen in den Abgrund der Hölle führen, d.h. die Menschen zum Stolz und zur Selbstliebe verführen, bis hin zur Missachtung Gottes – beim theoretischen Atheismus geht es ihnen zunächst „nur“ darum, die irdischen Erkenntnisse zu verfinstern. Ein Atheist, der noch sucht und kämpft, ist nicht zufrieden mit seinem Atheismus, er hat daraus noch keinen Götzen gemacht.

Der Teufel ist zu intelligent, um in erster Linie die Verbreitung einer so offensichtlichen Torheit zu betreiben, wie den theoretischen Atheismus. Für Satan ist dieser zwar auch nützlich, aber nur relativ wichtig, – wesentlich wertvoller ist für ihn ist der praktische Atheismus, der gegen die Liebe gerichtet ist, die aufbaut. Schlimmer als der Irrtum ist die Bosheit. Die Dämonen sind nicht nur eitel auf ihre überragende Intelligenz, sondern sie möchten die Hölle bevölkern, sie wollen die Menschen zum Stolz führen, zur absoluten Selbstliebe, zu selbtherrlichem Urteil, zu Neid und Eifersucht gegenüber den Mitmenschen und zur Verachtung Gottes. An der Verbreitung theoretischer Irrtümer sind sie weniger interessiert als an der Infektion mit Herzenskälte und Hochmut.

<sup>39</sup> AUGUSTINUS: „Aber unser Glaube lehrt anders. Nach ihm ist die Vergänglichkeit des Leibes, die die Seele beschwert, nicht die Ursache der ersten Sünde, sondern Strafe für sie, und nicht das vergängliche Fleisch hat die Seele zum Sündigen gebracht, sondern die sündigende Seele hat das Fleisch vergänglich gemacht. Wenn nun auch aus diesem Verderbnis des Fleisches mancher Anreiz zur Sünde und selbst auch sündhafte Begierden entspringen, so darf man doch nicht alle Laster eines verkehrten Lebens dem Fleische zuschreiben; sonst würden wir den Teufel, der kein Fleisch hat, in diesen Dingen völlig entlasten. [...] Haupt und Ursprung all dieser Übel ist der Hochmut, der ohne Fleisch im Teufel seine Herrschaft übt. Wer ist feindseliger gesinnt als er wider die Heiligen? Wer gegen sie streitsüchtiger, heftiger, eifersüchtiger, neidischer? [...] nicht dadurch ist der Mensch dem Teufel ähnlich geworden, dass er ein Fleisch hat, das der Teufel gar nicht hat, sondern dadurch, dass er nach sich selber, nach dem Menschen also, lebt; auch der Teufel nämlich wollte nach sich selbst leben, als er in der Wahrheit nicht standhielt (Joh 8, 44) und infolgedessen aus seinem Eigentum, nicht aus dem was Gottes ist, Lüge redete ...“ (*De civ. Dei*, 14, 3; CChr.SL 48, 417; Übers. nach BKV).

<sup>40</sup> Vgl. F. HADJADI, ebd., 176. Doch ist fraglich, ob es bei seinen bekannten Vertretern wirklich um reine Theorie handelte.

<sup>41</sup> F. DOSTOJEWSKI, *Les démons*, 1995, 499 (zitiert nach F. Hadjadj, S. 185, Anm. 3).

<sup>35</sup> VATICANUM II, *Gaudium et spes*, a. 19, a. 21.

<sup>36</sup> Vgl. GEORGES COTTIER, *Ateismi di ieri e di oggi*, Brescia 2012; G. SIEGMUND, *Der Kampf um Gott*, Buxheim 1976.

<sup>37</sup> MAX STIRNER, *Der Einzige und sein Eigentum*, 1844, 1893, Stuttgart, Reclam 1972, 1981. (Motto: *Ich hab' Mein Sach' auf Nichts gestellt*). „Völlig ernst gemeint ist ... die spöttisch formulierte Bilanz seiner Prüfung der Philosophien von Feuerbach, Bauer und deren Anhängern (darunter damals noch Marx): *Unsere Atheisten sind fromme Leute*“. (42, 203)“ (vgl. Wikipedia).

<sup>38</sup> ELMAR FREIHERR VON FÜRSTENBERG, *Der Selbstwiderspruch des philosophischen Atheismus*, Regensburg 1960, S. 8.



Christus hat seine strengsten Worte nicht an die Heiden gerichtet, sondern an Israeliten. Er wandte sich nicht zuerst gegen glaubenslose Atheisten, sondern mahnte die heuchlerischen Lehrer des Gesetzes und verurteilte die Pharisäer, die schlimmer waren als Heiden und Zöllner. Gebet, Fasten, regelmäßige Gottesdienstteilnahme, gute Schriftenkenntnisse waren den Pharisäern nicht fremd – und genügten doch nicht zur Rechtfertigung. Das Dämonische ist nicht so sehr außerhalb der Gutgläubigen, wie wir meinen, sondern drängt ins Innere.

*Fabrice Hadjadj*, ein französischer Schriftsteller und Philosoph, hat in der Einleitung eines sehr empfehlenswerten Buches<sup>42</sup> einen zunächst sehr fromm scheinenden Text über die Vorsehung zitiert<sup>43</sup>. Erst wenn man sich klar macht, dass es sich um eine Rede von Hitler aus dem Jahre 1944 handelt und wenn man ihn dann nochmals liest, bemerkt man schließlich, dass dort in jedem Satz, der anscheinend gläubig und wahr ist, der Stolz durchscheint. F. Hadjadj bringt eine ausführliche Exegese der Evangelienberichte von den Versuchungen Jesu in der Wüste und behandelt Neid und Stolz, die als Leuchten der Finsternis herrschen<sup>44</sup>. Er beschreibt auch näher die Art und Weise, wie der Glaube der Dämonen die Menschen beeinflusst, und nennt schließlich die Irrtümer, die durch die Gnade des Menschgewordenen überwunden werden, und zwar mittels dessen, was den Dämonen fehlt.

#### ***Der christliche Sieg durch das, was dem superintelligenten Luzifer fehlt: der sterbliche Leib und die Gnade***

Die Taktik des Bösen besteht darin, von den größeren Gefahren abzulenken, so dass man schließlich im Kampf alle Energie für bloße Luftstreiche verwendet (vgl. dazu 1 Kor 9,27). Es ist gefährlich, diese Strategie des Feindes zu verkennen<sup>45</sup>. Ist die Versuchung zur fleischlichen Unzucht am Bedrohlichsten? Sind gefährliche Krankheiten und Nahrungsmangel die größten Gefahren für die Menschheit? Oder ist das größere Übel vielleicht letztlich in der Unwissenheit begründet? So dass man vor allem die Ignoranz durch alle möglichen Bildungsprogramme mindern muss? Wäre die Welt vollkommen, wenn alle die Wahrhei-

ten des christlichen Glaubens bestens kennen würden? Heilbringen und Erlösung müsste dann in erster Linie darin bestehen, Irrtümer und Schwachheiten zu besiegen, Unterentwicklung zu beseitigen – würden dann die Menschen schon das Richtige tun?

So zu denken kommt auf einen Freispruch, eine Rechtfertigung des Teufels hinaus. Denn wenn man meint, um gut zu sein, genüge es, sinnliche Versuchungen zu beherrschen und möglichst viel zu wissen, dann gerät man in den Stolz. Wer aus der Selbstbeherrschung das Nonplusultra der Moral macht, begeht einen großen Fehler. Denn der Teufel, der schlimmste Sünder, hatte keine fleischlichen Versuchungen, kann nicht selbst in Unzucht, Trunkenheit, Drogenabhängigkeit usw. geraten, obwohl er dazu versucht. Für uns kann die Wissensvermehrung und Erhellung der Erkenntnis nicht das Erste sein. Sonst verfällt man der alten Häresie des Gnostizismus. Eine Art Neuauflage der Gnosis ist wieder recht modern geworden; sie findet sich etwa auch bei Hegel<sup>46</sup>.

Damit ist oft auch eine grundsätzliche Abwertung des Leiblich-Sinnenhaften verbunden, wie bei den Katharern. Sie kann zur intellektuellen Überheblichkeit, aber auch zur Apathie führen. Schon *Augustinus* hat sich scharf dagegen gewandt<sup>47</sup>, denn Leidenschaften und sinnliche Regungen gehören notwendig zu diesem unserem Leben.

Ignoranz, Schwäche und ungeordnete Leidenschaften sind für die meisten unserer Fehler verantwortlich; sie führen aber noch nicht zum Kern des Bösen. Am Gefährlichsten sind Stolz und Neid. Dazu vor allem will der Böse verführen. Auch ein bergeversetzender Glaube und ein alles überragendes Glaubenswissen sind nichts ohne Liebe und Gnade.

*Theresia von Lisieux* schildert eine Szene, in der sich Luzifer spöttisch an Michael wendet und die größeren Gefahren benennt, die den Ordensleuten drohen: „Wenn die Klosterfrauen keusch und arm sind – was haben sie denn mir voraus? Auch ich bin keusch und verachte den Reichtum. Und wenn du mir vorwirfst, dass ich keinen Gehorsam habe, dann sage ich, dass auch ich mich der Ordnung Gottes unterwerfe – allerdings gegen meinen Willen. Auch die Nonnen können äußerlich folgen und im Grunde ihres Herzens doch am Eigenwillen festhalten, gehorchen und doch bestimmen wollen – was haben sie denn mehr als ich?“<sup>48</sup> In der Tat haben sie weniger, wenn sie wahre Ordensleute sind, denn diese lassen alles ihren Bräutigam tun. Aber auch bei Ordensangehörigen kann es so etwas Ähnliches wie das Miteinander von Keuschheit des Engels und Stolz des Teufels geben.

Die Folgerung für uns heißt: Weg von der kalten Sonne des selbstherrlichen Luzifer zum Hell-Dunkel, zum warmen Licht des wahren Glaubens, obwohl das für uns jetzt noch Inevidenz des Erkennens und Zweifel an uns selbst bedeutet. Denn den Dämonen fehlen drei Gegebenheiten, die für sie trotz aller ihrer hervorragenden Ausstattung mit einmaligen natürlichen Qua-

<sup>42</sup> FABRICE HADJADI, *La Foi des démons ou l'athéisme dépassé*, Paris, Salvator, coll. „Forum“, Paris 2009, 298 pp. (Prix de littérature religieuse 2010). Neuausgabe: Albin Michel, coll. « Espaces libres », 6 4. 2011. Hadjadj wurde 1971 in Nanterre geboren, mit jüdischen Eltern aus tunesischer Herkunft. Zunächst war er ein Atheist und Anarchist, hatte eine nihilistische Grundhaltung, bis er 1998 katholisch wurde. Sein Buch *Réussir sa mort: Anti-méthode pour vivre*, erhielt im Jahre 2006 den „Grand Prix catholique de littérature“. Derzeit lehrt er Philosophie und Literaturwissenschaft in Toulon. Er ist verheiratet mit Siffreine Michel und hat 4 Töchter und 2 Söhne. Im Jahr 2014 wurde Hadjadj zum Mitglied des päpstlichen Rates für die Laien ernannt. Vgl. die Rezension von F. X. PUTALLAZ, *Nova et Vetera*, 86 (2011/2) 41-51.

<sup>43</sup> Ebd. 21. Rede Adolf Hitlers vom 26. Juli 1944 an Industrielle, zitiert nach Albert Speer.

<sup>44</sup> Ebd., S. 67-108.

<sup>45</sup> „Qui est l'ennemi? Un minimum de stratégie commande, que nous sachions le reconnaître. Rien de pire que de se tromper d'adversaire. Et pas de plus funeste erreur que de prendre le moins pour le plus dangereux. De nombreux chrétiens estiment que cet ennemi se trouve parmi les libertins et les luxurieux; or les démons sont des anges et ignorent les plaisirs de la chair. D'autres voudraient qu'il se trouve parmi mes athées ou les agnostiques; or „les démons croient, rappelle Saint-Jacques, et ils tremblent“: pas un article de foi qu'ils ne tiennent pour véridique! A quoi s'ajoute, puisque ce sont de purs esprits, qu'ils sont partisans de l'idéal et friands de spiritualités“. (F. HADJADI, ebd.)

<sup>46</sup> Vgl. G. COTTIER OP, *Ateismi di ieri e di oggi*, Brescia 2012, 20.

<sup>47</sup> AUGUSTINUS, *De civ. Dei*, 14, 9: „Was also die Griechen Apathie nennen, das ist etwas sehr Schönes und Wünschenswertes, wenn es dahin zu verstehen ist, dass man frei von solchen Leidenschaften leben soll, die im Gegensatz zur Vernunft stehen und den Geist verwirren, aber es ist nicht einmal in diesem Sinne dem irdischen Leben beschieden“. „Ist aber Apathie dahin zu verstehen, dass eine Leidenschaft an den Geist überhaupt nicht herankommen kann, so ist sie ja der reinste Stumpfsinn, schlimmer als alle Gebrechen miteinander“.

<sup>48</sup> Vgl. THÉRÈSE DE LISIEUX, *Théâtre au Carmel*, Le Cerf 1985, 257: *Le triomphe de l'humilité* (vgl. F. Hadjadj, ebd., 223)

litäten in der jetzigen Heilsordnung einen schwerwiegenden Nachteil bedeuten: sie haben keinen Leib, keine Möglichkeit der Opferhingabe; sie kennen den Tod nicht und sie haben die Gnade zurückgewiesen. Ihre unheilbare Sünde des Stolzes wirft sie auf sich selbst zurück; sie wollen sich selbst konstituieren, nichts annehmen, was nicht von ihnen selbst kommt, alles der eigenen Einsicht unterwerfen. Der Teufel will nichts als sich selbst. Er hat kein Herz und kein Verhältnis zum Vater.

Der Mensch kann auf Erden Prüfung, Bewährung und Umkehr erfahren. Die Engel sind gleich nach der Erschaffung ganz frei, fertig und vollkommen in ihrer Art. Der Mensch muss heranwachsen und kann sich als leibseelisches Wesen auch ändern – das bedeutet bei all seiner Schwäche wegen der Inkarnation Christi auch eine Chance.

Der Leib ist an den physischen Tod und die Liebe ist an den mystischen Tod gebunden: sie setzen eine spezifische Abhängigkeit voraus. Diese fehlt dem Teufel als Geistwesen. Nach der Menschwerdung und dem Kreuzestod Jesu können wir aber auch mit unserer Leiblichkeit viel weiter kommen als zu einer bloßen Vernunftthelligkeit. Mitopfern und Auferstehen mit Christus ist möglich geworden.

Typisch für den Spiritualismus ist auch eine Dämonisierung des Weiblichen; die Frau gilt als Werkzeug des Teufels seit der Ursünde, als besonders sensibel für Einflüsterungen, ja als Sinnbild für Sinnlichkeit. Die böse Begierlichkeit erscheint als die größte Gefahr. Schließlich wird alles Böse in den leiblichen Bereich verlegt.

Maria, die neue Eva, trug die Fülle des gottmenschlichen Mysteriums in ihrem Leib. Sie braucht sich nicht um den Teufel zu sorgen oder mit den Waffen eines Engels zu kämpfen, son-

dern, da sie ganz auf Gott hin geöffnet und voll der Gnade ist, zerschmettert sie seine auf seine Geistnatur hin verengte und verschlossene Selbstherrlichkeit, sein Haupt, ganz souverän. Welch ein von der Leibhaftigkeit einer demütigen Magd herrührender Sieg über den rein geistigen „Herrn dieser Welt“! Unerträglich für den Stolz des bösen Geistes! Er fürchtet sich vor der Leiblichkeit einer schwachen Jungfrau. Maria hatte nicht die Erkenntniskraft eines reinen Geistwesens, doch ihr seliggepriesener Glaube steht wesentlich höher als die einzigartige Hellsicht des „Glaubens“ der Dämonen.

Unser Glaube hängt mit der Liebe zum menschengewordenen Heiland zusammen (Joh 16, 27) und verpflichtet zur Erfüllung seiner Gebote (Joh 14, 15; 15, 10). Die Christen versammeln sich nicht einfach um edle Ideen, sondern um eine Person aus Fleisch und Blut. Der Teufel ist der Feind der Inkarnation und jeder Verleiblichung des Gnadenlebens. Er bekämpft daher besonders das Papsttum und das Priestertum, bei denen die Menschwerdung sichtbar wird.

Bei unserem Credo geht es nicht nur um das Wissen von Glaubenssätzen; die Kirche besingt darin die Offenbarung der Liebe Gottes. Der vertrauende Glaube der Mystiker bedeutete keine Superintelligenz; er umfasste sogar die „dunkle Nacht der Seele“, wo nichts Irdisches mehr einen Trost bedeutet, d.h. eine besondere Verähnlichung mit der Verlassenheit Christi in seinem Leiden. Das Ziel unseres Glaubenslebens besteht aber letztlich darin, den Glauben zu „verlieren“, wenn er in die Schau übergeht, in die vollkommene Vereinigung mit Christus im Erkennen und Lieben, die *visio beatifica*.

*Prof. Dr. Johannes Stöhr  
Humboldtstr. 44, 50676 Köln*

INGE M. THÜRKAUF

## „Lieber Kommunist als katholisch“ oder Marxismus *light*

Geht es immer noch um in Europa, das Gespenst des Kommunismus? Ist sie weiterhin lebendig, die Lehre des schon zu Lebzeiten zum Mythos erkorenen revolutionären „Denkers“ Karl Marx, weil sie, im Sinne Lenins „allmächtig [ist], weil sie wahr ist“<sup>1</sup> Oder wurde nicht vielmehr bei der großen Wende 1989, in der – wie es heißt – „Weltgeschichte geschrieben“ wurde, der definitive Schlusspunkt unter diese „Wahrheit“ gesetzt? Die Realität zeigt uns ein gegenteiliges Bild. Es ist vielmehr der vom Marxismus anvisierte Feind, der dabei ist unterzugehen: das Christentum und sein ganzes Wertesystem.

### *Die finsternen Seiten des Karl Marx*

Der 2011 verstorbene tschechische Dramaturg und Menschenrechtler, *Václav Havel*, einer der führenden Regimekritiker während der kommunistischen Herrschaft, nimmt in seiner Ansprache, die er als Schriftsteller dem „Wort“ gewidmet hat,

den Gründervater Karl Marx in den Fokus, wenn er fragt: „Wie eigentlich war das Wort Marx? Hat es Licht auf eine ... verborgene Ebene gesellschaftlicher Mechanismen geworfen, oder war es nur der Urkeim aller späteren schrecklichen Gulags?“, und er fügt hinzu: „Ich weiß es nicht, am ehesten wohl beides zugleich.“<sup>2</sup>

Damit hat er das ganze Spektrum dieser materialistischen Philosophie, genannt Marxismus, abgedeckt: Licht und Grauen des kommunistischen Wirkungsbereichs. Wenn hier der Begriff „Licht“ wiederholt wird, so im Bemühen, dem Menschen Karl Marx nicht nur die offengelegten finsternen Seiten vorzuhalten, sondern ihm auch die Wertschätzung, die jedem Menschen gebührt, zukommen zu lassen. Vielleicht hat *Václav Havel* seine Aussage in diesem Sinne verstanden, denn Licht ist ein Begriff, der gerade bei Marx schwer zu finden ist.

Nach allgemeiner Auffassung hat Marx in seinen frühen Jahren humanistisches Gedankengut vertreten. Er verfocht die An-

<sup>1</sup> KARL WILHELM FRICKE im Vorwort zu KONRAD LÖW: „Der Mythos Marx und seine Macher – Wie aus Geschichten Geschichte wird“, München 2001, 3. Aufl., S. 15.

<sup>2</sup> KONRAD LÖW: „Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie – Marx & Engels- Die Väter des Terrors“, München 2000, 2. Aufl., S.9.

sicht, der Kapitalismus sei schuld am Elend und der Armut der Massen. Wäre das korrupte System Kapitalismus einmal beseitigt, so würde sich nach einer Übergangszeit der „Diktatur des Proletariats“ schon eine Gesellschaft herausbilden, in der jeder seinen Fähigkeiten entsprechend in einer Kommune arbeiten und nach seinen Bedürfnissen entlohnt werden würde. Seine Überlegung war, dass es kein Privateigentum geben und der gesamte Besitz allen gemeinsam gehören solle. Daher die staatliche Wirtschaftsplanung. Außerdem gäbe es keinen Staat, der über den Einzelnen herrsche, keine Kriege, keine Revolutionen – nur eine anhaltende, allgemeine Bruderschaft, m. a. W. das Paradies auf Erden. Die Erfahrung zeigt uns jedoch, dass diese Planung nicht aufgegangen ist. Bekanntlich haben all jene, die irgendwann einmal versucht haben, aus der Erde ein Paradies zu machen, sie in eine Hölle verwandelt.

### **Marx, der Proletarier?**

Was das von Marx beklagte „Elend und die Armut der Massen“ sowie seine Forderung nach Abschaffung von Privateigentum betrifft, so ist bekannt, dass er selbst einen großbürgerlichen Lebensstil pflegte. Die Korrespondenz mit seinem Vater gibt Zeugnis von der Verschwendung großer Geldsummen für kostspielige Neigungen wie Rauchen und Trinken. Sie waren Anlass zu fortwährenden Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn. Der Slogan „kommunistisch reden und kapitalistisch handeln“ kann ohne Skrupel auf Marx selbst angewendet werden. Seine Nachfolgebonzen haben auch in dieser Beziehung an ihm ein Beispiel genommen. Die „Jahre bitterer, drückendster Not“,<sup>3</sup> wie die Legende über sein Leben kolportiert, überließ er seiner Frau und seinen Kindern. Nicht einmal aus Liebe zu seiner Familie hatte er versucht, sich um einen Broterwerb zu bemühen. Dass sein bürgerlicher Lebensstandard, an dem er auch seine Frau gelegentlich teilnehmen ließ, trotzdem haushoch über dem der Proletarier lag, zeigt die Einladung zu einem Ball, zu dem er und seine Frau in London ihre Freunde gebeten hatten. Zur Unterhaltung der Gäste spielte ein Orchester, und Bedienstete sorgten für deren Wohl.<sup>4</sup> Was seine finanzielle Situation im Allgemeinen betraf, so lebte er zumeist von den Zuwendungen Friedrich Engels, der vermögend war. Es geht auch die Rede um, er wäre von Rothschild unterstützt worden. Die Beweise hierfür sind jedoch widersprüchlich. Vieles, nicht nur seine Finanzen, wird bei Marx einfach ausgeblendet, auch sein Rassismus und Chauvinismus, sein Antisemitismus, Terrorismus und Totalitarismus.

Sicher ist, dass sich mit dem Marxismus eine Weltbewegung gebildet hat, die von 1917 bis 1991 annähernd 100 Millionen Menschenleben eliminierte. Und es stellt sich die Frage, wie es möglich war, dass sich der Kommunismus gleich nach seiner Gründung 1917 als Terrorregime mit blutiger Gewalt durchzusetzen vermochte. *Alexander Solschenizyn* gibt die Antwort in seinen „Drei Reden an die Amerikaner“ mit erschütternder Deutlichkeit: es war das System, das den Genozid der Bauernschaft einführte: „Fünfzehn Millionen Bauern wurden in den Tod geschleppt. Es war das System, das die Leibeigenschaft, das sogenannte ‚Passregime‘ einführte. Es war das System, das in der Ukraine in der Friedenszeit künstlich eine Hungersnot erzeugte. Sechs Millionen Menschen verhungerten im Jahre 1932/

33 in der Ukraine, am Rande Europas! In Europa starben sie, und Europa merkte es nicht und die Welt hat es nicht bemerkt. Sechs Millionen Menschen!“<sup>5</sup>

### **Der „Neue Mensch“ und die Revolution**

Gesellschaftliche Umwälzungen kommen nicht von ungefähr, sie haben ihre Vorboten. Die Schreckensherrschaft der Französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts, wo Zehntausende terrorisiert, ermordet, guillotiniert wurden, nicht zu vergessen der Genozid an der Bevölkerung der Vendée, bei dem über ein Drittel der Bewohner ums Leben kamen, hat sozusagen das Vorgehen der Bolschewiken vorweggenommen.

Durch Robespierre wurde der Weg vorbereitet, der später mit Lenin und Stalin zum kommunistischen Terror geführt hat. Die Erklärung Robespierres vor dem Konvent macht dies deutlich, wenn er sagt, dass es nicht darum gehe, die Feinde des Vaterlandes zu bestrafen, „sondern darum, sie zu vernichten“.<sup>6</sup> Wir werden bei Marx und später auch bei Lenin diesen Begriff „vernichten“ wiederholt antreffen.

Der französische Historiker *François Furet* (1927-1997) kommt zur Schlussfolgerung, dass Menschen durch die vergangene Geschichte pervertiert wurden, und die Revolution, die als totale Innovation auftrat, durch den Terror einen neuen Menschen geschaffen habe.<sup>7</sup> Diese Feststellung deckt sich mit der Grundannahme von Marx und Engels, dass die sogenannte „bürgerliche“ Revolution von 1789 sich auf höherer Ebene wiederholen müsse: als proletarische und damit als letzte aller Revolutionen. Den Terror der Jakobiner hielt Marx geradezu für beispielhaft. Revolutionäre Maßnahmen werden als Übergangszeit, gewissermaßen als Inkubationszeit verstanden, um den Neuen Menschen formen zu können. Der „Neue Mensch“ war das Heilsziel der Revolutionäre sowohl der Französischen wie der Russischen Revolution. Was wir heute im 21. Jahrhundert erleben, ist eine Revolution anderer Art. Sie ist schleichend, heimlich, vordergründig „sanft“ und nennt sich Gender Mainstreaming. Das Ziel ist dasselbe: die totalitäre Vereinnahmung des Menschen, in diesem Fall durch die sexuelle Umerziehung der Kinder in ihrer Frühphase<sup>8</sup>.

### **Der lange Atem der Revolutionäre**

Es ist befremdlich, dass uns noch heute der Name Karl Marx in Benennungen von Plätzen und Straßen begegnet, die alle die sogenannte „Wende“ 1989 (zweihundert Jahre nach der Französischen Revolution) sicher überstanden haben. Auf dem Rathaussturm in Köln z. B. steht als 78. Figur der in Stein gehauene Marx – eine Spende der SPD. „Marx wird als Gott gehandelt“, schreibt der deutsche Schriftsteller *Volker Pilgrim*, und „ein Gott darf nicht angeklagt, nicht gerichtet, am wenigsten aufgrund von Indizien verurteilt werden.“<sup>9</sup> Offensichtlich hat sich der Revolutionär gut konserviert, ebenso sein Mythos, zu dem er schon zu Lebzeiten geworden ist.

Im Grunde jedoch waren Marx und Engels in Eigenregie die Begründer der Verehrung des „Abgotts“<sup>10</sup>, wie der sozialistische

<sup>5</sup> ALEXANDER SOLSCHENIZYN: „Drei Reden an die Amerikaner“, München 1975, S. 17.

<sup>6</sup> „Das Schwarzbuch des Kommunismus – Unterdrückung, Verbrechen und Terror“, München 1998, S. 796.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Siehe unten das Kapitel „Umgestaltung der Gesellschaft“.

<sup>9</sup> Löw, *Mythos*, S.37.

<sup>10</sup> Ebd., S. 129.

<sup>3</sup> KONRAD LÖW: „Der Mythos Marx und seine Macher – Wie aus Geschichten Geschichte wird“, München 2001, 3. Aufl., S. 121.

<sup>4</sup> FRANÇOISE GIROUD: „Trio Infernale oder Das Leben der Jenny Marx“, Weinheim/Berlin 1994, S. 144f.



Zionist *Moses Heß* den „großen Führer“ Marx nannte. Marx neigte zur Selbstanbetung und gab seinem Freund Engels zu verstehen, dass es aufs „Lärmmachen“ ankomme, damit sein Name und sein Lebenswerk Verbreitung finde.<sup>11</sup> (Eine in der heutigen Medienwelt leicht durchführbare Praxis.) Dieses „Lärmmachen“ hat bewirkt, in Marx ein Genie, einen großen Denker zu sehen, vor dem man vor Bewunderung erstarren sollte. Außerdem war Marx' Lieblingstochter Eleonore am Ausbau der Vergötterung ihres Vaters beteiligt und scheint seine Heiligenverehrung mit System betrieben zu haben. Marx selbst gibt unverhohlen zu, dass sie ein Idol aus ihm machen wollte.

„Der Vorhang war gefallen, mein Allerheiligstes zerrissen ...“

Die frühesten überlieferten Zeugnisse des Denkens von Karl Marx sind die beiden Abituraufsätze (1835) in Deutsch und in Religion. Im Religionsaufsatz lesen wir sein erstaunliches Bekenntnis zu Christus: Nur in ihm würden wir eine Freudigkeit erfahren, die das Leben schöner gestalte, und die nur das unbefangene, kindliche, mit Christo verbundene Gemüt kenne.<sup>12</sup>

Im deutschen Abituraufsatz entdecken wir ähnliche Auffassungen, jedoch mit einer eigenartigen Wendung. „Die Religion selber lehrt uns, dass das Ideal, dem alle nachstreben (also Jesus), sich für die Menschheit geopfert habe, und wer wagt solche Ansprüche zu vernichten?“<sup>13</sup> Hier begegnet uns der in diesem Zusammenhang seltsame Begriff „vernichten“, er findet sich in diesem Aufsatz sechsmal. Auch später machte er häufig davon Gebrauch, so dass er sich schon als junger Mann den Spitznamen „Vernichter“ zuzieht.

Sogar in seinem religiös sicher unverdächtigen Hauptwerk „Das Kapital“, das sich inhaltlich mit der politischen Ökonomie beschäftigt, schreibt der Atheist Marx gänzlich zusammenhangslos den frommen Satz: „Das Christentum ... ist die geeignetste Form der Religion“.<sup>14</sup>

Während seiner Studienzeit begann sich jedoch ein anderer Marxherauszubilden. 1837 verfasste er rund 150 Gedichte, die in ihrer platten Trivialität erschreckend sind. Literarisch gesehen fehlt ihnen jeder Wert, aber die Gedanken, die darin zum Ausdruck kommen, geben ein beklemmendes Charakterbild. In einem dieser Gedichte schreibt er: „Ich möchte mich an dem Einen rächen, der dort oben herrscht“<sup>15</sup>, und in einem andern mit dem Titel: „Des Verzweifelten Gebet“<sup>16</sup> heißt es: „Einen Thron will ich mir aufbauen, kalt und riesig soll sein Gipfel sein, sein Bollwerk sei ihm übermenschlich Grauen, und sein Marschall sei die düst're Pein!“ Er sah sich selbst als gottähnliches Wesen und war überzeugt, dass das höchste Gebet des Menschen das für seine eigene Größe sei.

Was ist in der kurzen Zeit von ungefähr zwei Jahren in seinem Leben geschehen? Wie kam es, dass er sich in einem entsetzlichen Hass gegen Gott, „der dort oben herrscht“ wendet? Über ein persönliches Motiv ist nichts bekannt. Eine Antwort finden wir vielleicht in seinem Drama „Oulanem“. Bei diesem Namen handelt es sich um eine Verdrehung des biblischen Na-

mens Jesus, auf Hebräisch Immanuel „Gott mit uns“. In schwarzen Messen werden solche Namensverdrehungen wirksam. In diesem Drama schleudert Marx die ganze Menschheit in die Verdammnis. Die auftretenden Figuren darin sind satanisch, korrupt und verflucht.<sup>17</sup>

Sein Lebensziel ist weder die Verbesserung noch die Reformierung der Welt. Keine Rede vom Dienst an der Menschheit, am Proletariat, kein Gedanke an den Sozialismus, er bekämpfte ihn sogar. „Auf Versuche, mit den Massen kommunistische Ideen durchzuführen, kann man, sobald sie gefährlich werden, mit Kanonen antworten ...“, schreibt er.<sup>18</sup> Sein Ziel ist einzig und allein, die Massen zu zerstören und sich an ihrer Zerstörung zu freuen. „Mit Verachtung werf' ich der Welt den Fehdehandschuh voll ins Gesicht, und beobachte den Zusammenbruch dieses Zwergriesen, dessen Fall meinen Hass nicht ersticken wird. Dann wand're ich gottgleich und siegreich durch die Trümmer der Welt, und indem ich meinen Worten tätige Macht verleihe, fühle ich mich dem Schöpfer gleich“.<sup>19</sup> Trotz seiner Jugend, er war 19 Jahre alt, stand das Programm seines Lebens fest: die Welt ins Verderben bringen, sie mit Entsetzen erfüllen und sich einen Thron errichten. Als Marx zusammen mit Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach eine theologisch-philosophische Zeitschrift gründete, fasste sein Freund *Georg Jung* kurz zusammen: „So mögen denn alle Engel sich um den alten Herrgott scharen und er sich selber gnädig sein, denn diese drei schmeißen ihn gewiss aus seinem Himmel heraus und hängen ihm noch obendrein einen Prozess an den Hals. Marx wenigstens nennt die christliche Religion eine der unsittlichsten.“<sup>20</sup> In voller Überzeugung hat Marx seinen Spott über die Religion ergossen, die für ihn lediglich Phantasieprodukt der menschlichen Vernunft sei, letztlich „Opium des Volks“.

In manchen Momenten schien es Marx bewusst, dass er ein Werkzeug des Bösen geworden war. In seinem Gedicht „Die blasse Maid“ (1837) schreibt er schonungslos: „So hab ich den Himmel verscherzt, ich weiß es genau. Meine Seele, die einst Gott gehörte, ist nun für die Hölle bestimmt“.<sup>21</sup> In einem Brief an seinen Vater steht das erschütternde Bekenntnis des ehemals an Christus Glaubenden: „Ein Vorhang ist gefallen, mein Allerheiligstes zerrissen, und es mussten neue Götter hineingesetzt werden.“<sup>22</sup> Auf welche Götter spielt er an?

Der Schweizer Sozialist, Politologe und Philosoph *Arnold Künzli* fällt in seiner „Psychographie“ über Marx ein wenig schmeichelhaftes Urteil: „Dominierend waren in dieser Seele, die sich ihres ‚dämonischen Abgrunds‘ dunkel bewusst war, der Trotz und der Hohn, Neid, Rache, Hass, Verachtung, der Trieb zur Destruktion und Selbstvernichtung, aber auch zur Neuschöpfung der Welt aus sich selbst heraus, gepaart mit einem unverhüllten Willen zur Macht und zur Selbstvergottung.“<sup>23</sup>

### Die Umgestaltung der Gesellschaft

Friedrich Engels als engster Mitarbeiter von Marx war überzeugt, nur durch einen gewaltsamen Umsturz aller bisherigen

<sup>11</sup> Ebd., S. 74.

<sup>12</sup> Marx und Engels: Ges. Werke Teil I, Intern. Publishers, New York 1974 aus RICHARD WURMBRAND: „Karl Marx und Satan“, Uhlindgen 1978, S. 6.

<sup>13</sup> Ebd., S. 6.

<sup>14</sup> Kapital I, Abs. IV.

<sup>15</sup> WURMBRAND S. 13.

<sup>16</sup> KARL MARX: Collected Works, Bd. I, International Publishers, 1974.

<sup>17</sup> ROBERT PAYNE: „Marx“, W. H. Allen, London 1968.

<sup>18</sup> MARX/ENGELS, Abt. I, Band I, Halbband I, S. 263.

<sup>19</sup> DAVID MACMILLAN: „Marx before Marxism“, Penguin Books Ltd., Auflage New Edition, 1972.

<sup>20</sup> MARX/ENGELS: Verlagsgesellschaft, Berlin 1929, Abt. Bd. I, 2. Halbband, Neudruck Glashütten/T., 1970, S. 261.

<sup>21</sup> WURMBRAND S. 15.

<sup>22</sup> WURMBRAND S. 14.

<sup>23</sup> ARNOLD KÜNZLI: „Karl Marx. Eine Psychographie“, Wien/Frankfurt a.M./Zürich 1966, S. 168.

Gesellschaftsordnung die eigentlichen Ziele erreichen zu können: die Abschaffung der Religion und der Moral. Auch er schrieb in seiner Jugend christliche Gedichte, betete, warnte vor dem Satanismus, erkannte Marx als von tausend Teufeln besessen – und wird sein Genosse.

2400 Briefe wurden zwischen Marx und Engels ausgetauscht, 1300 blieben erhalten. Die schlimmsten, so vermerkt *Ferdinand August Bebel* in einem Brief an Karl Kautsky, wurden beseitigt, die andern stark gemildert.<sup>24</sup> Sie waren überzeugt, dass man diese Briefe weder Freund noch Feind vorsetzen könne.<sup>25</sup> „Es ist wahrhaft grauenhaft ... zu ersehen, welche durch und durch zerfressene Seele in Marx gehaust hat. Das erlaubte Maß an Spott, Herabsetzung und Verunglimpfung oft Nahestehender wurde weit überschritten.“<sup>26</sup>

Umso folgenschwerer wirkte sich die Übernahme des Programms von Marx und Engels in die gesamten Kultur und Zivilisation aus. Als Vorlage diente ihr eigenes Leben. Da dies nur als zerrüttet bezeichnet werden konnte, sollten auch zur Rechtfertigung der eigenen Lebensführung, im Kampf gegen Gott, die Seelen der andern „zerrüttet“ werden. Daher gehörte es zur Hauptaufgaben der sozialen Revolution, die Familie aufzuheben. Für Marx und Engels wurde die Frauenfrage zu einer Klassenfrage.

1846 schrieb Engels: „Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche“.<sup>27</sup> Marx als ehemaliger Christ wusste, dass im Geheimnis der Heiligen Familie die irdische Familie verborgen liegt. Um erstere zum Verschwinden zu bringen, müsse letztere theoretisch und praktisch vernichtet werden, daher Zerstörung der familiären Strukturen, und zwar durch das wirtschaftliche Kollektiv.

Die Russische Revolution war das Signal für die Pläne von Marx und Engels. Eine russische Ingenieurin berichtete nach dem Fall des Eisernen Vorhangs von ihrem Einsatz in den 1930er Jahren an Großprojekten zur Umgestaltung der Gesellschaft in der Sowjetunion. „Wir kamen, um die neue Welt zu bauen ... Dabei sollte auch der Mensch einen revolutionären Umgestaltungsprozess durchlaufen. Ziel war der ‚Neue Mensch‘“. Der Mensch der Zukunft wurde in Bild und Text von Künstlern, Schriftstellern und Architekten entworfen. „Alexandra Kollontai propagierte eine dem Neuen Menschen gemäße Neue Moral, die die Beziehungen zwischen Frauen und Männern auf eine neue Grundlage stellen und zur vollständigen Emanzipation der Frau beitragen sollte.“<sup>28</sup> Als erste Frau im Petersburger Sowjet unter Lenin nahm sie sich aktiv der Frauenrechtsfrage an und kämpfte für die Auflösung der „bürgerlichdekadenten Institution“ Ehe. Als Volkskommissarin für Volkswohlfahrt und Theoretikerin des bolschewistischen Feminismus proklamierte sie die freie Liebe, legalisierte Scheidung und Abtreibung. Ebenso wurde der Homosexuellenparagraf gelockert sowie die sexuelle Aufklärung der Kinder und Jugendlichen ge-

fördert. Der Staat übernahm die Erziehung der Kinder, während die Frauen in der Produktion beschäftigt wurden.

Dieses Programm klingt für uns irgendwie bekannt. Es steht heute im 21. Jahrhundert in der europäischen Union (im Volksmund EUdSSR genannt) auf der politischen Agenda und wird rücksichtslos und mit Vehemenz im Rahmen der Gender-Ideologie durchgezogen. Daher ist es verständlich, dass die politische Klasse in der UNO und der EU die Folgen der sexuellen Revolution in der damaligen sowjetischen Gesellschaft verschweigt. Es ist bekannt, dass die moralischen Exzesse, verursacht durch den staatlich gelenkten Hedonismus, die Gesellschaft in der Sowjetunion in ein solches Chaos gestürzt hat, dass die traditionellen Sexual- und Ehenormen nach einer kurzen Experimentierphase wieder eingeführt werden mussten. Selbst Lenin kam zur Einsicht, dass die geschlechtliche Zügellosigkeit letzten Endes die Gesundheit der Gesellschaft zerstöre. Doch diese Revision, die damals in der Sowjetunion stattfand, ist kein Thema in den politischen Debatten in Brüssel und Washington.

Heute sind Diskussionen über den ökonomisch-sozialen Zustand der untergegangenen Sowjetunion, vor allem über den Archipel Gulag, gefährlich. Die Faschismuskeule fällt auf jeden nieder, der es wagt, auf die 100 Millionen ermordeter Menschen hinzuweisen. Diese Toten zählen nicht, auch nicht die zerstörten Seelen. Vergangenheitsbewältigung ist bis jetzt ausschließlich auf den Nationalsozialismus beschränkt.

### *Marxismus light*

Als 1989 das Sowjetreich zusammenbrach, mussten Christen, die im Osten von den meisten Ämtern ausgeschlossen wurden, wenn sie die als Wissenschaft bezeichnete Weltanschauung „Marxismus“ nicht annehmen, erkennen, dass ehemalige Kommunisten z. B. in den EU-Kommissionen problemlos exponierte Plätze einnehmen konnten. Im Gegensatz zum Kandidaten der italienischen Regierung für den Posten des Kommissars für Inneres und Justiz im Europäischen Parlament 2004: der Katholik *Rocco Buttiglione*. Er wurde bei der Anhörung im Europäischen Parlament in Brüssel wegen seiner konservativen Ansichten zu Homosexualität und Familie nicht nominiert.

In diesem Zusammenhang schreibt der ehemalige slowakische Innenminister *Vladimir Palko* in seiner hervorragenden Analyse „Die Löwen kommen“ über den Wendepunkt, mit dem im Westen sich eine neue Ära anbahnte: die westliche Linke begann „die gleiche Position zu vertreten, wie sie kurz davor noch im kommunistischen Osten von den Linken propagiert worden war: Das hat zur Folge, dass ein Katholik, der sich unbeirrt zu seinem Glauben bekennt, im freien Westen nicht geeignet ist, eine politische Funktion zu übernehmen. Es ist augenfällig geworden, dass der katholische Glaube, wenn er offen bekannt wird, politisch disqualifiziert.“<sup>29</sup> Die aus den sowjetischen Staaten entlassenen Bürger waren noch lange der Meinung, der Marxismus sei im Westen verfehmt, bis sie feststellen mussten, dass er im Gegenteil eine in der westlichen Welt anerkannte und akzeptierte Ideologie gewissermaßen als Marxismus *light* wiedererstanden ist. Die Botschaft für die Christen ist somit eindeutig: Kommunisten aus der ehemaligen Sowjetunion sind in der EU akzeptiert. Die Christen im Westen aber haben mit dem Fall Buttiglione zur Kenntnis nehmen müssen, dass es auf EU-Ebene ein neues Gesetz gibt, und das heißt: „Lieber Kommunist als Christ“.<sup>30</sup>

<sup>24</sup> Löw, *Mythos*, S. 155.

<sup>25</sup> Ebd., S. 154.

<sup>26</sup> Ebd.,

<sup>27</sup> FRIEDRICH ENGELS: „*Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*“, Edition Holzinger, Taschenbuch, Berliner Ausgabe 2013.

<sup>28</sup> THOMAS MÖBIUS: „*Facetten der Politik des ‚Neuen Menschen‘ in Sowjetrußland*“, Utopie kreativ, H. 158 (Dezember 2003), S. 1147.

<sup>29</sup> VLADIMIR PALKO: „*Die Löwen kommen*“, Kießlegg 2013, S. 19.

<sup>30</sup> PALKO S. 20.

Als Meilenstein auf dem Weg der allmählichen Ausgrenzung des christlichen Glaubens aus der politischen Diskussion kann die Rede des demokratischen Präsidentschaftskandidaten *John F. Kennedys* 1960 in Houston gesehen werden. Keiner der 34 Präsidenten vor ihm war Katholik. Die Vereinigten Staaten von Amerika standen in der Tradition des Protestantismus. Die besorgte Frage der Amerikaner war nun, ob der zukünftige Präsident sich auch in seiner *Politik* nach den Vorgaben der katholischen Lehre richten würde? Um die Nichtkatholiken unter den Wählern zu beruhigen, wählte Kennedy eine Formulierung, die Jahrzehnte später noch spürbare Auswirkungen hatte. Er sagte: „Ich glaube an ein Amerika, in dem die Trennung von Kirche und Staat absolut ist ... Ich glaube an einen Präsidenten, dessen religiöse Ansichten seine private Angelegenheit sind. Diese Ansichten zwingt er dem Volk nicht auf, und das Volk zwingt sie ihm nicht als Vorbedingung für das hohe Amt auf.“<sup>31</sup> Um seinem Wunsch zu genügen, das hohe Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu erhalten, vertrat er den kurzschlüssigen Gedanken, dass die Politik ihre Ansichten dem Volk grundsätzlich nicht aufzwingen würde. Wie die Geschichte jedoch zeigt, beeinflusst jede Gesetzesänderung einen Teil der Bevölkerung, da nie alle Bürger die Entschlüsse der Politiker voll akzeptieren.

Um diesen Sachverhalt besser zu verstehen, soll der katholische Politiker und Historiker *Hilaire Belloc* genannt werden, der für das britische Parlament im anglikanischen England kandidierte. Er trat mit einem Rosenkranz vor die Wähler mit den Worten: Ich bin ein Katholik. Wenn es möglich ist, gehe ich jeden Tag zur Messe. Wenn es möglich ist, falle ich auf die Knie und bete. Wenn Sie mich wegen meiner Religion ablehnen, danke ich Gott, dass er mich vor der Schande verschont hat, ihr Vertreter zu sein. Der Mann wurde gewählt.

Das Beispiel Kennedys, seine religiösen Ansichten lediglich als privat zu betrachten, hatte verhängnisvolle Folgen. 1984 ging es um die Frage der Abtreibung. Der New Yorker Gouverneur *Mario Cuomo* betonte, dass er als Katholik die Abtreibung zwar nicht billige ... dass er diese Meinung als Gouverneur jedoch nicht vertreten würde, weil in seinem Land auch Nichtkatholiken und Ungläubige lebten, die dies anders sehen könnten. Die Konsequenzen dieser irrigen Haltung traten einige Jahre später zu Tage: Sein Sohn, ebenfalls Katholik und sein Nachfolger, setzte 2011 die Anerkennung der Homo-„Ehe“ durch. Es sind immer viele kleine Schritte nötig, um zu den großen Zielen zu gelangen, sowohl für das Gute wie für das Gegenteil.

Der katholische Präsidentschaftskandidat *Rick Santorum* erkannte den Pferdefuß in der Rede J. F. Kennedys und unterzog ihn bei seinem Wahlkampf 2012 einer harschen Kritik. Diese Rede suggeriere, dass gläubige Christen in der Politik nichts zu suchen hätten. „Was ist das für ein Land, in dem behauptet wird, nur Ungläubige könnten im öffentlichen Leben wirken und ihre Agenda durchsetzen?“<sup>32</sup> Wie bekannt, wurde Obama wiedergewählt. Politiker, die in völligem Widerspruch zur Lehre der Kirche exponierte Ämter ausüben, sind heute in der Mehrzahl.

Es besteht kein Zweifel, es fand eine gesellschaftliche Unterwanderung des Westens gegen dessen geistige Grundlagen statt, und zwar unter dem maßgeblichen Einfluss der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Sie leitete eine kulturrevolutionäre Veränderung in die Wege, die als ein mephistophelischer Geist entlarvt werden kann. Goethe hat dieses Phänomen in seinem „Faust“ beschrieben: „Ich bin der Geist, der stets verneint! Und

das mit Recht, denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht ... so ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, mein eigentliches Element.“ Diese Stelle war eines der Lieblingszitate von Karl Marx.

Der antichristliche Einfluss der Frankfurter Schule auf Politik, Gesellschaft und Wissenschaft ist bis heute richtunggebend, insbesondere für die sozialdemokratisch-ökologische Politik und darüber hinaus für die *political correctness* in den Medien. Kein Winkel des Kommunikationswesens wurde von der subversiven Infiltration verschont.<sup>33</sup>

Nicht wenige Forderungen, die Karl Marx und Friedrich Engels 1848 im „Kommunistischen Manifest“ beschrieben haben, sind im Westen umgesetzt worden:

In fast allen westlichen Ländern gibt es eine progressiv ansteigende Einkommensteuer.

In allen Ländern wird das Geldwesen von einer Zentralbank betrieben, die vom jeweiligen Staat eine Monopolkonzession zum Geld drucken erhalten hat.

Steuerfinanzierter Unterrichtszwang gibt es fast überall, in Deutschland sogar Schulzwang.

Das Erbrecht ist zwar nicht abgeschafft, aber Erbschaftssteuern heben die Verfügungsgewalt des Erblassers zum Teil auf.

In allen Ländern greift der Staat entweder mit Besteuerungen, Subventionen, Förderprogrammen oder Regulierungen oder mit allem zusammen in das Wirtschaftsgeschehen ein.

Es herrscht der Trend, möglichst alle Erwachsenen in das Berufsleben zu zwingen – durch Steuern, die private Rücklagen erschweren oder unmöglich machen und die dazu führen, dass das Einkommen einer Person nicht ausreicht, um eine Familie zu ernähren.

Verschwendung öffentlicher Gelder, so dass für die staatliche Rente wenig übrig bleibt.

Viele Menschen glauben heutzutage immer noch, sie lebten in einem kapitalistischen System. Doch ungeachtet des Zusammenbruchs der Sowjetunion weist die Grundtendenz unserer Zeit in Richtung Kommunismus.<sup>34</sup> Für den Westen wurde lediglich die Strategie geändert, die besagte: die Umwälzung ist hier nicht wirtschaftlich zu erlangen, sondern nur politisch-kulturell, d. h. das Denken muss bis in die Wurzel umgewandelt werden. Film, Theater, das Aufkommen des Kinder- und Jugendtheaters (z. B. Grips-Theater Berlin), Fotografie, Malerei waren die Steigbügelhalter zur dramatischen Veränderungen im kulturellen Bereich.

Getreu der leninistischen Parole von der permanenten Revolution bildete sich hier im Westen ein neuer *homo sovieticus*, wie der russische Dissident *Alexander Sinowjew* seine Wortschöpfung genannt hat. Sie beschreibt auf sarkastische Weise, wie sich Menschen in der Sowjetunion unter dem herrschenden System zum Negativen veränderten. Die Frankfurter Schule spricht vom neuen Menschen als dem *homo communicativus*, der seine Identität nicht mehr seiner Familie verdankt, er identifiziert sich nicht mit Vater und Mutter, sondern mit Kommunikationspartnern in der Kindertagesstätte, in der Ganztagschule. Er bindet sich nicht mehr an Glaubensinhalte oder Werte, auch nicht an bestimmte Moral- oder Gesetzesnormen wie etwa die Zehn Gebote oder die Normen des Strafgesetzbuchs.

<sup>31</sup> PALKO S. 124.

<sup>32</sup> PALKO S. 129.

<sup>33</sup> PALKO S. 319.

<sup>34</sup> ROBERT GRÖZINGER: „Jesus, der Kapitalist: Das christliche Herz der Marktwirtschaft“, FBV Edition Lichtschlag, München 2012, S. 22.



## Die Unterwanderung der Kirche

Dies zeigt eines nur allzu deutlich: Die Feinde der Kirche im Westen haben die Axt an der Wurzel angesetzt, d. h. sie brachten den Glauben ins Wanken, in dem sie die katholische Kirche unterwanderten. Dem italienischen Philosophen marxistischer Prägung und Mitbegründer der kommunistischen Partei Italiens, *Antonio Gramsci* (1891-1937), war klar, dass im Westen die Revolution am bestehenden bürgerlichen Wertekanon scheitern würde. Daher setzte er auf Untergrabung und Zerstörung jener Werte, die eine bürgerliche Kultur aufrechterhielten, und das war für ihn das Christentum. Die Arbeiter seien für die notwendige revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft nicht zu gewinnen, wenn sie weiterhin an ihrem katholischen Glauben festhalten, davon war er überzeugt. Dieser müsse ihnen ausgetrieben werden.

Das 19. Jahrhundert gab die Vorlagen, um den Blick des Menschen wegzulenken vom ewigen Ziel, nicht nur durch die materialistische Denkweise des Marxismus, sondern auch durch Darwin mit seinem Werk „Über den Ursprung der Arten“, das der Entwürdigung des Menschen die wissenschaftliche Begründung verschaffte: der Mensch sei nicht göttlichen, sondern tierischen Ursprungs. Als ob dies wissenschaftlich zu beweisen wäre. Marx und Engels begrüßten dieses „missing link“, das ihnen Darwin zur materialistischen Erklärung der Welt mit seinen Ideen anbot. In ihrem Briefwechsel jubeln sie geradezu, dass durch Darwins Theorie die „Teleologie“<sup>35</sup> endgültig kaputt sei, d. h. die Zielgerichtetheit auf das Übernatürliche, auf Gott sei mit Darwins Theorie erledigt oder kaputt, wie Marx und Engels sich ausdrückten. Es gab nun eine wissenschaftliche Erklärung dafür, dass Gott „hinausgeworfen werden kann“. Darwins Buch „dient mir als Grundlage in der natürlichen Auslese für den Klassenkampf in der Geschichte“, schrieb Marx später.

Marx und Darwin sind die Urheber jener antichristlichen Ideen, von denen die Welt seit über einem Jahrhundert beherrscht wird. Unterstützt werden sie von einer Gruppierung, die ebenfalls im 19. Jahrhundert begann, ihren Hass gegen die Kirche, vor allem ihre Unterwanderung unverhohlen zu manifestieren: die Freimaurerei. Hier von einer Verschwörungstheorie zu reden, hieße die Augen verschließen, vor den zerstörerischen Mächten, die heute offengelegt sind.

Kein Geringerer als *Graf Metternich* (1773-1859) offenbart in seinen Briefen den lenkenden Einfluss der Hohen Venta auf sämtliche im 19. Jahrhundert agierenden revolutionären Bewegungen. Die Hohe Venta oder Alta Vendita war der oberste Zweig der italienischen Freimaurerei, der Carbonari, und die Fortsetzung des Illuminatenordens. Der führende Kopf der Alta Vendita schrieb unter dem maurerischen Pseudonym *Nubius* und erklärte am 3. April 1844: „... um sicher zu stellen, dass ein Papst, wie wir ihn wünschen, auf den Thron kommt“ gilt es „zunächst, eine Generation heranzubilden, die der von uns erträumten Regierung würdig ist.“ Und nun eine Äußerung, die unsere gegenwärtige Zeit in erschreckender Deutlichkeit beleuchtet: „Lasst die Greise und Menschen reifen Alters beiseite; geht zur Jugend und, wenn es möglich ist zu den Kindern. Verbreiten wir das Laster unter den Massen, sie sollen es mit allen fünf Sinnen aufnehmen ... Züchtet lasterhafte Herzen heran, und ihr werdet keine Katholiken mehr haben. (In die Gegenwart umgesetzt: Sexualerziehung schon in der Kita und Grundschu-

le.) Haltet den Priester von der Arbeit am Altar und von der Tugend ab, versucht, seine Gedanken und seine Stunden mit anderen Dingen zu erfüllen (z. B. mit Gemeinderatssitzungen ohne Ende) ... Was wir in Angriff genommen haben, ist die Verderbnis im großen, die Verderbnis des Volkes durch den Klerus und des Klerus durch uns, jene Verderbnis, die es uns ermöglichen muss, die Kirche zu begraben ... Ist euer Ruf erst einmal in den Kollegien, in den Gymnasien, an den Universitäten und an den Seminaren gefestigt, habt ihr erst einmal das Vertrauen der Lehrer und der Studenten gewonnen, dann sorgt dafür ... dass sie eure Gesellschaft gierig suchen.

Ihr werdet eine Revolution in Tiara und Chormantel predigen, die mit dem Kreuz und dem christlichen Banner marschieret, eine Revolution, die nur einer geringfügigen Anfächung bedarf, um alle vier Ecken der Welt in Brand zu stecken. ... Unser letztes Ziel ist dasjenige Voltaires und der Französischen Revolution, die endgültige Vernichtung des Katholizismus, ja der christlichen Idee überhaupt“.<sup>36</sup> Am 15. Januar 1881 veröffentlichte das Blatt „Le Journal de Genève“ eine Unterredung eines Pariser Korrespondenten mit einem Abgeordneten. Dieser sagte: „Was wir durchführen, ist die permanente Belagerung des römischen Katholizismus ... Wir wollen ihn zur Kapitulation zwingen oder zerbrechen“.<sup>37</sup> *Adam Weishaupt*, der Gründer des Illuminatenordens, folgert: „Mit den Kirchenvertretern befinden sich das Volk und die gemeinen Leute in unseren Händen.“<sup>38</sup>

Wenn wir die Lage der Welt und der Kirche objektiv betrachten, können wir konstatieren, dass viele der genannten Ziele erreicht wurden. Die christliche Tradition, so die Pläne der UNO und EU, soll weiterhin geschwächt und das Christentum aus der öffentlichen in die private Sphäre verdrängt werden. Bei der Gedenkfeier zum zehnten Jahrestag von 9/11 entschied der Bürgermeister von New York, *Michael Bloomberg*, dass die Geistlichen ihre Gebete nicht öffentlich vortragen dürften.<sup>39</sup>

Linke Gutmenschen und aufgeklärte Humanisten glauben noch immer, die Welt in ein Paradies verwandeln zu können. Dass sie sich damit in die gefährliche Nähe des Antichristen begeben, entgeht ihrer Wahrnehmung. Links ist in, und wer nicht links ist, ist Nazi. Der heutige Journalist hat links zu sein, der CDU-Mann in den Medien muss sich an den vorgegebenen Trend links von der Wahrheit anpassen oder er wird entlassen. Widerstand wird ausgeschaltet durch mediale Diffamierung. SPD und Grünen gelang der lange Marsch durch die Medien Institutionen, sie sitzen an den Schalthebeln der Politik. Öffentliche Meinung und veröffentlichte Meinung trafen weit auseinander. Der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission, *José Manuel Barroso* und sein Nachfolger seit 2014 *Jean Claude Juncker* waren beide Mitglieder extrem linker Gruppierungen, Barroso Maoist und Juncker Trotzkiist, beide mit direkten und indirekten Beziehungen zur CIA und anderen Nachrichtendiensten der USA.<sup>40</sup>

Es ist ein Irrtum zu glauben, Freimaurerei und Kommunismus gingen getrennte Wege. Sie haben beide einen gemeinsamen Feind: die katholische Kirche, und das vereint. Lenin betrachtete die Freimaurerei als Mittel. Er benötigte das freimaurerische Milieu, um seine Geheimgesellschaft, die „Internationale brüderliche Union“ ausweiten zu können.

<sup>36</sup> *Die Verfinsterung der Kirche*, Durach 2004, S. 55.

<sup>37</sup> Ebd., S. 59

<sup>38</sup> „Die Finsternis in der Kirche“, S. 55, Fußnote.

<sup>39</sup> Aktuell, eine Seite von evangelisch.de, vom 8.09.2011.

<sup>40</sup> L'Humanité.fr/le blog de José Fort, le 27 juin 2014.

<sup>35</sup> Teleologie = Zweck, Ziel, Ende. Logos = Lehre. Teleologie ist die Lehre, dass Handlungen oder Entwicklungsprozesse an Zwecke oder auf ein Ziel hin orientiert sind.

Paulus hat in seinem ersten Brief an Timotheus davor gewarnt, dass in späteren Zeiten gar manche vom Glauben abfallen werden. Sie werden Irrgeistern anhängen, Lehren von Dämonen, Lügenmäulern voll Heuchelei, gebrandmarkt in ihrem eignen Gewissen (1 Tim 4,1-3). Und an anderer Stelle prophezeit er: „Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will, sondern sich nach eignen Gelüsten Lehrer zu Hauf verschafft ... von der Wahrheit wird man das Ohr abwenden und Fabeleien zuwenden“ (2 Tim 4, 2-4). Wie nie zuvor in der Kirchengeschichte sind „Fabeleien“ anstelle der unveränderlichen Lehre der Kirche getreten.

Heute hat sich der Marxismus über die ganze Erde verbreitet. Es scheint, als ob die Dämonen des Gründers dieser als Wissenschaft bezeichneten Weltanschauung in unsere Gesellschaft eingedrungen wären. Sie haben ihr stärkstes Zerstörungspotential in dem gefunden, das die Gesellschaft und die Familie aufzulösen droht: Gender Mainstreaming. Aber die Welt wurde gewarnt, denn die Folgen waren dem Himmel bekannt, weil das eigentliche Ziel des Marxismus-Kommunismus bei der Eroberung neuer Länder nicht die Errichtung anderer sozialer oder wirtschaftlicher Systeme war, sondern die Verhöhnung Gottes und damit die Öffnung der Welt für den Fürsten dieser Welt.

Es hat den Anschein, als ob die Feinde der Kirche ihre Ziele erreicht hätten. Wer, wenn nicht der Himmel könnte in dieser apokalyptischen Zeit der Menschheit die Rettung anbieten gegenüber dieser Dynamik, die dabei ist, ganze Völker zu zerstören?

### *Die Weihe Russlands an das Unbefleckte Herz Mariens*

Wir haben einen Vater im Himmel, der sich um seine undankbaren störrischen Kinder sorgt. Und so wie der Feind von Anbeginn seine Pläne zur Zerstörung des Menschen geschmiedet hat, hat Gott umso mehr in seiner Weisheit und seiner Liebe zum Menschen Vorsorge getroffen. Das 19. Jahrhundert war die Epoche, wo die Ideen umgesetzt wurden, welche die Entchristlichung unserer Welt vorantrieben.

Im selben 19. Jahrhundert aber bot der Himmel seine Hilfe an durch das, was die Kirche das marianische Zeitalter nennt. Zahlreiche Erscheinungen der Muttergottes verwiesen auf endzeitliche Ereignisse, die sich bewahrheitet haben. Die Reihe der großen marianischen Erscheinungen wurde 1830 eingeläutet. Durch die von Maria gewünschte Wundertätige Medaille wurden Millionen neu bekehrt, darunter die beiden jüdischen Brüder *Theodor und Alfons Ratisbonne*; sie wurden beide Priester. 1846 erschien Maria in La Salette.<sup>41</sup> 1858 zeigte sich Maria in Lourdes, die Stätte, in der viele körperliche Heilungen geschahen und noch geschehen, und Ungezählte an ihrer Seele gesunden.

Diese Erscheinungen waren zum Teil Hinweise auf politische-revolutionäre Ereignisse. Vor allem die Erscheinungen, die sich dann von Mai bis Oktober 1917 in Fatima ereigneten, sie stellen einen historisch-heilsgeschichtlichen Zusammenhang her und hatten einen direkten Bezug auf die Geschehnisse in Russland, auf die Oktoberrevolution. Im Rahmen dieser Erscheinungen stellt Maria Bedingungen, eine davon beinhaltet die Weihe Russlands an ihr Unbeflecktes Herz, und zwar „in Vereinigung mit allen Bischöfen der Welt. Wenn man diese Bitte erfüllt“, so sagte sie, „wird Russland sich bekehren und es wird Friede sein. Wenn nicht, so wird es seine Irrtümer in der Welt verbreiten, Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorru-

fen, viele Gute werden gemartert werden.“<sup>42</sup> Der Zustand der Welt zeigt, dass die Weihe nicht in der von Maria gewünschten Weise vorgenommen wurde.

Der Hinderungsgrund war die verhängnisvolle Ostpolitik des Vatikans. 1962 nahm der Vatikan Gespräche mit dem Patriarchat von Moskau auf. Es ging dabei um das Bestreben, das russisch-orthodoxe Patriarchat zu bewegen, einen oder mehrere Gesandte von Russland nach Rom zu beordern, um am Zweiten Vatikanischen Konzil als Beobachter teilzunehmen. Das Patriarchat willigte ein unter der Bedingung, dass Garantien dafür gegeben werden, dass das Konzil eine unpolitische Haltung einnehmen wird, d. h. dass Rom sich enthalten würde, den Kommunismus und Russland zu verurteilen. Offensichtlich hat Johannes XXIII. ein solches Versprechen unterzeichnet, was nicht nur unglücklich war für die mit Rom unierten Gläubigen, Priester und Bischöfe – viele wurden eingekerkert –, sondern auch ein Hinderungsgrund für die Veröffentlichung des III. Geheimnisses, das bis zum Jahre 1960 hätte erfolgen sollen.<sup>43</sup>

Trotzdem waren Ansätze, die Bitten Mariens zu erfüllen, einige Male gegeben. Pius XII., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. kamen – mit Einschränkungen – der Bitte der Gottesmutter nach. Aber entweder fehlte die Einheit mit dem Weltepiskopat oder es wurde Russland nicht ausdrücklich erwähnt.

Pius XII. weihte am 31. Oktober 1942 über den Rundfunk in seiner Autorität als Stellvertreter Christi und Nachfolger des hl. Petrus die heilige Kirche und die ganze Welt dem Unbefleckten Herzen. Im Apostolischen Schreiben *Sacro Vergente Anno* vom 7. Juli 1952 weihte er auch alle Völker Russlands, doch fehlte in beiden Fällen die Einheit mit dem Weltepiskopat. Dann 1984 Johannes Paul II., der die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens mit der ausdrücklichen Intention zur Sühne für die Sünden der Welt vollzog. *Russland jedoch blieb unerwähnt*. Er sprach lediglich mit einer zurückhaltenden Umschreibung von den „*Völkern, deren Weihe und Überantwortung du von uns erwartest*“. Auch bei einem weiteren Weiheakt durch Johannes Paul II. am 8. Oktober 2000 mit mehr als 1500 Bischöfen als Vertreter des Weltepiskopats wurde der Bitte der Gottesmutter nicht voll entsprochen. *Russland fand wiederum keine Erwähnung*. Benedikt XVI. sprach am 12. Mai 2010 vor der Erscheinungskapelle in Fatima nur ein einfaches Weihegebet an das Unbefleckte Herz Mariens mit der Bitte um Errettung „aus allen Gefahren“.

Der einzigartige Zeitpunkt, die Forderung der Gottesmutter einzulösen, war das Zweite Vatikanische Konzil, wo 510 Erzbischöfe und Bischöfe aus 78 Ländern eine Petition unterzeichneten, mit der Bitte an Papst Paul VI., „in Einheit mit den Konzilsvätern die ganze Welt und in besonderer Weise Russland und die anderen vom Kommunismus beherrschten Ländern dem Unbefleckten Herzen Mariens“ zu weihen. Doch Paul VI. ignorierte diese Forderung. Die veränderte Position der Kirche in der Welt, die Theologie des „*Aggiornamento*“ und ein merklicher Wandel in der Auseinandersetzung mit den Staaten des Ostblocks forderte, einhergehend mit einer neuen Pastoral, auch eine neue Kirchenpolitik.

Offensichtlich hat der gegenwärtige Pontifex diesen Vorgaben während der Zeremonie am 13. Oktober 2013 Rechnung getragen. Sein Gebet richtete er nicht an das Unbefleckte Herz Mariens, sondern an die „*Jungfrau von Fatima*“, ohne die Inten-

<sup>42</sup> *Schwester Lucia spricht über Fatima – Erinnerungen der Schwester Lucia*, Postulação, Portugal, 3. Aufl. 1977, S. 153.

<sup>43</sup> GÉRARD R. MURA: „*Fatima Rom Moskau – Durch die Weihe Russlands zum Triumph Mariens*“, Stuttgart 2010, S. 155.

<sup>41</sup> PAUL GOUIN: „*Melanie, die Hirtin von La Salette*“, Stein am Rhein 1982, S. 78.

tion einer Weihe zum Ausdruck zu bringen. Selbst der Vatikan vermied in seiner offiziellen Stellungnahme die Worte „Weihe der Welt an Maria“. Der Papst beschränkte sich auf fürbittende Gebete an die Gottesmutter. Dabei fehlten ganz wesentliche Aspekte: der Hinweis auf die Sühne für die Sünden der Menschheit, insbesondere gegen das menschliche Leben von der Zeugung bis zu seinem natürlichen Tod, und vor allem die Erwähnung Russlands. Wenn Maria, die Königin der Propheten, die Weihe Russlands an ihr Unbeflecktes Herz mit der Bekehrung der Völker Russlands und damit auch die Überwindung der durch den Kommunismus weltweit verbreiteten Irrtümer verbindet, so heißt das nichts anderes, als dass dies das eigentliche und somit einzige Objekt der Weihe insgesamt ist.

### **Die verschmähte Botschaft**

Für die gegenwärtige Zeit hat Gott das Unbefleckte Herz Marias als Rettungsmittel in letzter Not bestimmt. Im 17. Jahrhundert bot der Herr sein Heiligstes Herz an zur Rettung des Königreichs Frankreich. In einer Vision vom 17. Juni 1689 erschien er der Ordensfrau der Heimsuchungsschwestern von Paray-le-Monial, *Margareta Maria Alacoque* (1647-1690) und zeigte ihr sein Göttliches Herz mit der Bitte, dem französischen König in einer Botschaft mitzuteilen, die Weihe Frankreichs an sein Heiligstes Herz vorzunehmen. In einem Brief an König Ludwig XIV. finden wir die Worte:

„Tue dem ältesten Sohn meines Heiligsten Herzens (dem König) kund: wie seine natürliche Geburt durch die Andacht zu den Verdiensten meiner heiligen Kindheit erlangt wurde, so wird er seine Geburt zum Leben der Gnade und ewigen Herrlichkeit erlangen, indem er sich selbst meinem anbetungswürdigen Herzen weiht, welches über das seine herrschen will, und durch sein Eintreten dafür bei den Großen dieser Erde. Es will in seinem Palast herrschen, auf seine Fahnen gemalt, in seine Waffen eingraviert werden, um sie gegen alle seine Feinde siegreich zu machen und ihm alle diese stolzen und hochmütigen Häupter zu Füßen zu legen, damit er über alle Feinde der heiligen Kirche siege.“<sup>44</sup>

In tragischer Verkennung der drohenden Gefahren verweigerte der Sonnenkönig jedoch die Bitte des Herrn und verspielte damit die überragende Bestimmung Frankreichs für die Neuzeit, als älteste Tochter der Kirche deren Verteidigerin und Schutzmacht zu sein.

Auf den Tag genau hundert Jahre später nach der Vision, am 17. Juni 1789, erhob sich „Der Dritte Stand“ gegen den König. Dieser Tag gilt als Auftakt zur Französischen Revolution und besiegelte den Untergang des Königtums.

Der kolumbanische Philosoph *Nicolas Gomez-Davila* fasst dieses Ereignis zusammen: „Die Hinrichtung Ludwigs XVI. ist weniger der politischen Geschichte Frankreichs zuzuordnen als der religiösen Geschichte des Abendlandes. Die Königsmorde besiegelten einen neuen Bund im Blute frevlerischer Opferung“.<sup>45</sup>

Zweieinhalb Jahrhunderte später, am 29. August 1931, hat Christus in einer Vision der Schwester Lucia folgendes mitgeteilt und damit die Päpste des 20. Jahrhunderts angesprochen: „Lass meine Diener (also die Päpste) wissen: da sie dem Beispiel des Königs von Frankreich folgen und die Ausführung

meiner Bitte verschieben, werden sie ihm auch im Unglück folgen.“<sup>46</sup> Das sind geheimnisvolle Worte. Was war das Unglück des Königs von Frankreich? Der Verlust des Königtums. Was wird das Unglück seiner Diener des 20. und 21. Jahrhunderts sein?

Einige Zeit später sprach Jesus wiederum zu Lucia: „Sie haben nicht auf meine Forderungen hören wollen ... Wie der König von Frankreich werden sie das bereuen – sie werden sie vornehmen, aber es wird spät sein. Russland wird bereits seine Irrtümer in der Welt verbreitet haben und Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorrufen. Der Heilige Vater wird viel zu leiden haben.“<sup>47</sup>

Der Marxismus-Kommunismus hat die Welt erobert, auch jene Länder, die während des sogenannten Kalten Krieges sich als Feinde des Kommunismus deklarierten. Der Neue Mensch, mit dem Stempel des alten *homo sovieticus*, will mit dem zurzeit einflussreichsten Zugpferd, dem Genderismus, politisch korrekt die Neue Weltordnung mit der dazugehörenden neuen Welteinheitsreligion etablieren.

### **Das Jahr der großen Entscheidungen**

Der Monat Oktober im Jahre 1917 wurde nicht nur durch Fatima und die Russische Revolution geprägt, sondern noch von einer weiteren einschneidenden Begebenheit: In Rom feierten die Freimaurer die Jahresfeier der Zweihundertsten Wiederkehr ihrer Gründung. Mit gotteslästerliche Liedern und Spruchbändern wie: Satan wird im Vatikan regieren und der Papst wird sein Diener sein, zogen sie durch die Ewige Stadt bis hin zum Petersplatz. Augenzeuge dieser antichristlichen Demonstration war der junge polnische Franziskanerbruder *Maximilian Kolbe*. Er trat diesen Mächten nicht mit Bomben und Gewehren entgegen, sondern mit den Kugeln des Rosenkranzes. Maximilian Kolbe wurde es bewusst, dass er zu einem geistigen Kriegsdienst aufrufen muss, weil die Welt in einen Kampf, vielleicht in den Endkampf eingetreten ist. Er gründete die Militia Immaculatae, eine Bewegung, die – wie er sagte – die Menschen Satan entreißen soll. Sie besteht in der Hingabe und Weihe jedes Einzelnen an das Unbefleckte Herz Mariens bis ins letzte Detail des alltäglichen Lebens, aber – und das ist das Neue an der Gründung von P. Kolbe: Jeder, der sich Maria weiht, soll darüber hinaus bemüht sein, die Herzen anderer für sie zu erobern. Durch seine Begegnung mit der Freimaurerei bei der 200 Jahrfeier in Rom erschüttert, hatte Maximilian Kolbe vor allem einen Gedanken: die Bekehrung der Sünder, der Häretiker, Schismatiker, und natürlich im Besonderen der Freimaurer, sowie die Heiligung aller. Alle Menschen – ohne Ausnahme – sollen unter den Schutz der Unbefleckten Jungfrau gestellt werden. Das ist die wahre Ökumene.

Außerdem regte der Gründer der Militia Immaculatae ein Stoßgebet an, um ohne Unterlass in Verbindung mit Gott zu bleiben, inmitten unserer natürlichen Tätigkeiten. Der erste Teil dieses Stoßgebetes ist den Trägern der Wunderbaren Medaille bekannt:

*O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!*

Aber P. Kolbe hat das Gebet mit dem Zusatz erweitert: *bitte für alle, die ihre Zuflucht nicht zu dir nehmen.*

<sup>44</sup> MARGUERITE-MARIE ALACOQUE: *Heilige Margareta Maria Alacoque, Leben und Offenbarungen*, Freiburg/CH 1994, 5. Aufl., S. 206f.

<sup>45</sup> NICOLAS GOMEZ-DAVILA: *Scholien zur Demokratie*, Aphorismus 51 (1913-1914).

<sup>46</sup> FRÈRE FRANÇOIS DE MARIE DES ANGES: *„Fatima, Joie Intime, Événement Mondial [FJIEM]“*, Saint-Parres-Lès-Vaudes 1993, 2. Auflage, S. 213.

<sup>47</sup> FJIEM S. 42.



Dann spricht er jene Gruppe an, die letztlich den Anstoß gab für seine Militia:

*Maria, bitte besonders für die Freimaurer, und für alle, die wir dir anempfehlen.*

Wenigen Menschen war es gegeben, den Mächten entgegenzutreten, die sich vereint hatten, die Kirche zu zerstören. Maximilian Kolbe wurde die Gnade verliehen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und mit seinem Werk der Militia Immaculatae und dem alles umfassenden Gebet an Maria eine wirksame Hilfe in der Not der Zeit zu vermitteln.

Wir haben es nicht lediglich mit einer Krise der Kirche zu tun, sondern wir müssen mit großem Schmerz von Apostasie, von Glaubensabfall sprechen. Doch es wird niemals zu spät sein, unsere Zuflucht zu Jesus und Maria zu suchen.

Die Weihe an die Gottesmutter, zusammen mit dem Gebet, mit dem wir die ganze Welt unter den Mantel der Gottesmutter rufen, wird uns in der unvergänglichen Lehre der Kirche stärken.

*Oh Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu Dir nehmen.*

*Bitte für jene, die ihre Zuflucht nicht zu Dir nehmen.*

*Bitte für die Freimaurer,*

*Und bitte für jene, die wir Dir anempfehlen!*

*Heiliger Maximilian Kolbe, bitte für uns!*

*Inge M. Thürkauf*

*Postfach 1424*

*79549 Weil am Rhein*

MAGDALENA S. GMEHLING

## **Ich habe die Welt als ein Ganzes betrachtet Pavel Florenskij – ein Meister der Polaritäten**

„Er war einer der „bemerkenswertesten Menschen, die der Archipel Gulag für immer verschlungen hat“ – so lautet das Urteil Alexander Solschenizyns über den Naturwissenschaftler und Techniker, Anthropologen, Kosmologen, Professor und orthodoxen Geistlichen, Pavel (Paul) Florenskij, geboren am 9 Januar 1882 in Jewlach; am 25.11.1937 zum Tode verurteilt durch ein stalinistisches Sondergericht des Volkskommissariates des Inneren (NKWD). Vermutlich wurde das Urteil am 8.12.1937 in Leningrad vollstreckt.

In seinen „*Erinnerungen an eine Jugend im Kaukasus*“, einem seinen Kindern gewidmeten und ursprünglich nur für den Familienkreis vorgesehenen Band, verdeutlicht Florenskij sein Weltgefühl: *Unbekanntheit ist das Leben der Welt. Daher war es mein Wunsch, die Welt als eine unbekannt zu erkennen, ihr Geheimnis nicht anzutasten, aber doch dahinter zu schauen. Das Symbol war das Erschauen des Geheimnisses. Denn das Geheimnis der Welt wird durch Symbole nicht zugedeckt, sondern aufgedeckt, und zwar in seinem eigentlichen Wesen, d.h. als Geheimnis.*“

Pavel, der Erstgeborene, hatte sechs Geschwister und lebte wie er selbst schreibt – in einer Art Paradies, eben einer geschlossenen und von unnennbaren Mysterien umgebenen Welt. Der Vater, als Ingenieur am Bau der Bahnlinie zwischen Tiflis und Baku beteiligt, war Russe, die Mutter Armenierin. 1880 zog die Großfamilie, zu der auch einige Tanten, Cousins und Cousinen gehörten, in die transkaukasische Steppe, lebte in Güterwagen, die mit kostbaren Teppichen ausgeschlagen waren. In Tiflis und Batum bewohnte man dann mehrere Wohnungen zugleich, und Pavel, dieses überaus empfindsame Kind, hatte immer wieder Erlebnisse, die sich wohl an konkreten Naturerscheinungen entzündeten, dann aber ein sonderbar berauschesendes und geheimnisvolles Eigenleben entfalteten. „*Ein gewöhnlicher Stein, ein Ziegel, ein Splitter offenbarten sich als etwas durchaus nicht Gewöhnliches und werden zu Fenstern einer anderen Welt. So ist es mir in der Kindheit oft ergangen. Während aber manche Erscheinungen meine Seele immer wieder von neuem anziehen, ohne sie zu sättigen, eröffnete sich mir die geheimnisvolle Tiefe*

*anderer nur selten, für Augenblicke oder sogar nur ein einziges Mal.*“ Bereits das Kind begeistert sich für Geologie und erlebt das Meer als noumenales Wesen. Dieses hinterlässt in seiner Seele den sprühenden Laut der Brandung, eine, in flimmernden Punkten fließende Ewigkeit, und einen fast quälenden Hunger nach Meeresnahrung.

Florenskij beschreibt den von gegenseitiger Liebe und Aufmerksamkeit geprägten Geist seiner Familie, die Herzlichkeit, die hohe Sittlichkeit, die Ungehöriges oder Schlechtes einfach nicht duldet, aber auch das Vorhandensein von Tabus. Als solches betrachtete man die innere Einstellung zur Religion. Zwar wurde Pavel orthodox getauft, die Familie war aber nicht gläubig. „*Meine Eltern wollten in der Familie das Paradies wiedererrichten und besonders ihre Kinder in diesem Garten der Schöpfung aufziehen. ... In diesem Paradies gab es jedoch keine Religion, jedenfalls keine der historischen Religionen. Sie fehlte nicht versehentlich, sondern absichtlich. ... In unserer Familie bestand das Wesen der religiösen Erziehung in einer bewussten Vermeidung jeglicher religiösen Einwirkung von außen, auch von Seiten der Eltern, positiv wie negativ.*“ Der Vater fühlte sich einem skeptischen Humanismus verpflichtet, die Mutter, die der armenisch-georgischen Kirche angehörte, schwieg meist zu religiösen Fragen und war ängstlich darauf bedacht, ihre Nationalität nicht zu betonen. Sie hatte einst gegen den Willen ihres Vaters in die russisch-orthodoxe Familie eingeheiratet. Pavel lebte in der Überzeugung, die Welt könne rein physisch-naturwissenschaftlich erklärt werden. Man erzog ihn zu kritischem Denken und bewahrte ihn vor jeder Art religiösen Dogmatismus. Immer wieder betonte der Vater die Relativität allen Wissens und aller Urteile. Er experimentiert mit seinem Sohn, führt ihn ein in die geheimnisvolle Welt von Röhren und Spiralen. Zusammen stellen sie Schießpulver her oder erzeugen bengalische Feuer. Die wichtigste Wissensquelle ist die Natur. Die Formen und Farben, die Gerüche und Töne mit ihren Schwingungen prägen sich dem Kind unauslöschlich ein.

Ab 1892 besucht Florenskij das Gymnasium. Obwohl er Klassenerster ist, bekennt er, seinen ganzen intellektuellen Be-

sitz „nicht von der Schule, sondern eher trotz der Schule“ erworben zu haben. Im Jahre 1899 in einer Zeit, als der junge Student von seinen Lehrern mit Arbeit überhäuft wird, bahnt sich ein für ihn lebensentscheidendes mystisches Erlebnis an: *„Ich lag in tiefem Schlaf, einer Ohnmacht ähnlich, so dass ich überhaupt nicht träumte oder die Träume zumindest vor dem Erwachen vergessen hatte. Entsprechend stark war das Gefühl, richtiger gesagt das mystische Erlebnis von Finsternis, Nichtsein, Eingeschlossenheit. Ich fühlte mich zur Zwangsarbeit verurteilt ... Dieses Bildlose, Unbeschreibliche, das mich traf wie ein Schlag, war ein mystisches, ein rein mystisches Erlebnis. ... Es war, als sei man lebendig begraben und über einem läge undurchdringlich kilometerhoch schwarze Erde. ... Mich erfasste eine ausweglose Verzweigung, ich begriff, ... dass ich endgültig von der sichtbaren Welt abgeschnitten sei. In diesem Augenblick traf mich ein allerfeinster Strahl, teils unsichtbares Licht, teils unhörbarer Laut, der mir den Namen GOTT zutrug. ... Für mich war das eine Offenbarung, eine Entdeckung, eine Erschütterung, ein Schlag. Von der Plötzlichkeit dieses Schlages wachte ich wie von einer äußersten Kraft geweckt auf und rief ... laut in das Zimmer hinein: ‚Nein, ohne Gott kann man nicht leben.‘“* Ähnliche Blitzkonversionen werden immer wieder berichtet, so von dem Dichter und Diplomaten Paul Claudel, der sein Damaskus am Weihnachtstag 1892 erlebte, ferner von *André Frossard*, dem Atheisten, dem 1935 eine plötzliche Bekehrung widerfuhr. Noch mehrfach hört Florenskij eine unirdische Stimme, laut und eindringlich. Sein wissenschaftliches Denken verändert sich. Das Interesse an Religion wächst.

Im Jahre 1900, dem Todesjahr *Wladimir Solovjeffs*, verlässt der junge Mann die Provinz und beginnt an der physikalisch-mathematischen Fakultät der Moskauer Universität ein Studium der theoretischen Mathematik. Sein wichtigster Hochschullehrer wird *Bulgäev*, der Begründer der Arithmologie. Vielfältig talentiert, interessiert sich der Student auch für die philosophischen Dimensionen der Mathematik, ja er träumt von einer mathematischen Metalogik. Keineswegs beschränken sich seine Interessen auf das eigene Fachgebiet. Er pflegt freundschaftlichen Umgang mit Literaten wie *Andrej Belyj* und *Vasilij Rosanov*, begegnet den Symbolisten und Gottsuchern *Dimitrij Merezkovskij*, *Aleksandr Blok* und *Nikolaj Berdjäev* und erhält eine gründliche philosophische Ausbildung bei *Sergej N. Trubezkij* und *Lev M. Lopatkin*. 1908 absolviert er die Geistliche Moskauer Akademie mit der Dissertation „Über die religiöse Wahrheit“. Gedanken daraus wird er 1914 auch in seinem berühmtesten Werk „Die Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (*Stolp*) verwenden. Es handelt sich um den Versuch einer orthodoxen Theodizee in zwölf Briefen. Später wird er verkünden, dass nun die Anthropodizee folgen müsse. Florenskij hat zur Kirche gefunden, nicht zuletzt durch die Leitung des *Starec Isidor* und des im Ruhestand lebenden Bischofs *Antonij Florensov*.

1910 heiratet Florenski. Die Familie lebt im Dreifaltigkeitskloster *Sergiev Posad* (dem heutigen *Zagorsk*). Aus der Ehe gehen fünf Kinder hervor. Die orthodoxe Kirche kennt keinen allgemeinen Zölibat. Ab 1911 übernimmt der junge Professor den Lehrstuhl für Philosophiegeschichte an der Geistlichen Akademie und wird zum Priester geweiht. Die Studenten berichten von der magischen Gewalt, dem Zauber der Rede, die in Florenskijs Vorlesungen die Zuhörer in ihren Bann schlägt. Ihn zeichnen nicht nur profunde Kenntnisse in Kirchengeschichte, Mystik, Ikonographie aus, sondern ebenso umfassendes Wissen in Mathematik, Philologie, Archäologie und Philosophie. Nicht von ungefähr hat man ihn immer wieder mit *Leonardo da Vinci* verglichen.

Der Schriftsteller und Theoretiker des Symbolismus *Dr. L. Kobilinski-Ellis*, dem wir die Übersetzung der *Monarchia Sancti Petri* von *Wladimir Solovjeff* verdanken, äußert sich auch über das Werk Florenskijs und zwar über den 9. Brief des *Stolp*, welcher sich mit der Göttlichen Weisheit beschäftigt. Er nennt diese Sophiologie das Bedeutendste, was auf dem Gebiete der russischen Mystik und Theologie entstanden ist.

Für Florenskij ist *Sophia*, die präexistente Göttliche Weisheit, die große Wurzel der Gesamtschöpfung. In dem Wort „*Sophia*“ sei bereits der Zusammenhang von Erkennen und Schaffen verdeutlicht. *Sophia* ist Weltseele und kosmisches Prinzip, sie ist die Einheit des Schöpfungsgedankens, die in Gott liebend erkannte Schöpfung. In *Maria* inkarniert diese geismächtige Göttliche Weisheit. Dennoch hält Florenskij *Maria* und *Sophia* streng auseinander, indem er verdeutlicht, dass zwar *Maria* in ihrem ganzen Sein *sophianisch* ist, aber *Sophia* nicht *nur Maria* ist, sondern weitere Aspekte umfasst. Wie der persönliche Schutzengel ein göttliches Vorbild des einzelnen Menschen ist, so ist *Sophia* der Schutzengel, die ideelle Person der Welt, ihr schöpferisch gestaltender Grund. In einem umfangreichen Werk, welches *Papst Paul II.* und *Patriarch Demetrios I.* gewidmet wurde, hat sich *Michael Silberer OSC* mit Florenskijs Gedankengängen auseinandergesetzt und eine Begegnung mit *Thomas von Aquin* dargestellt.

In deutscher Sprache erschienen ist auch Florenskijs kunsttheologisches Werk „*Die Ikonostase*“. Es handelt sich um eine tief sinnige Betrachtung der Ikonenmalerei und berührt *Kadinskij*s Gedanken über das Seelisch-Geistige in der Kunst. Ikonenmalerei ist aber für den frommen Priester weit mehr, nämlich Höchstform und Ideal der bildenden Kunst überhaupt. Sie ist die eigentliche Verwirklichung der platonischen Ideen, da sie die im Gedächtnis bewahrten Urbilder im Sinne einer Anamnese verlebendigt. Er schreibt: *„Wo immer sich die Reliquien eines Heiligen befinden, in welchem Zustand auch sie sich erhalten haben – sein auferstandener und erleuchteter Körper existiert in Ewigkeit, und die Ikone stellt eben dadurch, dass sie ihn zur Erscheinung bringt, nicht einen heiligen Zeugen dar, sondern sie ist der Zeuge selbst. Nicht sie soll als Monument christlicher Kunst studiert werden, vielmehr ist es der Heilige selbst, der uns belehrt. Und in dem Moment, in dem eine noch so feine Fuge die Ikone vom Heiligen selbst trennt, verbirgt sie sich vor uns in einem unzugänglichen Bereich, und die Ikone wird ein Ding wie andere Dinge. In diesem Augenblick ist die lebendige Verbindung zwischen Himmel und Erde, d.h. die Religion, an diesem Ort des Lebens zerstört, der Makel des Aussatzes tötet den entsprechenden Lebensbereich ab und es ist zu befürchten, dass diese Abspaltung fortschreitet.“*

Einen tiefen Einschnitt im Leben des genialen Denkers bildet das Jahr der Oktoberrevolution 1917. Seismographisch ahnt er die kommenden Ereignisse. Am 11.4. schreibt er in *Sergijew Posad* sein Testament und ergänzt es durch Einträge vom 8.5. und 6.7.1917. Weitere, den Nachlass betreffende Einträge, stammen vom 26.6.1919, vom 3.6.1920. Sie werden durch rührend innige nächtlich geschriebene Texte des Jahres 1921, 1922 und 1923 vervollständigt. Florenskij wendet sich an seine Frau *Anna Michailowna* und die Kinder *Wassili*, *Kiril*, *Olga* und (im letzten Teil) an sein Söhnchen *Mik*. Er bittet die Familie, am Tage seiner Beerdigung die Kommunion zu empfangen und legt ihr die Vergangenheit, das Gedächtnis an die verflochtenen Geschlechter ans Herz. Achtung und ein ehrendes Gedenken soll den Porträts, Briefen, Autographen bewahrt werden. Nur im Falle äußerster Drangsal sind Bibliothek und Einrichtung zu verkaufen. Vorsichtig spricht er die bisherigen Leiden der Revolutionszeit

an und beschwört die Familie, auf himmlischen Beistand (besonders Nikolai des Wundertäters, des Ehrw. Sergij und des Ehrw. Serafim) zu hoffen. Sehr klar fordert er die Kinder auf, sich keine Unachtsamkeit im Denken zu erlauben, da Klarheit und Gewissenhaftigkeit hier die Gewähr für geistige Freiheit sind. Im letzten Abschnitt (vom Ostermontag 1923) heißt es: „Mik, mein liebes Kleines, Du bist immer so krank, die Krankheiten und Leiden nehmen kein Ende. Gib die Schuld nicht Mama, mein Liebes; sie litt und leidet mehr als Du-Deine Zeit ist es, die Dich quält. Mögest Du in Ewigkeit unter dem Schutz der Gottesmutter stehen,mein strahlender Engel! Du sollst wissen, mein liebes Söhnchen, dass wir Dich aus ganzer Seele lieben und über Dich weinen. Mögest Du Dir und allen zur Freude leben, der Herr beschütze Dich, mein Kind.“

Nach der Oktoberrevolution wird 1918 das Dreifaltigkeitskloster geschlossen. Florenskij zieht nach Moskau. Er arbeitet am Staatsplan zur Elektrifizierung Russlands. In der zweiten Hälfte der 1920-er Jahre widmet er sich hauptsächlich der Physik und der Elektrodynamik. Er veröffentlicht sein größtes naturwissenschaftliches Werk: „Imaginäre Zahlen in der Geometrie“. Dieses Werk beschäftigt sich mit der geometrischen Interpretation von Albert Einsteins Relativitätstheorie. Die neuen Machthaber versuchten, die genialen Fähigkeiten des als wissenschaftliche Kapazität geltenden Professors auszunutzen. Es wird berichtet, dass er allen Widerständen zum Trotz als Teilnehmer des Ingenieurkongresses im weißen Priestergewand auftrat. 1924 publiziert er den ersten Teil eines umfangreichen elektrotechnischen Standardwerks: „Nichtleiter und ihre technische Anwendung“.

Zunehmend verschärft sich das politische Klima in der UdSSR. Florenskij gilt als „Popen-Professor“ und Klassenfeind. 1928 wird er verhaftet und drei Monate nach Gorkij verbannt. Unter schwierigsten Bedingungen arbeitet er wissenschaftlich. Er selbst spricht von „Zwangsarbeit“. Im Jahre 1933 wird dann eine frei erfundene Anklage wegen Gründung einer „konterrevolutionären national-faschistischen Organisation“ gegen ihn erhoben. Man wusste allerdings sehr genau, dass keine Organisation existierte und Florenskij keinerlei Agitation gegen das Sowjetsystem betrieb, ja ein völlig unpolitischer Mensch war. In Kreisen der orthodoxen Kirche vermutet man, dass der Priester sich weigerte, dem christlichen Glauben öffentlich abzuschwören und dass dies der wahre Grund für die Verhaftung und Verurteilung zu zehnjähriger Lagerhaft war. Bis zu seinem Lebensende hält er der Wahrheit die Treue.

Von Dezember 1933 bis August 1934 arbeitet er in Skovorodino (am Baikalsee) an der Erforschung des Permafrostbodens. Seine wissenschaftlichen Ergebnisse werden ohne Namensnennung veröffentlicht. Seine Frau Anna Michailowna steht mit ihren fünf Kindern und der alten Mutter allein da. Sie versucht alles Menschenmögliche, ihrem Mann zu helfen. Im Jahre 1934 besucht sie ihn mit den Kindern Olga, Michail und Maria-Tinatin in Skovorodino. Noch während des Besuches der Familie kommt Florenskij in Isolierhaft. Von 1935 bis 1937 wird er in das in ein Straflager umgewandelte Soloveckij-Kloster auf den Solowezki-Inseln im Weißen Meer übergeführt. Der Professor beschäftigt sich mit der Verwendung von Meeresalgen, der Jod- und Agrarproduktion. Er hat auf diesem Gebiet mehrere Patente angemeldet.

Unter dem Titel „Eis und Algen“ sind die 150 durchnummerierten und leider nur teilweise erhaltenen Briefe aus dem Lager zwischen 1933-1937 auch in deutscher Sprache erschienen. Da sie wegen der Zensur sorgfältig jegliche politische wie religiös-philosophische Bemerkungen vermeiden, erschüttern diese Schriftstücke eben wegen der mit keinem Wort erwähnten, sehr wohl aber zu erahnenden Leiden des Verbannten. So heißt es in

dem zwischen dem 11.-13. Mai 1937 verfassten Brief an seine Frau und die Kinder Kirill, Olga, Maria-Tinatin, Michail und Wassili: „... In letzter Zeit esse ich mit Vorliebe Algen, und zwar nicht wenig: ich schneide und wasche sie, koche sie mit etwas Essig, dazu esse ich Grütze, Salat, Linsen oder was es sonst gibt. ... Eine besondere Eigenschaft der Algen ist, einem das Gefühl der Sättigung zu verschaffen. Ohne Zweifel nicht nur ein subjektiver Eindruck, es hängt mit ihrem Eiweißgehalt zusammen.“ Der Brief Nr. 101 vom 4. 6. 1937 wird noch deutlicher: „... die verzweifelte Kälte in der toten Fabrik, die kahlen Wände und der aufheulende Wind, der durch die zerschlagenen Fensterscheiben fährt, stimmen einen nicht zum Arbeiten, und du siehst an meiner Handschrift, dass einem nicht einmal das Briefeschreiben mit den steifen Fingern gelingen will. ... Jetzt ist es schon 6 Uhr morgens. Über dem Bach fällt Schnee, und ein wütender Wind wirbelt Schneewehen hoch. Durch die leeren Räume hallt das Scheppern der zerbrochenen Lüftungsklappen, heulend bricht der Wind herein ... Und mit meinem ganzen Wesen empfinde ich die Nichtigkeit des Menschen, seiner Werke, seiner Anstrengungen“.

Selbst unter den niederdrückendsten, unmenschlichsten und widrigsten Bedingungen hat der Deportierte noch geschrieben, seiner Frau und den Kindern Ratschläge erteilt und mit ihnen wissenschaftlich-technische Probleme erörtert. Einige Zeugnisse belegen auch, dass er, dem Terror trotzend, im Geheimen als Priester wirkte.

Unklar war lange Zeit, wie das Martyrium dieses Mannes, den man als Leuchte Russlands bezeichnen darf, endete. Die offizielle Version spricht davon, dass Florenskij in der Artilleriebasis Rschew nahe Toksowo exekutiert wurde. Seine Leiche verbrannte man. Die Asche wurde in einem geheimen Grab in Koirangakangas zusammen mit 30.000 weiteren Hingemordeten verscharrt.

Posthum erfolgte eine Rehabilitation. 1958 wurde das erste Urteil vom 26. Juli 1933 und 1959 das zweite Urteil vom 25. November 1937 aufgehoben.

Die armenische Predigtsammlung Hatschachapatum (12. Rede) spricht davon, dass keine Macht dieser Welt die große Ganzheitsschau vom positiven Ausgang der Geschichte wie des individuellen gottverbundenen menschlichen Lebens – wie es uns eben auch in der beispielhaften Gestalt des Vaters Florenskij entgegnet, trüben kann. Es heißt dort: „Die Seelen der Freunde Gottes, wo immer sie auch sind, stehen im Buche seiner heiligen Liebe und erfreuen sich seiner Leben schenkenden Fürsorge ... Alle Geschöpfe sind im Inneren seiner Macht geborgen ... die Schrift verheißt das Himmelreich den Gläubigen und ermuntert die Rechtschaffenen, in Hoffnung darauf zuzugehen.“

Magdalena S. Gmehling  
Willmannsdorf 7  
92358 Seubersdorf

Aus folgenden Werken wurde zitiert:

PAVEL FLORENSKIJ: *Meinen Kindern. Erinnerungen an eine Jugend im Kaukasus.* Verlag Urachhaus 1993

PAVEL FLORENSKIJ: *Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Rußland.* Verlag Urachhaus 1996. 3. Auflage

PAVEL FLORENSKIJ: *Eis und Algen.* Pforte Verlag 2001

MICHAEL SILBERER OSC: *Die Trinitätsidee im Werk von Pavel A. Florenskij.* Augustinus Verlag Würzburg 2000

Weiterführende Literatur: GERD-KLAUS KALTENBRUNNER, *Pavel Florenskij. Ein russischer Leonardo da Vinci und Troubadour der Göttlichen Weisheit*, in Ders., *Vom Geist Europas II.* Mut-Verlag 1989



## Der böhmische Theologe Johannes Hus

Johannes (tschechisch Jan) Hus (1370/71 Husinec/Südböhmen – 1415 Konstanz), 1400 Priester, stand unter dem Einfluss der jahrzehntelangen Prager Reformbewegung (*Konrad von Waldhausen, Militsch von Kremsier, Matthias von Janow, Jakobellus von Mies*), als er seit 1398 mit der radikalen Kirchenkritik des *John Wyclif* (um 1320-1384) bekannt wurde, dessen Schriften er zwar anonym, aber ausgiebig benutzte – nach Sedláč mit 23 %. Die 30 Anklageartikel, nach denen er auf dem Konzil von Konstanz, dessen Lehrautorität er sich weigerte anzuerkennen, verurteilt wurde, galten vornehmlich seiner Kirchenlehre (Ekklesiologie) und entstammten zumeist seinem kirchenrevolutionären Traktat „De ecclesia“ von 1413.

Die beste und gründlichste Darstellung über Leben und Wirken von Hus, die bis heute nicht übertroffen wurde, bietet das bahnbrechende Werk „Jan Hus“ des katholischen Brünner Gelehrten *J. Sedláč* (1871-1924) von 1915, nach dem Hus im Gefolge von *Wyclif* mit seiner Ekklesiologie in eine Kirchenrevolution trieb, die auch sein soziales Umfeld erfasste. Dem in Sachen Hussitica rastlos tätigen *F. M. Bartoš* kam in seinen zahllosen kleinen Artikeln, Bemerkungen, Rezensionen und Repliken eine unerschöpfliche Kombinationsgabe zugute, die ihn aber nicht selten zu diskutablen Hypothesen verleitete, was Tatbestände mehr verwirrte, als klärte. Ähnlich wie Bartoš ließ auch *M. Spínka* die sozialen und politischen Gesichtspunkte beiseite, was der „Vater der marxistischen Hussitologie“, *Zd. Nejedlý* (1878-1962), durch anachronistische Politisierung total auf den Kopf stellte. In diesem Sinne hat auch nach *M. Machovec* Hus nicht Theologie, sondern Gesellschaftskritik betrieben, was bereits *K. Kautsky* 1895 gesagt und dafür von *F. Engels* Lob geerntet hatte, was einigermäßen der sudetendeutsche Historiker *E. Winter* akzeptierte, wogegen *F. Graus* zu bedenken gab, dass es Hus nicht um Gesellschafts-, sondern einzig und allein um Kirchenreform zu tun gewesen wäre. Auch *A. Molnár* sieht das Wesen von Hus in der Hinwendung zu Christus als dem originären Wahrheitsverkünder. Die Verschränkung von Philosophie, Christologie und Ekklesiologie darf nach *J. Smolík* als das Charakteristikum Hus'scher Theologie antizipatorisch in Rechnung gestellt werden.

Die historische Wirksamkeit von Hus kulminiert bis zum Sieg und Untergang zu Konstanz nicht in der Schaffung einer Fundamentaltheologie, sondern in der Individualisierung und Regionalisierung des Kirchenverständnisses, das den katholischen Universalismus einschränkte und das Wesen der Ecclesia Sancta föderalisierte. Ohne das Hus'sche Gedankengut hätte es keine hussitische Revolution gegeben; dem dürften auch die neuzeitlichen Hussitologen Kejš und Šmahel samt ihren katholisch-ökumenischen Sympathisanten wohl zustimmen. Die ideologische Spannweite des Hussitismus mobilisierte, polarisierte, aktivierte und nationalisierte alle Klassen. Nach 1415 standen hinter den Hussiten nicht nur die böhmischen Barone, sondern auch Königin Sophia verurteilte in aller Öffentlichkeit das Konzil von Konstanz und seine Beschlüsse, begünstigte die Utraquisten, wo immer es anging, und erleichterte das Eindringen hussitischer Prediger in die Kirche sowie die Vertreibung katholischer Priester. In ihren Burgen und Dörfern erlaubte sie den „Wyclifisten und Husketzern“ Predigt und Spendung des Laienkelches. Das alles veranlasste den König *Wenzel IV.* von

Luxemburg (1378-1419) keineswegs, aus seiner Lethargie zu erwachen und gegen den Kirchensturm in Prag zu intervenieren. *Stephan von Pálež* sprach 1417 in einem Brief an *Christian von Prachatitz* von einer Verfolgungswelle in Böhmen und Mähren. Die Pseudoapostel wüteten mit Wort und Schwert gegen die Menschen, um sie zu ihrem hussitischen Glauben zu zwingen. Enteignung und Vertreibung von Klerikern und kirchentreuen Laien waren an der Tagesordnung. Durch Terror verschafften sie sich Gefolgsleute, die sich jedem Gedanken an Gerechtigkeit versagten.

Die Wucherphobie in der Ekklesiologie von Hus machte sich namentlich *Jakobellus* (tsch. Jakoubek) *von Mies* (tsch. Štřibro) zu Eigen, dem ein arbeitsloses Einkommen ein Gräuel war. Daher verurteilte er auch die Juden. Er stellte sie vor die Wahl: Wollten sie weiterhin unter den Christen leben, dann müssten sie auf Ackern und Gewässern, sowie in Wäldern als Bauer und Handwerker arbeiten. Nur so vermöchten sie dem öffentlichen Wohle zu dienen und zu verbürgerlichen. Leider hätten sie sich bisher dazu noch nicht entschlossen. Allein die „pauperes Christi“ schufteten Tag und Nacht im Schweiß ihres Angesichts als Bauern, Handwerker und Kleinhändler. Bei solchen ehrbaren Tätigkeiten fände man keine Juden. Für *Jakobellus von Mies* bedeutet deshalb Duldung der Juden Duldung des Wuchers. Er und andere hussitische Theologen verlangten von ihnen Verzicht auf Geldgeschäfte als Bedingung für ihre Tolerierung innerhalb der christlichen Gemeinschaft.

Von Toleranz findet sich weder bei Hus noch bei seinen Erben irgendeine Spur. Aber der Persönlichkeit des Prager Magisters und seiner Rolle im Rahmen der europäischen Reformationgeschichte vermag man nur gerecht zu werden, wenn man Selbstverständnis und objektive Wirkung trennt. Da sich Hus als Prädestinierter fühlte, politisierte er seine Reformation durch den Anschluss an die Universitätsreform (Kuttenberger Erlass von 1409) an die Intention des Prager Hofes und des böhmischen Adels. Das verlieh ihm eine nationale Note und einen intellektualisierten aristokratisch-besitzbürgerlichen Charakter. Im Endeffekt förderte er mehr das tschechische Nationalbewusstsein und nicht die Kirchenreform. Vielleicht wiesen auch deshalb die chiliastischen Taboriten Hus im Tausendjährigen Friedensreich keinen besonderen Platz an. Dessen ungeachtet besaß aber sein Feuertod in Konstanz 1415 für die Integrationswirkung eine herausragende Bedeutung, die 100 Jahre später M. Luther zugute kam.

Interessant ist die Rolle des Prokurators, Rechtsberaters und Freundes von Hus, *Jan von Jessenic*. 1417 schloss er sich eng an *Čeněk von Wartenberg* und den böhmischen Hochadel an, verteidigte eine Reihe kirchlicher Riten und Zeremonien und verurteilte scharf den Ikonoklasmus der Volksreformation, ja er hielt sogar am Fegefeuer, Papst und Konzil fest, verurteilte gegen *Jakobellus von Mies* die Kinderkommunion sowie bereits 1415 den Laienkelch. Nach dem Herausgeber der Akten des Konstanzer Konzils, dem vormaligen Augsburger Professor für Kirchengeschichte und nachmaligen *Kardinal W. Brandmüller*, war es gerade Johann von Jessenitz, der sozusagen als „Graue Eminenz“ ständig hinter Hus in Konstanz stand, indem er ihn in seinem Sinne manipulierte und in seine unnachgiebige Haltung hineinkatapultierte, da er seinen „böhmischen Märtyrer“ haben wollte.

Seine Persönlichkeit erschien bereits den Zeitgenossen im Zerrspiegel parteilicher Missdeutungen, was später eine erhebliche Steigerung erfahren sollte. So habe er nach *F. Palacký* (1798-1876) den uralten Kampf zwischen Deutschen und Tschechen zum Zenit geführt, *T. G. Masaryk* (1850-1937) betrachtete ihn, wie Palacký, als Reformator, nicht als einen der systematischen Theologie verpflichteten Theologen. Dem aus der katholischen Kirche ausgetretenen Masaryk opponierte in scharfer Form der katholische Historiker *J. Pekař* (1870-1937), der ihm vorwarf, dass er keine klare Vorstellung von den geistigen Strömungen vor der Schlacht auf dem Weißen Berg bei Prag (1620) habe, weshalb er sich in den Traditionen der Vergangenheit verirrt, indem er alles gemieden habe, was ihm nicht in sein Zeug passte. Pekař ist aus der Schule des „illusionslosen“ Historiographen *J. Goll* (1846-1921) hervorgegangen, der sich dagegen wehrte, neben der realen Geschichte noch eine ideale zu setzen. *V. Novotny* attestierte der schriftstellerischen Wirksamkeit von Hus im Endeffekt den Primat fremder Einflüsse zu, wogegen sich *V. Kybal* nur mit den heterodoxen und katholischen Elementen seiner Theologie befasste: Ein Abweichen vom katholischen Dogma konnte Kybal nicht feststellen; höchstens, dass er der Bibel vordergründiges Gewicht zubilligte und die Gehorsamspflicht gegenüber Päpsten und Bischöfen begrenzte und relativierte. Eine These, die nach dem

Urteil von *R. Kalivoda* auch bei *P. de Vooght OSB* eigentlich nicht genügt.

Von der „Heimholung des böhmischen Ketzers“ in den Schoß der katholischen Kirche durch den belgischen Benediktiner *P. de Vooght* zu sprechen, ist voreilig und geht zu weit. Die maßgeblichen tschechischen Kirchenhistoriker des 20. und 21. Jh.s, wie z. B. *J. Pekař*, *Z. Kalista*, *J. Kadlec*, *J. V. Polc*, *A. Krchňák* u. a. wären hier vorsichtiger oder ganz anderer Meinung als der streitbare belgische Ordensmann. Neben der von *W. Kardinal Brandmüller* betreuten Herausgabe der Akten des Konzils von Konstanz (1414-1418) wäre auch ein „Corpus catholicorum bohemorum“ wünschenswert, wo die zeitgenössischen Gegner von Hus zu hören wären, denn die einwandfreie Kenntnis von Fakten ist unerlässlich für eine solide historische Forschung.

*Emil Valasek*  
*Kühberg 9*  
*94032 Passau*

## IMPRESSUM

### Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

### Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano  
 E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

### Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

**Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.**

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

**Internetseite:** www.theologisches.net

### Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn  
 Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209  
 Email: theologisches@novaetvetera.de

**Für Ihre Spenden aus dem In- und Ausland nutzen Sie bitte das Konto der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V.:**

**IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10**

**Pax-Bank, BIC-Code: GENODED1PAX**

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 25 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

### Literatur:

*J. KADLEC: Leben und Schriften des Prager Magisters Adalbert Ranconis de Ericinio. Aus Nachlass von R. Hlinka und J. Vilikovský, Münster/Westf. 1971; Rez.: E. Valasek, in: Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Bd. 3, Königstein/Ts. 1973, S. 331 f.*

*DERS.: Studien und Texte zum Leben und Wirken des Prager Magisters Andreas von Brod, Münster/Westf. 1982; Rez.: E. Valasek, in: Theologische Revue 2 (Münster/Westf.) 1983, Sp. 127 f.*

*DERS.: Kirchengeschichte der böhmischen Länder in Übersicht (tschechisch), 2 Bde., Rom 1987; Rez.: E. Valasek, Theologische Revue 2 (Münster/Westf.) 1989, Sp. 111-113.*

*A. KRCHŇÁK: Die Vertreter Böhmens auf dem Konzil zu Basel (tschechisch), Zwittau/tsch. Svitavy 21997; Rez.: E. Valasek, in Zeitschrift für Kirchengeschichte 110 (Stuttgart) 1999, Heft 1, S. 111 f. -*

*J. POLC: Mistr Jan Hus, Hus-Symposion in Stuttgart 1984 (tschechisch), unveröffentl. Manuskript, Prag/Leitmeritz 2011 (Veröffentlichung 2015 in Vorbereitung). -*

*F. SIEBT, Hrsg.: Das Christentum in Böhmen 973 - 1973, Düsseldorf 1974, pass.; Rez.: E. Valasek, in: Theologische Revue 3 (Münster/Westf.) 1976, Sp. 209 - 212. -*

*J. ŠMAHEL: La révolution hussite, une anomalie historique, Paris 1985, bes. S. 69 (Nr. 24). -*

*E. VALASEK: Das Kirchenverständnis des Prager Magisters Matthias von Janos (1350 - 1393). Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Böhmens im 14. Jahrhundert, Rom 1971 (Lateranum, nova Series an. XXXVII); Rez.: J. Kadlec, in: Theologische Revue 3 (Münster/Westf.) 1973, Sp. 207 f. -*

*DERS.: Matthias von Janov, in: Neue deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaft, 16. Bd., Berlin 1990, S. 409 f. -*

*E. WERNER: Jan Hus. Welt und Umwelt eines Prager Frühreformators, Weimar 1991; Rez.: E. Valasek, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 107 (Stuttgart) 1996, Heft 2, S. 281 - 283.*

## Jugendkirche – eine kritische Analyse aus liturgischer und religionsdidaktischer Perspektive

### Fragestellung

Eine Entwicklung der Postmoderne, vor allem in den westlichen Industriegesellschaften, ist der Umstand, dass die Mehrheit der jungen Generation, Kinder und Jugendliche, zwar subjektiv religiös orientiert sind, aber nur eine geringe Bindung an die jeweiligen Glaubensgemeinschaften haben. Junge Menschen nehmen also kaum noch an der religiös-liturgischen Praxis ihrer Glaubensgemeinschaft teil, sondern bleiben den meist zu festen Zeiten oder bestimmten Anlässen in der jeweiligen Religion durchgeführten Riten fern. Von den Weltreligionen des Judentums, des Islam, des Hinduismus und des Buddhismus – bei letzterem mit dem Vorbehalt, dass es sich bei diesem eigentlich nicht um eine Religion, sondern um eine Weltanschauung handelt, – wird dies zwar zur Kenntnis, aber mehr oder weniger gleichmütig hingenommen. In großen Teilen des Christentums hingegen gibt es vielfältige Bemühungen, die in Frage kommenden Riten zu verändern und jugendgemäßer bzw. ansprechender zu gestalten. Aber diese Bemühungen sind nicht generell, sondern vorwiegend in den evangelischen Glaubensgemeinschaften sowie in der Katholischen Kirche zu beobachten. Im östlichen Christentum existieren derartige Bestrebungen nicht. Es ist also nur ein Phänomen des Protestantismus und des Katholizismus. In anderen Weltreligionen wären solche Bestrebungen undenkbar, weil man dort Liturgie und religiösen Kult als etwas Heiliges betrachtet, das dem Zugriff des Menschen entzogen ist und nicht für eine bestimmte Generation besonders „gestaltet“ werden kann. Unvorstellbar wäre es etwa für einen Juden, eine Art Jugendgottesdienst mit zeitgenössischem Liedgut zu feiern. Dasselbe gilt für den Islam. Hinzu kommt noch, dass diese beiden Religionen eine Liturgiesprache verwenden, die nicht identisch mit der Landes- bzw. Alltagssprache ist. Ähnliches gilt auch für den Teil des orthodoxen Christentums, in dem noch eine Liturgiesprache verwendet wird, etwa das Kirchenslawische.

Durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde die Liturgie der Katholischen Kirche neu gestaltet und hat sich nun den protestantischen Gottesdiensttagenden angenähert. Außerdem zeichnet sich eine generelle Tendenz ab, dass sich die Katholische Kirche und die verschiedenen evangelischen Glaubensgemeinschaften aufeinander zu entwickeln. So ist auch bei der Jugendpastoral beider Kirchen eine konvergente Entwicklung zu erkennen. Am deutlichsten wird dies bei Jugendgottesdiensten, bei denen es vorkommen kann, dass man konfessionelle Unterschiede kaum mehr bemerkt.

Von Großbritannien herkommend hat seit einiger Zeit im deutschsprachigen evangelischen Raum eine Einrichtung unter dem Begriff „Jugendkirche“ Anklang gefunden.<sup>1</sup> Seit etwa 2000 existieren auch katholische „Jugendkirchen“, anfangs als „Experiment“, inzwischen auch als feste Einrichtung einzelner Diözesen. Mit diesen „Jugendkirchen“ sollen speziell Jugendliche angesprochen werden, um sie wieder für Glaube und Kirche zu interessieren. Über diese „Jugendkirchen“ wird in den Medien

mit viel Lob berichtet, allerdings existieren keine Berichte, dass in den jeweiligen Regionen der totale Umschwung stattgefunden hätte, etwa in der Form, dass in einem Dekanat mit „Jugendkirche“ seither 50 oder mehr Prozent der nominell katholischen Jugendlichen wieder einen engeren Bezug zur Kirche gefunden hätten. Daher soll nun das Phänomen der „Jugendkirche“ unter liturgiewissenschaftlichen und religionsdidaktischen Aspekten kritisch untersucht werden. Es soll also die Frage behandelt werden, inwieweit „Jugendkirchen“ ein angemessenes Mittel sind, die Liturgie für Jugendliche zu erschließen und damit Glaubensinhalte vermittelt werden können.

### Jugendkirche

„Jugendkirchen“ sind ein relativ junges Phänomen in der Kirche. Zwar gibt es seit einigen Jahren im katholischen Bereich „Jugendkirchen“, die in kirchlichem Auftrag Jugendpastoralbetreiben sowie auch Liturgiegestalten und feiern, aber dennoch ist vieles im Werden, weswegen man meist noch vom „Experiment Jugendkirche“ spricht.

### Begriff

Der Begriff „Jugendkirche“ ist noch in der Entwicklung und bisher nicht eindeutig festgelegt.<sup>2</sup> Teilweise geht man begrifflich differenziert vor und bezeichnet mit „Jugendkirche“ das Kirchengebäude, in dem eine sog. Jugendgemeinde ihre religiös-liturgische Heimat, also räumlich gesehen, einen festen Platz hat.<sup>3</sup> Es wird also der Gottesdienstraum, das Kirchengebäude oder ein Teil davon als „Jugendkirche“ bezeichnet und der Personenkreis, der sich dort religiös-liturgisch betätigt, als „Jugendgemeinde“. Vor allem im Internet, etwa in der deutschsprachigen Wikipedia<sup>4</sup>, findet man diese Kategorien. Dies ist jedoch missverständlich, weil mit dem Begriff „Jugendgemeinde“ vorwiegend im evangelisch-freikirchlichen Bereich etwas anderes gemeint ist, nämlich Gemeinden von jungen Menschen, die aus missionarisch angelegten Hauskreisen entstanden sind.<sup>5</sup> Überwiegend wird unter dem Begriff „Jugendkirche“ ein Projekt verstanden, mit dem man christliche Religion für Jugendliche und junge Erwachsene erfahrbar machen will. Es wird also zuerst eine Räumlichkeit zur Verfügung gestellt, die dann von Jugendlichen gestaltet werden kann. Aber zum Projekt gehören auch spezielle Seelsorger und Personen, die sich um die Jugendlichen bemühen, wenigstens als Koordinatoren, denn im Kern sollen Jugendkirchen möglichst von den Jugendlichen selbst gestaltet werden.<sup>6</sup> Bei dieser zweiten Definition von Jugendkirche ist der

<sup>1</sup> Vgl. zum Ursprung des Phänomens „Jugendkirche“ aus der *Youth-church-Bewegung* der Anglikaner: ONEOFUS. *Praxisbuch Jugendgottesdienst und Jugendkirche*, hg. von Rolf Ulmer, Stuttgart 1999, S. 123f.

<sup>2</sup> Vgl. zur Begrifflichkeit: *Jugendkirche, oder: Warum Bachläufe durch die Kirche ein spirituelles Feuer entfachen können*, in: Saarbrücker Religionspädagogische Hefte 2 (6/2007), S. 23ff.

<sup>3</sup> Vgl.: *Das Projekt Jugendkirche in Württemberg II*, in: *Jugendkirchen und Jugendgemeinden. Das Projekt Jugendkirche in Württemberg – Abschlussberichte*, hg. von Evangelisches Jugendwerk in Württemberg, o.O. 2006, nur Internetpublikation: [http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche\\_Wue\\_Abschlussbericht.pdf](http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche_Wue_Abschlussbericht.pdf) (Stand: 22.4.2015), S. 82.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu <http://de.wikipedia.org/wiki/Jugendkirche> (Stand: 22.4.2015).

<sup>5</sup> Vgl. SCHÖNAUER: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 29.



Projektcharakter prägend, im Anfangsstadium werden diese Projekte fast immer ausdrücklich als „Experiment“ bezeichnet, bevor sie dann später quasi dauerhaft als „Projekt“ weitergeführt werden.

### Entstehung

Im evangelischen Raum, wo schon länger Jugendkirchen existieren, kennt man fünf Entstehungsvarianten von Jugendkirchen:<sup>7</sup>

(1) Aus evangelisch-freikirchlichen Hauskreisen entstehen Jugendgemeinden, die sich dann zu einer Jugendkirche im eigentlichen Sinn weiterentwickeln, wenn sie einen eigenen liturgischen Raum zur Verfügung gestellt bekommen, wachsen und sich ein derartiges Konzept zu eigen machen.

(2) Die Gemeindejugendarbeit entwickelt sich durch Zusammenlegung von Pastoralverbänden und Seelsorgeeinheiten zu einer überörtlichen Aktivität und gibt sich einen neuen Namen und ein neues Konzept.

(3) Jugendgottesdienstreihen verlaufen mit größerem Erfolg, müssen in größere Kirchen umziehen; man betreibt einen größeren Aufwand, wird kreativ, und es gibt ein Interesse an einer Vertiefung eines solchen Gottesdienstangebots.

(4) Temporäre Jugendkirchen-Projekte werden für einen befristeten Zeitraum in Experimentform durchgeführt. Diese Projekte werden ausgewertet, als Erfolg bewertet und modifiziert als Jugendkirche weitergeführt.

(5) Jugendkirchen werden von Anfang an als umfassendes Projekt gestaltet, mithin nach dem *top-down*-Verfahren geplant und durchgeführt, mit gewissem Budget und Personalaufwand.

Auf katholischer Seite sind Jugendkirchen immer nach Variante 4 oder 5, also gewissermaßen von oben herab, entstanden, was mit dem spezifisch katholischen Kirchenverständnis zusammenhängt.

### Konzept

An den Jugendkirchen fällt auf, dass es vom Konzept her sehr wenige inhaltliche Vorgaben gibt, sondern nur eine Art Gliederung oder Grundstruktur von Arbeitsabläufen, die dann zu entsprechenden Inhalten führen sollen. Man will den Jugendlichen möglichst keine Vorgaben machen, sondern sie überwiegend in möglichst jeder Hinsicht selbst gestalten lassen.

Die katholische Jugendkirche TABGHA<sup>8</sup> in Oberhausen arbeitet etwa mit einem „Bausteinmodell“-Konzept<sup>9</sup>, bei dem elf Bausteine ein Ganzes bilden sollen:

(1) Der sog. Grundstein beschreibt diese Jugendkirche als Projekt und Experiment, mit dem auf die Lebenswelt der Jugendlichen Bezug genommen werden soll.<sup>10</sup>

(2) Das „Leitbild“ ist eine Tankstelle. Hierzu gehören die Prinzipien Offenheit, Vielfalt, Gestaltbarkeit, Flexibilität, Kreativität, offene Räume, Solidarität.<sup>11</sup>

(3) Der „Baustein Kirchenraum“ macht nur die Aussage, Kirchenraum sei Lebensraum, der gemäß den eben unter Ziffer 2 genannten Prinzipien gestaltet werden müsse.<sup>12</sup>

(4) Der „Baustein Personales Angebot“ legt fest, welche pastoralen Mitarbeiter sich beteiligen, also der Stadtjugendseelsorger, kirchliche Jugendpfleger und weitere pastorale Mitarbeiter.<sup>13</sup>

(5) Der „Baustein Zielgruppen“ definiert Suchende, Fernstehende, Schulen, Jugendliche aus der örtlichen Pfarrei sowie Lehrer, Katecheten und Pastorkräfte als anvisierte Gruppe.<sup>14</sup>

(6) Der „Baustein Gottesdienstliche und spirituelle Angebote“ beinhaltet verschiedene gottesdienstliche und geistliche Formen, wie etwa Jugendliturgieprojekte zur Gottesdienstgestaltung, Jugendgottesdienste, Taizé-Abende, Meditationen, liturgische Nächte, Bibelarbeit und ähnliche Aktivitäten, die Bezeichnungen tragen wie „liturgische Werkstatt“.<sup>15</sup>

(7) Im „Baustein Kirche und Kultur“ werden Ausstellungen, Konzerte, Theater-Projekte, Tanz-Aufführungen, Musicals, Diskussionen sowie Generationen-Café genannt.<sup>16</sup>

(8) Der „Bausteine Kooperation mit Schulen“ legt fest, dass man gemeinsam mit Schulen Besinnungstage, Tage der religiösen Orientierung, Ora-et-labora-Tage und ähnliche Projekte durchführen will.<sup>17</sup>

(9) Im „Baustein Aufbruch“ wurde festgelegt, dass man zu Beginn aller Aktivitäten eine „offene Zukunftswerkstatt“ veranstalten und „intensive Vorgespräche“ mit Jugendlichen und Verantwortlichen der örtlichen Pfarrei führen möchte.<sup>18</sup>

(10) Der „Baustein Partizipation und Weiterentwicklung“ legt feste Treffen fest, bei denen Entscheidungen getroffen und Inhalte entwickelt sowie das Programm geplant werden sollen.<sup>19</sup>

(11) Im „Baustein Perspektiven“ geht es um die Zukunft des Projekts, insbesondere bei TABGHA, inwieweit die Jugendkirche das Kirchengebäude, das sie mit einer „normalen Pfarrei“ teilt, gestalten darf oder ob ein Umzug nicht besser wäre.<sup>20</sup>

Kurz gefasst beinhaltet ein spiritueller Neuanfang mit einer Jugendkirche folgende vier Punkte: Zum einen die Gestaltung des Kirchenraumes, das Bemühen um die Musik, die Gestaltung von Liturgie, Verkündigung und Spiritualität sowie jugendkulturelle Aktionen.<sup>21</sup>

Andere Jugendkirchen haben ähnliche Konzepte, die alle die Gemeinsamkeit aufweisen, dass sie inhaltlich relativ unbestimmt sind.

### Liturgiewissenschaftliche Aspekte

Wie oben bereits festgestellt, sind einige Jugendkirchen aus Jugendgottesdienstreihen hervorgegangen. Vor allem die katho-

<sup>6</sup> Vgl.: *Experiment Jugendkirche – pädagogische und jugendpastorale Ansätze*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck, Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 17f.

<sup>7</sup> Vgl. zum Ganzen: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 29.

<sup>8</sup> TABGHA bezeichnet den Ort am See Genesareth, an dem das Brotvermehrungswunder stattfand. Vgl. hierzu HECK, OLIVER: *TABGHA – Jugendkirche Oberhausen*, in: *KatBl* 126 (2001), 384. Eine Kurzcharakterisierung bietet STAMS, ELISA: *TABGHA – Jugendkirche Oberhausen*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck, Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 152f.

<sup>9</sup> Vgl. STAMS, ELISA: *Das Experiment Jugendkirche. Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung*, Stuttgart 2008, S. 84.

<sup>10</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn.9), S. 85.

<sup>11</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 86.

<sup>12</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 87.

<sup>13</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 88.

<sup>14</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 89.

<sup>15</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 90.

<sup>16</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 91.

<sup>17</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 91.

<sup>18</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 92.

<sup>19</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 93.

<sup>20</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 94.

<sup>21</sup> Vgl. KLOPPENBURG, MICHAEL/THIELE, RONALD: *Light my fire! Jugendkirche im Dekanat Meschede*, Erwachsenenbildung 51 (1/2005), S. 40.

lischen Jugendkirchen hatten ihren Ausgangspunkt in dem Anliegen, Jugendliche wieder zur Liturgie hinzuführen, sie also langfristig als Gottesdienstbesucher zu gewinnen. Daher hat bzw. hatte die Liturgie anfangs einen hohen Stellenwert und war gewissermaßen der Hauptzweck der Jugendkirche.

### Liturgisches Angebot

Im Rahmen der Jugendkirchen werden heute vielfältige liturgische Feiern bzw. Events angeboten: Zum einen Jugendgottesdienste, die oft mit jugendgemäßen Begriffen bezeichnet werden, etwa „CU“ (englische Lautmalerei für „See You“), Wort-Gottes-Feiern, die man „Auszeit“ nennt, liturgische Nächte, Taizé-Abende sowie ein Nachtgebet, das an die Komplet angelehnt ist. Daneben gibt es teilweise auch *Praise-and-worship*, ein Anbetungsgottesdienst im jugendgemäßen Stil, sowie einige anlassorientierte (Valentinstag) oder situationspezifische (für Trauernde) Gottesdienste.<sup>22</sup> Außerdem hält man auch größere zielgruppenorientierte Gottesdienste im Rahmen von Events wie Hip Hop- oder Skater-Gottesdienste sowie innerhalb der afrikanischen Nacht.<sup>23</sup> Daneben finden auch Midnight-Gottesdienste „Dance&Pray“ statt.<sup>24</sup>

Am vielfältigen liturgischen Angebot wird schon deutlich, dass der Sonntagsgottesdienst nicht den Schwerpunkt einer Jugendkirche darstellt.

Auffällig ist im Hinblick auf den Sprachgebrauch, dass man speziell die Gottesdienste nie als „Messe“ oder gar „heilige Messe“ bezeichnet, sondern entweder mit englischsprachigen Ausdrücken wie „CU“ oder schlicht als „Gottesdienst“ sowie von den Verantwortlichen der Jugendkirche gelegentlich auch als „Eucharistiefeyer“. Dies dürfte wohl mit dem Trend zu Anglizismen sowie der Vermeidung kirchlichen Vokabulars bei Jugendlichen zu tun haben.

### Stellenwert

Vor allem im evangelischen Bereich geht man von fünf Angebotssäulen aus, die sich in Jugendkirchen finden:<sup>25</sup>

- (1) Eventagentur/Veranstaltungsmanagement für z.B. Musicals, Konzerte frommer Bands
- (2) Seminarbetrieb (Veranstaltung von Workshops, etwa Trommelworkshop)
- (3) Café/Bistrobetrieb, eventuell mit Internetcafé
- (4) Jugendseelsorge
- (5) Jugendgottesdienste.

An dieser Aufzählung wird deutlich, dass einerseits Jugendkirche viel mehr bedeutet als Liturgie und Jugendpastoral. Eigentlich gehen die Aktivitäten schon sehr in Richtung allgemeiner Jugendarbeit mit einem religiösen Einschlag. Zwar sind sowohl Jugendseelsorge als auch Jugendgottesdienst Teil des Angebots, aber sie rangieren an letzter Stelle.

Im katholischen Bereich sieht es etwas anders aus, denn dort haben die Liturgie und insbesondere der Sonntagsgottesdienst einen etwas höheren Stellenwert. In dieser Hinsicht besteht ein gradueller Unterschied.

### Sonntagsgottesdienst

Einer der Hauptgründe, weswegen die Jugendkirchen überhaupt entstanden sind, ist der, dass der Sonntagsmorgengottes-

dienst heute kein „Treffpunkt der Gemeinde“ mehr ist,<sup>26</sup> sondern – positiv formuliert – „sonntags früh meist ein Zielgruppengottesdienst für Frauen ab 55 mit Interesse an Orgelmusik“<sup>27</sup> stattfindet. Mit entsprechenden Jugendgottesdiensten und in der Folge auch mit Jugendkirchen sollten demnach verstärkt Jugendliche zur liturgischen Praxis im Sinne eines Sonntagsgottesdienstes hingeführt werden. Ursprünglich ging es also darum, Kinder und Jugendliche langfristig in die Pfarrei oder Gemeinde zu integrieren, dann nur noch darum, sie in einer ihnen gemäßen Form überhaupt zum Feiern des Gottesdienstes hinzuführen.

Nach den bisherigen Erfahrungen mit Jugendkirchen, insbesondere mit der Oberhausener Jugendkirche TABGHA, muss man aber feststellen, dass genau das nicht geglückt ist. Denn das ursprüngliche Konzept, mit der sonntäglichen Eucharistiefeyer ein möglichst weites Publikum zu erreichen und speziell auch Kirchenferne anzusprechen, ist nicht aufgegangen. Aus diesem Grund änderte man in den ersten zwei Jahren die diesbezügliche Intention dahingehend, „(...) dass man eine stärkere Spezialisierung vor[nahm] und auf ergänzende Gottesdienstformen ver[wies].“<sup>28</sup> Der Sonntagsgottesdienst ist damit zwar nicht weggefallen, aber in seiner Bedeutung als nicht sehr wichtig einzuschätzen, weil man mit ihm die Mehrheit der Jugendlichen nicht mobilisieren kann. Er hat damit eine andere Funktion als es beabsichtigt war. Man hat diese dann mit dem Bild eines Pulsschlags verglichen.<sup>29</sup> Man musste erkennen, dass es „(...) jauch Milieus gibt, die durch diese Gottesdienste nicht erreicht werden.“<sup>30</sup> Wie in einem Interview deutlich wird, fanden die Verantwortlichen, es sei „(...) so toll, dass sich die Gottesdienste, ehm, konsolidiert haben und wirklich auch zum echten Pulsschlag geworden sind (...).“<sup>31</sup> Jugendliche begreifen den „CU“ am Sonntag „eher als Hintergrundfolie von Jugendkirche“<sup>32</sup> mit der schwer verständlichen Begründung, weil er doch eigentlich das sei, was Jugendkirche ausmache.<sup>33</sup>

Zum konkreten Ablauf dieser speziellen Jugendliturgien gibt es wenig Material, da die Liturgie vor Ort und unmittelbar von den jeweiligen Jugendlichen selbst konkret gestaltet bzw. „gemacht“ werden soll. Es existieren jedoch immer Arbeitsgruppen, die sich im Rahmen eines oben schon erwähnten „Bausteins“ um die Gottesdienste kümmern. Selbst in Aufsätzen mit dem Untertitel „Liturgie in TABGHA“ erfährt man nur wenig über die konkrete Liturgie, was wohl an deren wenig festgelegter Form liegen dürfte. Es werden meist nur sog. Eventgottesdienste beschrieben oder auch der Eröffnungsgottesdienst.<sup>34</sup> Es ist kaum möglich, die vollständige Beschreibung eines regulären Sonntagsgottesdienstes zu finden, und sei es auch nur als ein mögliches Beispiel.

In der Jugendkirche TABGHA gehören zum „CU“-Sonntagsgottesdienst<sup>35</sup> zumindest gelegentlich Gebete, Meditationen und Lieder aus Taizé. Daneben werden die Elemente Schuldbekennnis, Vergebungsbitte, Kyrie erwähnt, die eine wichtige Rolle

<sup>26</sup> Vgl. WINTER: *Projekt Jugendkirche* (Fn. 3), S. 6.

<sup>27</sup> SCHÖNAUER: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 23.

<sup>28</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 234.

<sup>29</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 234, 288, 323.

<sup>30</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 234.

<sup>31</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 234.

<sup>32</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 288.

<sup>33</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 288.

<sup>34</sup> Vgl. MINTEN, MARCUS/WOLHARN, BERND: *Alles für den Herrn!?! Liturgie in TABGHA – Jugendkirche Oberhausen*, in: *Experiment Jugendkirche* (Fn. 6), S. 53ff.

<sup>35</sup> Vgl. zum Folgenden: MINTEN/WOLHARN: *Alles* (Fn. 34), S. 53ff.

<sup>22</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 90, 174.

<sup>23</sup> Vgl. STAMS: *TABGHA* (Fn. 8), S. .

<sup>24</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 181.

<sup>25</sup> Vgl. auch zum Folgenden SCHÖNAUER: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 28.

spielten. Es wird bemerkenswerterweise sogar die Gewissensforschung erwähnt. Zu Beginn des Gottesdienstes könnten eigene Gebetsanliegen formuliert werden. Soweit der Gottesdienst beschrieben wird, enthält er die meisten wesentlichen Elemente wie ein regulärer Sonntagsgottesdienst, wobei allerdings viele Handlungen hinzugefügt wurden, etwa dass bei Fürbitten Kerzen angezündet werden. Irritierend ist jedoch, dass „eine Aktualisierung des Glaubensbekenntnisses durch jugendgerechte Formulierungen“<sup>36</sup> in der Feier ihren Platz habe. Dies ist etwas problematisch, weil das Glaubensbekenntnis einen starken Gemeinschaftscharakter hat, der die Gläubigen verbinden soll, und zumindest auch als gemeinsames Bekenntnis möglich sein muss. Dies wäre dann nicht mehr möglich, wenn man derartige Neuformulierungen zuließe, denn man würde die Generationen dadurch voneinander trennen.

In dieser Hinsicht ist bemerkenswert, was etwa die Verantwortlichen der „Pfarrkirche St. Pius – Jugendkirche für Neuss“ zu dieser Liturgie verlautbaren:

„Das betrifft die Feier der heiligen Messe am Sonntag: Sie soll ohne ‚Extravaganzen‘, aber unter souveräner Ausschöpfung aller Möglichkeiten, die das Messbuch vorsieht (das ist mehr als die meisten Leuten annehmen!), vonstatten gehen.“<sup>37</sup> Was mit „Extravaganzen“ genau gemeint ist, kann sich der Leser nicht aus dem Text erschließen; man kann hier nur Vermutungen anstellen.

### **Praise-and-worship**

Unter *Praise-and-Worship* wird in der Jugendkirche TABGHA freitagabends ein Anbetungsgottesdienst von Jugendlichen für Jugendliche angeboten. Dieser Gottesdienst ist von einer emphatischen Atmosphäre, innigem Gesang sowie freiem Gebet geprägt. Dazu gehört auch das Hören und Gespräch über eine Bibelstelle, die von den Jugendlichen ausgewählt wird. Seinen Ursprung hat diese Gottesdienstform zwar in Taizé, aber nicht im eigentlichen Sinn, denn die TABGHA-Gläubigen haben diese Gottesdienstform bei einer Taizé-Fahrt jenseits des offiziellen Programms bei anderen Jugendlichen dort kennengelernt. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Brüder der Communauté von Taizé versuchten, das *Praise-and-Worship* zu unterbinden, wie Stams in einer Fußnote mitteilt, allerdings ohne genaue Gründe anzugeben.<sup>38</sup> Man kann aber vermuten, dass sie diese Gottesdienstform als zu „emphatisch“, zu „rhythmisch“ und zu „frei“ beurteilten, denn dies sind die Hauptcharakteristika von *Praise-and-Worship*. Generell scheinen freikirchliche Gebetsformen vielen Jugendlichen zuzusagen.<sup>39</sup>

### **Zwischenergebnis**

Unter liturgischen Gesichtspunkten ist festzuhalten, dass Jugendkirchen heute im Allgemeinen nicht den Zweck verfolgen, Jugendliche zur Liturgie der Kirche hinzuführen. Jugendgottesdienste sind vorwiegend dann ein Anziehungspunkt im Rahmen der Jugendkirche, wenn sie einen Eventcharakter haben. Dies ist in zweifacher Hinsicht problematisch: Zum einen besteht die Gefahr, dass man die Jugendlichen, vor allem diejenigen mit einer gewissen kirchlichen Bindung, der Liturgie der Kirche entfremdet. Zum anderen besteht die Gefahr, dass sich der Glaube der Jugendlichen verändert. Deutlich wird dies an den Neufor-

mulierungen des Glaubensbekenntnisses. Einen Text, um den die gesamte Christenheit lange Zeit gerungen hat, für jugendliturgische Zwecke zu ändern, ist unangemessen. Selbst Theologen können solche Texte nicht einfach aktualisieren ohne deren Sinn zu ändern. Nach dem Grundsatz des *lex orandi – lex credendi* ist es wahrscheinlich, dass dies langfristig dazu führen wird, dass die nächste Generation zumindest punktuell etwas anders glaubt.

### **Religionspädagogische bzw. -didaktische Aspekte**

Unter religionsdidaktischen Aspekten ist an Jugendkirchen hauptsächlich die Kirchenraumgestaltung von Interesse, weil diese von den Jugendlichen immer selbst bestimmt oder bei gemeinsamer Nutzung mit einer örtlichen Pfarrei zumindest mitbestimmt wird. Daneben kann man auch die Gottesdienste sowie die jugendkulturellen und sonstigen Events sowie Veranstaltungen unter diesen Aspekten betrachten. In methodisch-didaktischer Hinsicht können Symbollernen, ästhetisches Lernen und vor allem die Projektarbeit hier im Vordergrund stehen.

### **Zielsetzung**

Auf den ersten Blick könnte man meinen, das religionspädagogische Anliegen von Jugendkirchen sei es, Jugendliche und Heranwachsende religiös-kirchlich zu sozialisieren, so dass sie sich im Laufe ihres Erwachsenwerdens nach und nach selbst an die Kirche sowohl innerlich als auch sozial binden. Dies ist teilweise das Ziel von solchen Jugendkirchen, die evangelikal orientiert sind und aus evangelisch-freikirchlichen Hauskreisen entstanden sind (s. o. unter 2.2 die Entstehungsvariante 1). Heute besteht aber weitgehender Konsens, dass Jugendkirchen nicht das Ziel verfolgen, Jugendliche für die Kirche zu sozialisieren. Dieses Ziel wird von Jugendkirchen nicht verfolgt, sondern das Ziel von Jugendkirchen wird mit „Inkulturation statt Sozialisation“<sup>40</sup> beschrieben. Vom Begriff her bedeutet „Inkulturation“ lediglich, dass eine Kultur in eine andere Kultur eindringt und sie prägt bzw. beeinflusst. Dies ist hier aber begrifflich allein schon deshalb problematisch, weil es sich bei der wohl auf der einen Seite gemeinten „Jugendkultur“<sup>41</sup> nicht um eine „Kultur“ im eigentlichen Sinne handelt, sondern lediglich um eine sog. Subkultur innerhalb einer Gesellschaft bzw. einer Kultur im eigentlichen Sinne. Außerdem ginge man dann davon aus, dass diese Jugendkultur etwas völlig anderes ist, als die „Kultur der Erwachsenen“ oder die der „erwachsenen Christen“. Prinzipiell könnte mit Inkulturation aber auch gemeint sein, dass das Christentum diese Subkultur beeinflusst und prägt, was aber üblicherweise mit Begriffen wie Mission, Evangelisierung oder auch Jugendapostolat beschrieben wird. Dies wird darunter jedoch nicht verstanden, denn es geht um den „Dialog zwischen Jugendkulturen und christlicher Religion in einem heiligen Raum“.<sup>42</sup> Von Ansatz her geht es darum, die Jugendkultur in den kirchlichen Raum hinein zu holen und damit auch die Jugendlichen. Dies wäre dann der Ausgangspunkt für einen Dialog. In den Veröffentlichungen kann man nichts darüber lesen, dass es dann darum ginge, den Jugendlichen die Kirche „der Erwachsenen“ nahezubringen. Aber das sollte eigentlich das Ziel sein. Vielleicht

<sup>36</sup> MINTEN/WOLHARN: *Alles...* (Fn. 34), S. 60.

<sup>37</sup> Zitiert nach: *Experiment Jugendkirche* (Fn. 6), S. 157.

<sup>38</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), dort in Fußnote 521, S. 175.

<sup>39</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 293.

<sup>40</sup> SCHÖNAUER: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 24; vgl. auch STAMS: *Experiment* (Fn. 9), in einem eigenen Kapitel mit der Überschrift „Inkulturation“, insbesondere S. 319ff.

<sup>41</sup> Vgl. DAIS, PETRA/MÜLLER, Katrin: *Die Stuttgarter Jugendkirche*, in: *Jugendkirchen und Jugendgemeinden* (Fn. 3), S. 17.

<sup>42</sup> Vgl. DAIS/MÜLLER: *Stuttgarter Jugendkirche* (Fn. 41), S. 17.



ist es das dennoch, selbst wenn es nicht ausgesprochen wird. Man kann dies nur vermuten.

In der heutigen Zeit erscheint dieses Konzept, demzufolge keine Sozialisation, sondern nur eine „Inkulturation“ stattfinden solle, fragwürdig. Seit einigen Jahren ist nämlich zu beobachten, dass Kinder psychisch unreif bleiben und auf einen Entwicklungsstand verharren, der nicht ihrem Alter entspricht. Nicht nur in der Pädagogik, sondern auch in eher populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen wird dies in jüngster Zeit immer wieder thematisiert.<sup>43</sup> Wenn also heute viele pubertierende Kinder in frühkindlichem Narzissmus verharren und ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen ihrem „kalendarischen und körperlichen Alter oft um Jahre hinterher[hinken]“<sup>44</sup>; dann ist es auch allgemein pädagogisch kaum sinnvoll, dass man ihnen in der Kirche eine Möglichkeit schafft, ihrer altersgemäßen Entwicklung auszuweichen. Es wird in keiner Veröffentlichung hierzu explizit so etwas gesagt und man kann nur schwer erkennen, dass die Jugendkirche auch den Zweck hat, Kinder und Jugendliche in die Kirche zu integrieren. Diese integrierende Funktion, die konkret bedeuten müsste, dass man mindestens zwei Generationen (religiös) zusammenführt und überdies der jüngeren Generation hilft, einen „reifen“ Glauben und einen ebensolche Glaubenspraxis (1 Kor 13, 11) zu entwickeln, kann man nicht wirklich erkennen, und sie ist vom Konzept her nicht vorgesehen. Der Ansatz der Inkulturation mag gut gemeint sein, aber wenn man die derzeitige Lage der Kinder und Jugendlichen berücksichtigt, enthält er viele Aspekte, die man als äußerst problematisch bezeichnen muss.

Die Zielsetzung der Inkulturation macht es schwer, religionspädagogische Aspekte von Jugendkirchen aufzuzeigen, weil die jeweiligen Methoden, etwa das Symbollernen, nicht bewusst von den betreffenden Jugendlichen selbst angewandt werden, wenn sie wirklich eigenkreativ ohne intensive Anleitung seitens pastoraler Mitarbeiter ans Werk gehen. Hinzu kommt, dass das Inkulturationskonzept dazu führt, dass es „die Jugendkirche“ nicht gibt, sondern dass es sich bei „Jugendkirche“ um einen „Containerbegriff mit zum Teil sehr unterschiedlichen Bildern, Verständnissen und Vorstellungen“<sup>45</sup> handelt. Es soll jedoch im Folgenden der Versuch gemacht werden, einige Methoden und Ansätze aufzuzeigen, die zum Tragen kommen oder kommen könnten.

### Kirchenraumgestaltung

Bei TABGHA wurde im Rahmen des „Bausteins Kirchenraumgestaltung“ bewusst davon ausgegangen, dass diese Jugendkirche sowohl als Lebensort als auch als Lernort des Glaubens erfahren werden sollte. Die Jugendlichen sollen den Kirchenraum als Gestaltungsraum erfahren.<sup>46</sup> Zum Grundkonzept der Jugendkirche gehört es daher, dass man unter der Gleichung „Kirchenraum=Lebensraum“ versteht, dass „wechselseitige produktive Begegnungen zwischen Jugend- und Kirchenkultur stattfinden“.<sup>47</sup> Es gehe „nicht primär um Religiosität/Spiritua-

lität, sondern eben um Lebenskultur.“<sup>48</sup> Andere Autoren sprechen davon, Jugendkirche sei in erster Linie ein „Raumaneignungskonzept“.<sup>49</sup>

### Gestaltungsbeispiele

Ihrer spezifischen Gestaltung<sup>50</sup> entsprechend haben Jugendkirchen sakrale Räume, Räume für Veranstaltungen, Räume der Stille, Räume für gemeinsames Essen, Cafeteria, Bar, sowie Räume für Gruppen. Wie man an dieser Aufzählung sehen kann, geht es um einen Lebensraum. Von der Gestaltung her haben sie bunte Glasfenster, selbstgestaltete Fenster, ein Kreuz, „aber ohne den leidenden Jesus daran“, wie ausdrücklich formuliert wird, modernes und altes Deko sowie viele Pflanzen. Sie haben viel Licht, sind farbenfroh und bunt, haben eine runde Kirchenform oder eine besondere Form. Sie sollen viel Platz bieten, also großräumig sein. Es gibt einen Altar, eine Bühne, bequeme Sitze mit Kissen, verschiebbare Sitze, keine Bankreihen, Sound statt Orgel, Wasserplätschern eventuell durch einen Fluss, der im Meditationsraum entspringt, Teppiche, Kerzen sowie eine Klage- und Dankmauer und eine Bar im Gottesdienstraum.

Die katholische TABGHA-Jugendkirche in Oberhausen<sup>51</sup> hat ebenfalls keine Bänke – eine Gemeinsamkeit aller Jugendkirchen –, sondern eine farbige Bestuhlung. Es gibt eine Altarinsel mit einem festen Altar, an der Wand hängen großformatig Grafitis zu den Zehn Geboten. Wichtig ist auch der Umstand, dass der Kirchenraum flexibel nutzbar ist, so dass auch andere Veranstaltungen dort stattfinden können.<sup>52</sup>

Für die EXPO 2000 in Hannover hatte man eine Zeltkirche entworfen, die mit anderen kleineren Zelten für Andachtszwecke und Kleingruppen verbunden war.

### Religionspädagogische Möglichkeiten

Im Hinblick auf den speziell so gestalteten Kirchenraum böte sich unter religionsdidaktischen Aspekten die sog. Kirchenpädagogik<sup>53</sup> oder Kirchenraumpädagogik an. Der Raum wurde jedoch von den Jugendlichen für sich selbst gestaltet, so dass sie dadurch eigentlich nichts Neues lernen können. Im Hinblick auf diejenigen Jugendlichen, die selbst aktiv mitgestaltet haben, könnte man von einer Art umgekehrter Kirchenraumpädagogik reden, weil sie ihren Glauben über die Gestaltung selbst vermitteln. Es geht also um das eigene Sich-Ausdrücken-Können.

Zu den obigen Beispielen ist also anzumerken, dass es – wie auch schon das Konzept zeigt – ein Lebensraum Kirche sein soll und nicht ein ausschließlicher Sakralraum. Daher finden sich dort auch eine Bar, bequeme Sitze, Wasserplätschern, keine Bankreihen. Es soll nämlich zum einen eine für viele Zwecke

<sup>48</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 88.

<sup>49</sup> SCHÖNAUER: *Jugendkirche* (Fn. 2), S. 23.

<sup>50</sup> Vgl. zum Folgenden: *Projektarbeitskreis Jugendkirche in Stuttgart: Bunte Räume, Blumen, Kerzen und keine harten Bankreihen*, in: *Das Baugerüst* 52 (2000), 4, S. 8

<sup>51</sup> Vgl. zum Folgenden: GERHARDS, KLAUS: „Ich finde, die Jugendkirche sollte keine ‚Villa Kunterbunt‘ werden ...“ *Der Kirchenraum als Erfahrungsort – Gestaltung und Aneignung*, in: *Experiment Jugendkirche* (Fn. 6), S. 81ff.

<sup>52</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 236.

<sup>53</sup> Vgl. zum Folgenden: PROKOPF, ANDREAS/ZIEBERTZ, HANS-GEORG: *Wo wird gelernt? – Schulische und außerschulischen Lernorte*, in: Hilger, Georg/Leimgruber; Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 254-270, hier: 263-367.

<sup>43</sup> Vgl. zum Folgenden das Interview mit dem Jugendpsychiater MICHAEL WINTERHOFF, geführt von Tenzer, Eva: „Unsere Kinder bleiben psychisch unreif“, in: *Psychologie heute*, 35 (2008), 7 (Juli 2008), S. 61ff.

<sup>44</sup> So MICHAEL WINTERHOFF bei Tenzer, Eva: „Unsere Kinder“ (Fn. 43), S. 61.

<sup>45</sup> WINTER, ANNE: *Projekt Jugendkirche* (Fn. 3), S. 79.

<sup>46</sup> Vgl. STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 85.

<sup>47</sup> STAMS: *Experiment* (Fn. 9), S. 87.

verwendbare Räumlichkeit sein und zum anderen auch zeitweise sakralen Charakter haben, wobei man für letzteres dann Elemente wie z. B. Kerzen einsetzt.

Im Hinblick auf das Gestaltungsteam kommt projektorientiertes Lernen<sup>54</sup> zur Anwendung, denn es ging um eine eigenverantwortliche, interessensgeleitete Problemlösung, die von der Gruppe unter möglichst großer Beteiligung der Jugendlichen zu bewältigen war.

Zur Zeltkirche ist zu sagen, dass sie gut darstellt, dass die Kirche das pilgernde Volk Gottes ist und daher unter symboldidaktischen<sup>55</sup> Gesichtspunkten eine sinnvolle und gut nachvollziehbare Aussage macht, weil sie das Unterwegssein zum Ausdruck bringt.

### Gottesdienstgestaltung

Bei der Gottesdienstgestaltung geschehen die Vorbereitung und eigentlich auch die Durchführung wieder in Projektgruppen, denn es gibt Gruppen für die Liturgie im engeren Sinn, für die Musik, für inhaltliche Elemente wie Spieleinlagen. Besonders bei Eventgottesdiensten ist das Projektlernen unverkennbar, weil es organisatorisch nicht anders ginge, als verschiedene Arbeitsgruppen zu bilden, die Teilbereiche der Vorbereitungen übernehmen.

Auch bei der liturgischen Gestaltung können symboldidaktische Methoden angewandt werden, wenn man etwa zuvor gemachte Collagen als Meditationsbilder verwendet. Ähnliches gilt für die Graffitis an den Wänden, die die Zehn Gebote darstellen, weil dort auch viele Symbole verwendet werden, die aus dem Alltagsleben junger Menschen kommen. Ästhetisches Lernen<sup>56</sup> böte sich auch für die Vorbereitungsteams an, wenn sie derartige Kunstobjekte für den Gottesdienst schaffen und sich künstlerisch betätigen.

Insbesondere bei der Gottesdienstgestaltung sehen die Verantwortlichen der Jugendkirche Wien das Problem, dass es schwierig ist „authentisch zu bleiben und nicht in peinlicher

Weise Jugendkulturen zu kopieren. (...) Daher ist eine Jugendkirche sicher auf dem falschen Weg, wenn sie einfach nur eine weitere (austauschbare) coole Event-Location unter anderen ist.“<sup>57</sup>

### Ergebnis und Schlussbetrachtung

Unter religionspädagogischen Gesichtspunkten können Jugendkirchen für Jugendliche eine gute Möglichkeit sein, ihren Glauben und ihre religiösen Vorstellungen auszudrücken sowie sich mit Gleichaltrigen damit auseinanderzusetzen. In dieser Hinsicht kann man Jugendkirche als Chance sehen, dass sich Jugendlichen überhaupt wieder mit Glaubensfragen befassen. Problematisch ist jedoch die Zielsetzung der Inkulturation. Wie in Wien bereits richtig erkannt wurde, besteht die Gefahr, dass das spezifisch Christliche verloren geht.

Insgesamt sind Jugendkirchen als wenig geeignetes Mittel anzusehen, um zu erreichen, dass der Glaube von der nächsten Generation weitergetragen wird. Unter liturgischen Gesichtspunkten kann die Jugendkirche keine Option sein, weil sie höchstwahrscheinlich durch die spezifische liturgische Praxis Glaubensinhalte verändert und die Generationen voneinander trennt. Man kann vermuten, dass die Verantwortlichen von einem einseitigen Menschenbild ausgehen. Der junge Mensch braucht jedoch Leitung und ältere Menschen als Vorbilder. Nicht zuletzt an Amokläufen von Schülern wird deutlich, dass es unrealistisch ist, zu meinen, jeder Jugendliche finde seinen Weg, wenn man ihm nur genügend Freiraum gebe. Insbesondere Lehrer wissen, dass nur die wenigsten Schüler in der Lage sind, ihre freie Zeit richtig zu nutzen, denn auch das muss geübt werden.

Dass die Jugendkirchen seit einiger Zeit so große Aufmerksamkeit erfahren, hängt vermutlich mit dem Jugendkult in unserer Gesellschaft zusammen, wo die ewige Jugend als Ideal gilt. Für die Kirche wäre es sinnvoller, wenn man sich um die Verbesserung des Religionsunterrichts und der Katechese kümmern würde. Insbesondere müsste man auch versuchen, Jugendliche besser zur Liturgie hinzuführen, was aber nur gelingen kann, wenn Liturgie nicht für die Gemeinde gewissermaßen zum Reinsetzen und Zuhören gefeiert wird, wie im Theater, sondern zum Mitbeten. Man müsste sich intensiv um eine sakrale Atmosphäre bemühen.<sup>58</sup>

Jochen Schmitt, Diplom-Jurist (Univ.), B.A.  
Pedettistraße 6  
85072 Eichstätt

### Literatur

BOBERT, SABINE: *Jesus-Gebet und neue Mystik. Grundlagen einer christlichen Mystagogik* (=Urban Mystix, Bd. 1), 2. Auflage, Münsterschwarzach 2012.

BOBERT, SABINE: *Die evangelische Messe*, nur im Internet: URL: <http://www.uni-kiel.de/prof-bobert-projekte/Impressionen.html> (Stand: 25.4.2015).

DAIS, PETRA/MÜLLER, KATRIN: *Die Stuttgarter Jugendkirche*, in: *Jugendkirchen und Jugendgemeinden. Das Projekt Jugendkirche in Württemberg – Abschlussberichte*, hg. Von Evangelisches Jugendwerk in Württemberg, o.O. 2006, nur im Internet: URL: [http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche\\_Wue\\_Abschlussbericht.pdf](http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche_Wue_Abschlussbericht.pdf) (Stand: 22.4.2015), S. 15-27.

GERHARDS, KLAUS: „*Ich finde, die Jugendkirche sollte keine ‚Villa Kunterbunt‘ werden ...*“ – *Der Kirchenraum als Erfahrungsort – Gestaltung und Aneignung*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck, Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 75-89.

<sup>54</sup> Vgl. hierzu: ZIEBERTZ, GEORG/RIEGEL, ULRICH: *Eigenverantwortliches Lernen im Religionsunterricht: Projekt- und Freiarbeit*, in: Hilger, Georg/Leimgruber; Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 549-561, hier: 551-556.

<sup>55</sup> Vgl. HILGER, GEORG: *Symbole verstehen und gestalten*, in: Hilger, Georg/Leimgruber; Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 355-364.

<sup>56</sup> Vgl. HILGER, GEORG: *Ästhetisches Lernen*, in: Hilger, Georg/Leimgruber, Stephan/Ziebertz, Hans-Georg: *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 334-343.

<sup>57</sup> JANSEN, GREGOR: *Jesus in my house. Suche nach dem Heiligen im „heiligen Experiment“ Jugendkirche*, in: *Das Baugerüst 59* (2007), 4, S. 46.

<sup>58</sup> Am Beispiel der evangelisch-lutherischen Theologin Sabine Bobert von der Uni Kiel wird deutlich, wie das gehen kann: So führte Bobert das „Projekt Evangelische Messe“ (vgl. ihre Internetseite: <http://www.uni-kiel.de/prof-bobert-projekte/Impressionen.html>, Stand: 25.4.2015) durch und bemüht sich daneben um die Wiederbelebung der Spiritualität der Wüstenväter, wie das Jesusgebet für heutige Menschen (vgl. Sabine Bobert: *Jesus-Gebet und neue Mystik. Grundlagen einer christlichen Mystagogik* [= Urban Mystix, Bd. 1], 2. Auflage, Münsterschwarzach 2012).

HECK, OLIVER: TABGHA – *Jugendkirche Oberhausen*, in: KatBl 126 (2001), S. 383-385.

HILGER, GEORG: *Ästhetisches Lernen*, in: Hilger, Georg/Leimgruber, Stephan/Ziebertz, Hans-Georg: *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflaged. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 334-343.

HILGER, GEORG: *Symbole verstehen und gestalten*, in: Hilger, Georg/Leimgruber, Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 355-364.

HOBELSBERGER, HANS: *Experiment Jugendkirche – pädagogische und jugendpastorale Ansätze*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck, Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 17-49.

JANSEN, GREGOR: *Jesus in my house. Suche nach dem Heiligen im „heiligen Experiment“ Jugendkirche*, in: *Das Baugerüst* 59 (2007), 4, S. 44-47.

KLOPPENBURG, MICHAEL/THIELE, RONALD: *Light my fire! Jugendkirche im Dekanat Meschede*, in: *Erwachsenenbildung* 51 (1/2005), S. 38-40.

MINTEN, MARCUS/WOLHARN, BERND: *Alles für den Herrn?!? Liturgie in TABGHA – Jugendkirche Oberhausen*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck und Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 53-62.

Projektarbeitskreis Jugendkirche in Stuttgart: *Bunte Räume, Blumen, Kerzen und keine harten Bankreihen*, in: *Das Baugerüst* 52 (2000), 4, S. 86-93.

PROKOPF, ANDREAS/ZIEBERTZ, HANS-GEORG: *Wo wird gelernt? – Schulische und außerschulischen Lernorte*, in: Hilger, Georg/Leimgruber;

Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 254-270.

SCHÖNAUER, WILLI: *Jugendkirche, oder: Warum Bachläufe durch die Kirche spirituelles Feuer entfachen können*, in: *Saarbrücker Religionspädagogische Hefte* 2 (6/2007), S. 23-32.

STAMS, ELISA: *Das Experiment Jugendkirche. Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neu-orientierung*, Stuttgart 2008.

STAMS, ELISA: *TABGHA – Jugendkirche Oberhausen*, in: *Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität*, hg. von Hans Hobelsberger, Elisa Stams, Oliver Heck, Bernd Wolharn, Kevelaer 2003, S. 152-153.

TENZER, EVA: „Unsere Kinder bleiben psychisch unreif“, in: *Psychologie heute*, 35 (2008), 7 (Juli 2008), S. 61-63.

ULMER, ROLF (Hrsg.): *One of us. Praxisbuch Jugendgottesdienst und Jugendkirche*, Stuttgart 1999.

WINTER, ANNE: *Das Projekt Jugendkirche in Württemberg II*, in: *Jugendkirchen und Jugendgemeinden. Das Projekt Jugendkirche in Württemberg – Abschlussberichte*, hg. von Evangelisches Jugendwerk in Württemberg, o. O. 2006, nur im Internet: URL: [http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche\\_Wue\\_Abschlussbericht.pdf](http://www.a-m-d.de/gemeindepflanzen/download/Jugendkirche_Wue_Abschlussbericht.pdf) (Stand: 22.4.2015), S. 82, S. 82, S. 79-102.

ZIEBERTZ, GEORG/RIEGEL, ULRICH: *Eigenverantwortliches Lernen in Religionsunterricht: Projekt- und Freiarbeit*, in: Hilger, Georg/Leimgruber; Stephan/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, 3. Auflage d. vollst. überarb. Neuausg. 2010 (= 8. Auflage d. 1. Aufl. 2001), München 2013, S. 549-561.

STEFAN SUTER

## Zum Armutsbegriff in *Evangelii gaudium*

*Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht (...)“<sup>1</sup>.*

Papst Franziskus hat im Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ (Die Freude des Evangeliums) eine Art Regierungsprogramm aufgeschrieben, „um Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren aufzuzeigen“. Gleichzeitig hat er seit seiner Wahl zum Papst am 13. März 2013 stark die Option für die Armen in den Vordergrund gestellt. Im zweiten Kapitel des apostolischen Schreibens berichtet der Papst von einigen Herausforderungen der Welt von heute, und da findet sich der erstaunliche Satz „Diese Wirtschaft tötet“. Diese in der Kirchen-

geschichte einmalige Behauptung eines Papstes wurde in einigen Medien diskutiert, zum großen Thema ist diese Wirtschaftskritik aber nicht geworden.

Die Behauptung des Papstes ist beachtenswert. Zunächst gilt es herauszufinden, was der Papst mit dem Demonstrativpronomen „diese“ [Wirtschaft] meint. Der Satz befindet sich im Kapitel „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung“, wobei nicht geklärt wird, was mit Ausschließung gemeint ist.

Erwähnt wird der Fall eines alten Mannes, der gezwungen sei, auf der Straße zu leben und erfriere, während eine Baisse um zwei Punkte an der Börse Schlagzeilen mache. Das Beispiel macht nur dann Sinn, wenn man voraussetzt, dass der alte Mann tatsächlich von der Wirtschaft ausgeschlossen wurde und nicht etwa von seinem familiären Umfeld oder einer psychischen Krankheit, einer Alkohol- oder sonstigen Sucht verfallen ist. Dann bleibt auch ungeklärt, was dieser Mann davon hätte, wenn über sein Schicksal nebst der angesprochenen Börsen-Baisse in der Zeitung geschrieben würde.

Aber es gibt sehr wohl Zeitungsberichte über Obdachlose und Verstoßene.

Weiter berichtet der Papst, dass er nicht nur ein „nein“ zu einer Wirtschaft der Ausschließung, sondern auch der „Disparität

<sup>1</sup> Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 24. November 2013, Nr. 53.



der Einkommen“ sage. Leider bleibt auch hier im Dunkeln, was Franziskus genau meint. Disparität der Einkommen heißt nichts anderes, als die Ungleichheit der Einkommen. Geht man also vom Wortlaut des päpstlichen Dokumentes aus, so kann man nur folgern, dass eine Wirtschaft, die ungleiche Einkommen zulasse, töte (!). Es ist aber schwer zu fassen, dass der Pontifex solche Lehren wirklich hat verkünden wollen, zumal er überhaupt von jeglicher Disparität der Einkommen spricht und nicht nur von exorbitanten Managerlöhnen. Muss man als Christ also nach Auffassung des Papstes zu einer Wirtschaft „nein“ sagen, die ungleiche Einkommen zulässt? Und gilt die Kritik an der Disparität der Einkommen auch bei unterschiedlichen Qualifikationen der Arbeitnehmer?

Man wird dem Oberhaupt von über einer Milliarde Katholiken zubilligen müssen, dass er seine Worte abgewogen hat und nicht nur in der Hitze des Gefechts oder im Übereifer eine Unvorsichtigkeit geschrieben hat.

Es bleibt weiter kaum verständlich, weswegen Papst Franziskus dann sogar geradezu martialisch behauptet, dass „diese Wirtschaft“ – also jene mit einer Disparität der Einkommen – töte. Dies ist theologisch umso bedeutsamer, als das Tötungsverbot eine zentrale Norm der zehn Gebote darstellt. Damit würde „diese Wirtschaft“ die Fundamente des christlichen Glaubens verletzen. Der Papst war sich dieser Problematik bewusst, denn er schreibt ausdrücklich, dass das Gebot „Du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setze und heute müsse man deswegen „nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ sagen. Papst Franziskus stellt somit die Grenze des Tötungsverbots aus den zehn Geboten ganz bewusst auf die gleiche Ebene wie „diese Wirtschaft“. Er spricht dann auch noch über das nicht tolerierbare Wegwerfen von Nahrungsmitteln, kritisiert die Kriterien der Konkurrenzfähigkeit nach dem Gesetz des Stärkeren. Der Mensch werde zum reinen Konsumgut „das man gebrauchen und dann wegwerfen kann“<sup>2</sup>.

Eine solche Lehre entspricht nicht dem, was die Repräsentanten der katholischen Kirche bisher gepredigt haben. Papst Franziskus wollte und konnte gewiss keine wirtschaftstheoretische Schrift vorlegen, aber er muss sich doch gefallen lassen, dass man seine Worte entsprechend bewertet und einordnet. Dabei spielen weniger wirtschaftstheoretische Fragen eine Rolle, sondern die Papstworte sind an seinem Regierungsprogramm, nämlich der Option für die Armen, zu messen.

Papst Franziskus kritisiert im apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ auch Krieg, Krankheit und Leid; aber er unterstellt auch, dass „diese Wirtschaft“ tötet. Er spricht nicht davon, dass „diese Wirtschaft“ unter Umständen (nur) schädlich sein kann.

Wenn man von Tötung spricht, gilt es zunächst, die verschiedenen Übel der Erde zu benennen. Da steht „diese Wirtschaft“ ganz sicher nicht an erster Stelle. Übrigens verschließt sich dem kundigen Leser, was der Tötungsvorwurf an die Wirtschaft mit den *Freuden* des Evangeliums („*Evangelii gaudium*“) zu tun hat. Freude sieht anders aus, als ein Tötungsvorwurf.

Um eine richtige Einordnung vornehmen zu können, ist vorab zu klären, was wirklich tötet, nämlich Krieg und Krankheit.

Der Erste Weltkrieg kostete 17 Millionen Menschenleben, für den Zweiten Weltkrieg ist von 50-56 Millionen Toten durch direkte Kriegseinwirkung auszugehen, unter Einbezug sämtlicher Verbrechen bis zu 80 Millionen. In Afghanistan wurden seit 2001 2300 US Soldaten getötet, 2000 verwundet. Die

Schätzungen für den Irakkrieg gehen von 65500 Toten aus. Im Syrienkrieg schätzt man über 150000 Tote.

Selbst die jüngere argentinische Geschichte – das Heimatland von Jorge Bergoglio – zeigt, dass Kriege töten. Im Falklandkrieg (wegen der Malvineninseln) zwischen Großbritannien und Argentinien im Jahr 1982 sind 659 Argentinier und 258 Briten gefallen.

Der Papst kritisiert in seinem apostolischen Schreiben selbstverständlich auch den Krieg. Aber interessanterweise kritisiert er vor allem den „Krieg unter uns“<sup>3</sup>. Sein „Nein“ zum Krieg kommt im apostolischen Schreiben weit nach der Wirtschaftskritik. Auffällig ist, dass der Pontifex nicht wirklich die kriegsführenden Staaten kritisiert, nicht einmal anonymisiert und abstrakt. Vorab geißelt der Papst den „Krieg unter uns“. Das ist richtig, denn Neid und Eifersucht, auch unter Christen, führt zu großem Leid. Aber wiederum wird bei Kriegen und Gewalt argumentativ der Bezug zum Wohlstand genommen, dem nachgejagt werde. Wer arm ist, muss sehr wohl dem Wohlstand nachjagen. Selbstverständlich sollte er dabei kriegerische Mittel unterlassen.

Die Geißelung der Kriege durch kriegsführende Staaten wurde im apostolischen Schreiben ausgelassen. Wenn aber diese Wirtschaft tötet, was machen dann die Kriege?

### ***Krankheit tötet***

Es ist tatsächlich unerträglich, dass in weiten Teilen der Erde keine angemessene medizinische Versorgung besteht, dass etwa in Afrika Menschen sterben müssen, die in Westeuropa oder den USA geheilt werden könnten. Es fällt auf, dass der medizinische Fortschritt, aber auch die medizinische Versorgung, dort am besten ist, wo die Wirtschaft floriert. Man muss kein Wirtschaftstheoretiker sein, um diese Zusammenhänge zu erkennen. Wo genügend Kapital vorhanden ist, um Spitäler zu bauen und zu betreiben, können auch entsprechende Investitionen getätigt werden. Dies alles setzt eine erfolgreiche Wirtschaft voraus. Je ärmer ein Land ist, desto schlechter ist seine medizinische Versorgung.

Deswegen ist einzig der Umkehrschluss zum Papstwort richtig, dass eine fehlende oder schwache Wirtschaft tötet, denn sie lässt keine vernünftige medizinische Versorgung für alle Bevölkerungsschichten zu.

### ***Hunger tötet***

Viele Menschen dieser Erde sind unterernährt. Doch macht es sich Papst Franziskus zu einfach, wenn er im apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ den Hunger mit dem Wegwerfen von Nahrungsmitteln gleichsetzt<sup>4</sup>. Tatsächlich lassen sich diese Nahrungsmittel logistisch nicht in entlegene Gegenden transportieren, und dort, wo dies geschieht, ist dies zum Teil auch schädlich. So wird in Westafrika überflüssiges Geflügelfleisch aus Europa billig angeboten, was die lokalen Hühnerfleischproduzenten ruiniert. Hinzu kommen wichtige kulturelle

<sup>3</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 98: „Nein zum Krieg unter uns“: „Die spirituelle Weltlichkeit führt einige Christen dazu, im Krieg mit anderen Christen zu sein, die sich ihrem Streben nach Macht, Ansehen, Vergnügen oder wirtschaftlicher Sicherheit in den Weg stellen“.

<sup>4</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 53: „Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird (...) Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘“.

<sup>2</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 53.

Unterschiede. Für die Spender in den Geberländern ist es oft kaum verständlich, dass unterernährte Menschen nicht diejenigen Nahrungsmittel essen möchten, die man ihnen schenkt. Dort, wo man täglich Reis isst, möchte man sich nicht von gespendetem Mehl und Brot ernähren und umgekehrt. Gerade in abgelegenen Kulturen wird es abgelehnt, gespendete Teigwaren zu verzehren. Im völlig verarmten Süden Madagaskars zum Beispiel, wo man in Krisenzeiten nur von der Maniokpflanze lebt, will niemand Spaghetti oder Kuchen essen. Selbst dann nicht, wenn man Hunger hat.

Der Pontifex scheint zwei Dinge zu verwechseln: Es ist unmoralisch, mit Nahrungsmitteln nicht sorgsam umzugehen und diese einfach wegzuwerfen. Daraus aber zu schließen, man könne statt wegzuwerfen, die Armen in weit entfernten Ländern ernähren, muss als naiv bezeichnet werden.

Auch beim Thema Hunger fällt auf, dass die wirtschaftlich entwickelten Länder dieses Problem nicht kennen, während es dort, wo es keine oder nur eine sehr schlecht ausgebildete Wirtschaft gibt, zu Hungersnöten kommt. Nur dort, wo Wohlstand für alle vorhanden ist, gibt es keine Mangel- oder Fehlernährung und die Voraussetzung dafür ist eine gut gehende Wirtschaft.

### **Erdbeben töten**

Es hat immer schon zu den größten Problemen der Theologie gehört, dass wirklich schlimme Dinge dieser Erde nicht von Menschen verursacht werden. Die Theologie geht von der Sündhaftigkeit des Menschen aus; große Gelehrte und einfache Denker haben sich die Frage gestellt: wie kann es sein, dass Gott in seiner Allmacht Unrecht zulässt? Die klassische Theologie beantwortet diese Problematik seit Augustinus mit der Willensfreiheit des Menschen.

Weil der Mensch sich für das Gute oder das Böse entscheiden kann, kann es eben auch das Schlechte geben. Der Philosoph *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646-1716) hat dies unter der berühmten Lehre der Theodizee zusammengefasst. Dies lässt sich auf Kriege, Kriminalität und überhaupt sündiges Verhalten des Menschen problemlos anwenden. Die Willensfreiheit anzunehmen, entspricht sogar dem außerkirchlichen Zeitgeist.

Der Mensch funktioniert stets kausal, d.h. er will für alles eine Begründung haben. Dies ist der Ursprung des Erfolgs des *homo sapiens*. Denn in diesem Kausalitätsantrieb gründet jedes Forschungsinteresse, die Entdeckung der Kontinente, der Erforschung der Planeten, die weitere Entwicklung der Naturwissenschaften, auch der Philosophie. Das Kausalitätsdenken hat aber den Nachteil, dass es für alles selbst eine Ursache finden will. Findet man keine naturwissenschaftlich nachweisbaren Gründe, so ist der Mensch schuld. Die Geschichte ist voll von solchen Schuldzuweisungen, insbesondere gegenüber Randgruppen (Hexen, Juden, Zigeuner); so werden christliche Minoritäten in Pakistan, Nigeria oder einzelnen Bundesstaaten Indiens verfolgt.

Das Problem liegt nun darin, dass die meisten der Naturkatastrophen gerade nicht von Menschen verursacht sind, auch wenn man sich bemüht, die Klimaerwärmung, das Waldsterben und sonstigen Raubbau als sündhafte Ursache darzustellen. Vulkanausbrüche, Erdbeben, Tsunamis, Meteoriteneinschläge, Wirbelstürme haben keine menschliche Ursache. Das berühmteste Beispiel ist der Untergang der römischen Stadt Pompeji im Jahre 79 n. Chr. durch einen Ausbruch des Vulkans Vesuv. Ohne jegliches menschliches Zutun wurden Tausende Menschen getötet. Die Liste vieler Erdbebenopfer in der Geschichte ist lang.

Der moderne, säkularisierte Mensch mag nicht von sündhaftem Verhalten sprechen, das Ursache für irgendein Übel sei,

aber gleichwohl neigen auch kirchenferne Menschen dazu, eine Art Schuldzuweisung an die Menschheit oder mindestens einen Teil davon vorzunehmen.

Auch zeigt sich ein seltsames Verhältnis des modernen Menschen zur Natur. Der urbane Bewohner der Nordhalbkugel lebt zwar von den Genüssen des Wohlstands, ist aber der Meinung, dass die Betonhäuser, Asphaltstraßen eigentlich schlecht seien und stattdessen die Natur gut.

In Wahrheit ist es bei Krankheiten, Naturkatastrophen und im weiteren Sinne auch bei Unfällen die Natur, die den Menschen tötet. Die Naivität der Wohlstandsstädter geht sogar so weit, dass, wenn ein Löwe in Afrika einen Menschen tötet, man dem Getöteten vorhält, dass er gar nicht in diesem Gebiet hätte wohnen dürfen, denn das sei das Gebiet der wild lebenden Löwen.

Nun gehen die Papstworte nicht ganz so weit, aber sie setzen sich jedenfalls nicht mit der Problematik auseinander, dass der Mensch ganz grundsätzlich bedroht wird – und zwar auch, aber eben nicht nur durch menschliches Fehlverhalten. Man müsste deswegen feststellen, dass die Natur tötet, jedenfalls mehr als die Wirtschaft.

### **Kapitalismus kann helfen**

Papst Franziskus kritisiert unter dem Titel der Freude des Evangeliums auch die „strukturellen Ursachen“ der Armut und fordert, man müsse auf die absolute Autonomie der Märkte verzichten und „die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte“ in Angriff nehmen<sup>5</sup>. Die Ungleichverteilung der Einkünfte sei die Wurzel der sozialen Übel. Vielleicht hat Jorge Bergoglio eine Konstellation beim früheren Staatsbankrott Argentiniens in Erinnerung, und es soll keineswegs verschwiegen werden, dass die freie Wirtschaft tatsächlich auch negative Folgen haben kann.

Aber die Erfahrung zeigt, dass dort, wo die freie Wirtschaft sich entwickeln kann, der Wohlstand zunimmt und zwar nicht nur in den Schwellenländern Indien, China und Brasilien, sondern auch im tiefsten Afrika. Das zeigt beispielhaft die wirtschaftliche Entwicklung des indischen Telefonunternehmens Airtel.

Es handelt sich bei ihm um eine rein kapitalistisch organisierte Aktiengesellschaft und in keiner Weise um ein irgendwie geartetes Hilfsprojekt. Die Aktionäre wollen Geld verdienen. Gerade deswegen baut diese Telefongesellschaft auch in weit abgelegenen Gegenden Asiens und Afrikas Telefonantennen und ermöglicht das Telefonieren mit Mobilgeräten.

Im Süden Madagaskars ist es seit wenigen Jahren möglich, entlang der Hauptachse in die ganze Welt zu telefonieren. Natürlich führt dies auch zu Problemen, weil arme Leute sich nun plötzlich auch noch kostenpflichtige Telefone leisten möchten und sich verschulden.

<sup>5</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 202: „Die Notwendigkeit, die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben, kann nicht warten, nicht nur wegen eines pragmatischen Erfordernisses, Ergebnisse zu erzielen und die Gesellschaft zu ordnen, sondern um sie von einer Krankheit zu heilen, die sie anfällig und unwürdig werden lässt und sie nur in eine neue Krise führen kann (...) Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulationen verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel“.

Entgegen der Ansicht des Pontifex kann das Engagement solcher rein kapitalistischer Telekommunikationsunternehmen allerdings nur Gutes bewirken. Dank den Mobiltelefonen ist es möglich, bei schweren Krankheitsfällen Transporte in ein mehrere hundert Kilometer entferntes Spital zu organisieren. Behinderten- und Armenzentren könnten ohne diese Telefonverbindung überhaupt nicht betrieben werden. Auch die lokalen Priester profitieren davon. Bis vor wenigen Jahren hatten sie noch ein internes Radiosystem, in dem sie jeweils zu einer festgelegten Zeit kaum hörbare Nachrichten austauschten.

Diese Aktiengesellschaft bietet sogar in begrenztem Umfang Geldtransaktionen an. Das bedeutet konkret, dass jemand, der viele Hundert Kilometer entfernt arbeitet, im Krankheitsfall sofort Geld an seine Angehörigen überweisen kann.

Selbst für die kirchlichen Mitarbeiter ist eine neue Zeit gekommen. Sie können auch bei gravierenden Problemen mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen.

Die freie Wirtschaft hat hier ganz und gar nicht getötet, sondern sie rettet sogar Leben.

Freilich ist gerade die Mobilfunkbranche ein hart umkämpftes Geschäft. Die südafrikanische Firma MTN Group zählt in Afrika über 210 Millionen Kunden.

In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, sind indessen Korruptionsvorwürfe erhoben worden. MTN Group hat versprochen, über 3 Milliarden USD in entlegene Gebiete zu investieren. Da läuft naturgemäß nicht alles rund, aber das Resultat lässt sich sehen. In manch abgelegener Gegend stehen moderne Kommunikationsmittel zur Verfügung. Im apostolischen Schreiben hat Jorge Bergoglio diese Situation falsch eingeschätzt.

Unter Bezugnahme auf afrikanische Bischöfe bzw. einer Enzyklika von Johannes Paul II. behauptet Papst Franziskus, dass die Länder Afrikas oft zu bloßen Rädern eines Mechanismus und Teilen einer gewaltigen Maschinerie umfunktioniert würden. Das geschehe oft auch auf dem Gebiet der sozialen Kommunikationsmittel: „Weil diese meistens von Zentren im Norden der Welt ausgeleitet werden, berücksichtigen sie nicht immer in gebührender Weise die eigenen vorrangigen Anliegen und Probleme dieser Länder, noch achten sie deren kulturelle Eigenart“<sup>6</sup>. Damit schießt der Pontifex weit an der Realität vorbei. Von Zentren im Norden bezüglich der in Afrika vorherrschenden Mobilfunktelefonanbieter kann keine Rede sein. Eine gewisse Rolle mag der französische Orange Konzern spielen, doch steht dieser Mobilfunkanbieter in harter Konkurrenz mit südafrikanischen und indischen Anbietern.

Ferner zitiert Franziskus Bischöfe Asiens, welche „die von außen auf die asiatischen Kulturen einwirkenden Einflüsse“ hervorgehoben hätten<sup>7</sup>. Wie ausgeführt, haben viele dieser Firmen ihren Hauptsitz in Asien (!). Es handelt sich somit leider um eine Fehleinschätzung der Realitäten durch den Pontifex.

### **Wirtschaft kann schaden**

Wirtschaftliche Unternehmen arbeiten nicht humanitär und sind eher selten der Barmherzigkeit oder der christlichen Nächstenliebe verpflichtet. Es gibt deswegen gerade in der Wirtschaft manche Ungerechtigkeit. Ganz besonders schlimm ist dies dann, wenn Arbeiter und Angestellte durch die Arbeit ihr Leben

riskieren müssen oder an der Gesundheit geschädigt werden. Selbst in den Industrieländern wird die Gesundheitsschädigung von Bauarbeitern, welche bei Hitze und Kälte Lasten tragen, ungesunde Dämpfe einatmen, letztlich hingenommen. Die freie Wirtschaft muss deswegen immer wieder zu Gunsten des Menschen korrigiert werden, und sie ist bisweilen auch hart zu kritisieren.

Vielleicht sind einzelne Auswüchse sogar zu verbieten, aber insgesamt bringt eine florierende Wirtschaft das Heil über die Erde. Wichtig ist, dass an einer Wirtschaft jedermann teilhaben kann. Ob irgendjemand mehr verdient (Disparität der Einkommen) ist für die Armutsbekämpfung nicht von besonderer Relevanz.

Papst Franziskus hat offensichtlich ein gespaltenes Verhältnis zur Wirtschaft, wobei jedenfalls im apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ nicht wirklich herausgearbeitet wird, warum denn diese Wirtschaft töte. Im Apostolischen Schreiben befindet sich das Kapitel „Nein zur neuen Vergötterung des Geldes“<sup>8</sup>. Theologisch korrekt nimmt Papst Franziskus Bezug auf die Anbetung des antiken Goldenen Kalbs (Exodus 32,1–35). Er vergleicht dieses mit einer „Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel“.

Vorab ist zu hinterfragen, wo eine Diktatur der Wirtschaft bestehe und warum diese ein Gesicht braucht. Da wären einige Beispiele hilfreich, zumal es allenfalls um die Diktatur einzelner Wirtschaftsbetriebe in einzelnen Ländern geht, aber sicher nicht um die Diktatur der Wirtschaft als solcher.

Auch das angeblich fehlende Gesicht scheint nicht wirklich durchdacht. Möchte der Pontifex nur Unternehmen akzeptieren, bei denen ein Patron als Besitzer mit persönlichem Gesicht im Hinter- oder Vordergrund steht? Wirtschaft muss Wohlstand generieren, und das ist bereits ein menschliches Ziel.

Es wird noch dramatischer in den Papstworten: Das Ungleichgewicht der Einkommen gehe sogar auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation verteidigen. Diese Menschen würden das Kontrollrecht der Staaten bestreiten<sup>9</sup>. Leider wird hier die fehlende Staatskritik von Papst Jorge Bergoglio wiederum überdeutlich.

Die Wirtschaft wird kritisiert und mit dem Tötungsvorwurf konfrontiert, die Staaten würden unter der Wirtschaft sogar leiden, weil man ihnen das Kontrollrecht verbiete. Letztere seien beauftragt, „über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen“. Aus diesem Missverhältnis – nämlich der Wirtschaft – stehe eine „virtuelle Tyrannei“, die einseitig dem Staat ihre Gesetze und Regeln aufzwingt. Die Gier nach Macht und Besitz kenne keine Grenzen. Um alles aufzuzeigen und um den Nutzen zu steigern. Alles Schwache sei wehrlos gegenüber den Interessen des „vergöttlichten Marktes“. Der Papst hat offenbar die reale Einschät-

<sup>8</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 55.

<sup>9</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 56: „Dieses Ungleichgewicht geht auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation verteidigen. Darum bestreiten sie das Kontrollrecht der Staaten die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen. Es entsteht eine neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und Regeln aufzwingt“.

Vgl. *Evangelii gaudium*, Nr. 202: „Die Notwendigkeit, die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben, kann nicht warten, nicht nur wegen eines pragmatischen Erfordernisses, Ergebnisse zu erzielen und die Gesellschaft zu ordnen, sondern um sie von einer Krankheit zu heilen, die sie anfällig und unwürdig werden lässt und sie nur in neue Krisen führen kann (...).“

<sup>6</sup> Nachsynodales apostolisches Schreiben „*Ecclesia in Africa*“ vom 14.09.1995.

<sup>7</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 62, mit den Hinweis auf das nachsynodale apostolische Schreiben „*Ecclesia in Asia*“ vom 06. November 1999.



zung der Wirtschaft außer Acht gelassen. Das Versagen staatlicher Behörden und Regierungen scheint unbedeutend.

### **Die sieben Todsünden und Kardinaltugenden**

Es wäre wohl besser gewesen, wenn sich Papst Franziskus auf die traditionellen kirchlichen Werte, wie etwa die sieben Todsünden, bezogen hätte. Selbstverständlich können in der Wirtschaft tätige Personen schlechte Eigenschaften ausleben und je nach Machtstellung sogar potenzieren.

Bereits im Mittelalter hat die Kirche folgende Todsünden hervorgehoben: Hochmut – Geiz – Wollust – Zorn – Völlerei – Neid – Faulheit. Auch der aktuelle Katechismus der Katholischen Kirchen fasst diese Untugenden zusammen.

Anstatt die Wirtschaft zu kritisieren und ihr Tötung zu unterstellen, wäre es angezeigt gewesen, bei traditionellen christlichen Werten zu bleiben. Denn, wenn ungesunde Arbeit oder ungesunde Lebensbedingungen schädlich sind oder sogar töten, so ist nicht strukturell die Wirtschaft schuld, sondern Geldgier, Egoismus und Rücksichtslosigkeit eines Fabrikbesitzers, eines Direktors oder der Aktionäre.

Es macht den Anschein, als sei Jorge Bergoglio in den Sog südamerikanischer Klassenkämpfer geraten. Zwar ist die Kirche dazu da, die Menschen zur Einhaltung der christlichen Gebote aufzurufen und diese auch einzufordern. Dabei kann es tatsächlich notwendig sein, einen Fabrikbesitzer oder Manager zu kritisieren. Nie aber sollte generell und pauschal ein Tötungsvorwurf gegen die Wirtschaft insgesamt erhoben werden. Dies ist unpassend und geht an den Realitäten vorbei.

Dazu nochmals ein Beispiel aus dem Süden Madagaskars. Vor der Südküste bei Fort Dauphin (Tolagnaro) führt eine einzige Straße, (Route nationale), Richtung Norden. Route nationale wird man besser nicht als Autobahn übersetzen, es handelt sich um einen kaum passierbaren Weg von ca. 500 km Länge bis zur Provinzstadt Ihosy. Sie ist die einzige Verbindung in Richtung der Hauptstadt Antananarivo. Die Straße ist dermaßen schlecht, dass es in Mitteleuropa vermutlich keinen Feldweg gibt, der in einem schlechteren Zustand ist. Sie ist nur mit Geländewagen befahrbar.

Dieser Umstand führt zu erheblichen Problemen, etwas beim Transport von Kranken; aber er verhindert vor allem auch jegliche wirtschaftliche Entwicklung. Nur Händler, die sich ein 4X4 angetriebenes Geländefahrzeug leisten können, sind in der Lage, den bescheidenen Handel aufrecht zu erhalten. Der Bau einer einigermaßen befahrbaren Straße würde es sofort auch Kleinhändlern ermöglichen, landwirtschaftliche und andere Produkte in den armen Süden zu bringen. Kulturell könnte man dann eventuell bedauern, dass chinesische Billigware ankommen dürfte. Es gehört zu den Tabuthemen, dass unter französischer Kolonialherrschaft diese Straße in gutem Zustand war.

Dieser schlechte Straßenzustand und die Vernachlässigung des ganzen Landesteiles durch die Regierung sind schädlich und mögen in Einzelfällen indirekt auch töten. Das Problem ist aber staatliches Nichtstun, staatliche Willkür und gerade auch das Fehlen einer funktionierenden freien Wirtschaft. Die Staatskassen Madagaskars sind leer, und selbst wenn man die illegalen Entnahmen von Geld aus der Staatskasse vieler Minister hinzurechnet, wird es wohl nicht reichen, eine vernünftige Straße in den Süden und in andere Landesteile zu bauen.

Aber jedem Kapitalismuskritiker ist entgegenzuhalten, dass zum Beispiel in Frankreich private Aktiengesellschaften Autobahnen gebaut haben, um sich dann mit Autobahngebühren zu finanzieren. Ein solches System würde für Tausende von Men-

schen zusätzlichen Wohlstand bringen, obwohl eine solche Autobahngesellschaft rein kapitalistisch organisiert wäre. Wirtschaftliche Entwicklung könnte somit Leben retten. Von einer Tötung durch eine wohlorganisierte Wirtschaft kann überhaupt keine Rede sein, im Gegenteil können kapitalistische Anreize Menschen retten.

### **Fataler Armutsbegriff**

Das Engagement des Papstes für die Unterdrückten und Mittellosen ist sehr zu begrüßen. Es ist sowohl theologisch-christlich, als auch menschlich eine Selbstverständlichkeit, dass benachteiligten Menschen geholfen werden muss.

Auffällig ist allerdings, dass der Papst an mehreren Stellen in seinem apostolischen Schreiben von „strukturellen“ Ursachen der Armut berichtet<sup>10</sup>. Das mag in gewissen Gegenden der Fall sein und zwar dann, wenn geradezu oligarchische Umstände herrschen, wenn nur einzelne Familien oder Gruppierungen am Wirtschaftsleben teilhaben oder Großgrundbesitzer sind.

Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass Armut häufig auch eine klimatische Ursache hat. Gerade dort, wo es zu wenig oder unregelmäßig regnet, wie etwa in der Sahelzone, gewissen Gebieten Südamerikas oder in Südmadagaskar, leiden die Menschen nicht primär aufgrund struktureller Ungerechtigkeiten, sondern schlichtweg, weil der Regen teilweise ausbleibt. Es ist gerade für Theologen einfacher, das Böse auf der Welt in der Sündhaftigkeit des Menschen zu suchen; obwohl sie darum wissen, dass es klimatische Widerwertigkeiten und auch Unglücksfälle gibt, ohne dass ein Mensch irgendetwas dazu beigetragen hat.

Doch gilt gleichwohl die Option für die Armen. Aber die Armut hat nichts mit den vom Papst erwähnten „strukturellen Ungerechtigkeiten“ einer Wirtschaft zu tun, die angeblich töte. Völlig zu Recht fordert der Papst nun verstärkten Einsatz für die Armen und dies belegt er – im Gegensatz zur Wirtschaftskritik – auch mit diversen Bibelstellen: Der Retter sei in der Krippe geboren, die Armen hätten einen bevorzugten Platz.

Gemäß den Seligpreisungen gehört den Armen das Reich Gottes. Dies ist theologisch richtig gedacht. Die Armen sind die unterprivilegierten Kinder Gottes. Sie sind im Übrigen auch Abbild Gottes als Menschenkinder und bedürfen deswegen der Unterstützung. Der Christ erkennt im Armen Jesus Christus: „Was Du einem meiner geringsten Brüder getan hast, das hast Du mir getan“<sup>11</sup>.

Problematisch wird es aber dann, wenn Papst Franziskus behauptet, die Armen „kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus“<sup>12</sup>. Es sei sogar nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. Es handelt sich um eine fatale Falscheinschätzung der Realitäten. Es ist wohl richtig, dass aus christlicher Sicht der barmherzige Helfer durch seinen Einsatz in Armen Christus erkennen kann. Aber der Arme, Mittellose, Behinderte, Kranke braucht die Unterstützung der Vermögenden, Gesunden und Starken, weil er benachteiligt ist. Sein Schicksal, seine Ungerechtigkeit liegt darin, dass er nicht menschenwürdig leben kann.

<sup>10</sup> Vgl. *Evangelii gaudium*, Nr. 188; 202.

<sup>11</sup> Mt 25, 40.

<sup>12</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 198: „Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns Vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir uns alle von ihnen evangelisieren lassen ...“.

Daraus aber zu schließen, der Arme sei quasi von vornherein ein besserer Mensch, ist in jeder Hinsicht falsch und hat zum Teil sogar gravierende Folgen. Gerade bei sozial engagierten Christen, die der Papst ansprechen will, führten solche Fehleinschätzungen zu größten Enttäuschungen. Es kann nämlich sein, dass derjenige, dem geholfen wurde, sich später zu einem eigentlichen Gegner des Helfenden entwickelt. Dies kann in ganz seltenen Extremfällen sogar zu Tötungen des Helfers führen. Betrügereien von Armen sind an der Tagesordnung. Das ist nicht weiter schlimm und verzeihlich, weil sie arm sind.

Es gibt wahrlich gerade unter Armen und Leidenden Menschen mit vorbildlichen Leben. Aber es gibt unter ihnen auch Verbrecher. Es steht dem christlich oder humanitär Helfenden nicht zu, eine Triage zu bilden [eine selektive Sichtung], denn wer leidet, dem muss aufgrund seines Leidens geholfen werden. Aber es ist zu beachten, dass sich auch hinter einem Leidenden ein bössartiger Mensch verbergen kann. Von einer Evangelisierung durch den Armen als Person kann keine Rede sein.

Dem Papst scheint zu wenig bekannt zu sein, dass gerade in Elendsvierteln von Großstädten ein unglaublicher Neid und Unrecht unter den Armen herrscht. Dies ist nachvollziehbar. Wo man nichts hat, muss um alles gekämpft werden. Allerdings bedeutet dies, dass entgegen den Behauptungen des Papstes die Macht des Stärkeren noch viel stärker unter den Armen als in der Wirtschaft ausgeprägt ist.

Dies zeigt wiederum folgendes Beispiel aus dem Süden Madagaskars: Ein Hilfswerk hat 2010 in einem Armenviertel der Stadt Tuléar für diverse Obdachlose und Kranke bescheidene Häuser errichtet. Eine typhuskranke junge Frau mit einem Kleinkind konnte einziehen. Kurz daraufhin besetzte ein mit ihr verwandter Clan das Haus und beanspruchte dieses für sich selbst. Auch diese Leute waren arm, aber sie waren als Gruppe einfach stärker. Es gelang schließlich nur mit einem wiederum stärkeren bezahlten Trupp, diese Leute zu vertreiben.

Die Option für die Armen ist eine christliche Notwendigkeit; aber es wäre gerade für das Personal der Kirche besser zu wissen, dass sich hinter einem Armen nicht in jedem Fall der leidende Christus verbirgt. Für die Seelenheil des helfenden Christen ist dies nach der Lehre der Bibel durchaus zutreffend, aber in der Realität kann sich hinter einem Armen auch ein bössartiger Mensch verbergen.

### **Der heilige Martin von Tours**

Es wäre naheliegend, dass sich ein Papst bei seinen theologischen Überlegungen an den großen Heiligen seiner Kirchen orientiert. Eine davon prägende Gestalt des Mittelalters war der Heilige Martin (316/17–392). Letzterer war Bischof der französischen Stadt Tours. Bei Kälte hat er mit dem Schwert seinen Mantel geteilt und jenen einem frierenden Bettler gegeben. Diese Haltung des Teilens hat die mittelalterliche Gesellschaft stark geprägt, und in mancher Kathedrale oder Kirche ist ein Standbild des Heiligen Martin angebracht worden. Martin war offenbar nicht arm. Jedenfalls hatte er ein Pferd und einen guten Mantel, aber er hat der christlichen Nächstenliebe entsprechend diesen Mantel mit einer ihm fremden Person geteilt. Mehr und nicht weniger. Es war also nach christlich-mittelalterlicher Anschauung ausreichend, die Hälfte des Mantels zu geben. Die Selbstaufgabe mittels Verschenkung des gesamten Mantels wurde nicht verlangt. Martin hat die andere Hälfte für sich behalten.

Noch entscheidender ist allerdings, dass nicht geschildert wird, was später geschah. So bleibt völlig im Dunkeln, ob der Bettler später zu einem Freund oder gar Verehrer des Heiligen Martin geworden ist, oder ob er im Gegenteil vielleicht gedacht

hat, jener sei ohnehin reich und deswegen sei dessen Gabe nicht von Bedeutung. Vielleicht hatte der Bettler Martin auch vorgeworfen, dieser hätte den ganzen Mantel geben können. Man weiß es nicht. Der zweite Teil der Geschichte war für die christliche Vorbildfunktion offensichtlich auch unwichtig. Entscheidend war das Geben. Die Reaktion darauf spielt keine Rolle.

Behauptet wird in der Legende nun gerade nicht, der Bettler sei aufgrund seiner Armut in irgendeiner Weise Christus näher und damit ein besserer Mensch. Genau das scheint aber Papst Franziskus anzunehmen. Es entspricht nicht den Tatsachen.

### **Die Enzyklika „Rerum novarum“**

Leider hat Papst Franziskus bei Abfassung seines apostolischen Schreibens wohl nicht nachgeschaut, was seine Vorgänger zur Wirtschaft und Armutsthematik gesagt haben. Papst *Leo XII*. (Amtszeit 1878–1903) veröffentlichte am 15.05.1891 die berühmte Enzyklika *Rerum Novarum*.

Der damalige Papst erkannte die sozialen Missstände, die durch die Industrialisierung eingetreten waren, begegnete aber auch sozialistischen Theorien, die die Aufhebung des Privateigentums und die Überführung des Einzelbesitzes in die Hand der Allgemeinheit verlangten.

Leo XIII. hielt fest, dass nach christlichem Verständnis Beweggrund von Arbeit, Einsatz und Fleiß auch der Erwerb von Eigentum sei, um den nötigen Lebensunterhalt zu decken. Der Mensch habe nach geleisteter Arbeit Recht auf Lohn und das Recht, frei darüber zu verfügen. Bezeichnenderweise verurteilte Leo XIII. den Kapitalismus nicht und sprach auch nicht von strukturellen Ursachen. Er verlangte hingegen explizit vom Kapitalisten, den Arbeiter als Menschen würdevoll zu achten. Die Arbeiter dürften nicht ausgenutzt werden. Es sei Rücksicht zu nehmen auf das Alter und das Geschlecht. Ohnehin sei das Sammeln irdischer Güter für das Jenseits letztlich bedeutungslos<sup>13</sup>.

Leo XIII. kann man einzig vorhalten, dass er die Bedeutung der Gewerkschaften noch nicht ausreichend erkannte; aber er behauptete nicht, dass seine Zeitgenossen in der Wirtschaft töten würden. Obwohl man diese These unter gewissen Arbeitsbedingungen des 19. Jahrhunderts durchaus vertreten konnte.

Auch das Konzilsdokument *Gaudium et spes* kritisierte in keiner Weise die kapitalistische Wirtschaftsordnung, sondern unterscheidet von der richtigen „Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“ vom „das von der Sünde verderbte menschliche Schaffen“<sup>14</sup>.

Wenngleich das Zusammenraffen von Besitz auch in diesem Dokument kritisiert wurde, geht ihm jeglicher Hinweis in der Form von „diese Wirtschaft töte“ ab: „Durch sein Werk formt der Mensch nämlich nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern vervollkommenet er auch sich selbst. Er lernt vieles, entwickelt seine Fähigkeiten, überschreitet sich und wächst über sich empor.“

Ein Wachstum dieser Art ist, richtig verstanden, mehr wert, als zusammengeraffter äußerer Reichtum. Der Wert des Menschen liegt mehr in ihm selbst, als in seinem Besitz“.

In durchaus traditioneller Manier wurde somit nicht die Wirtschaft als solche kritisiert. Die Sündhaftigkeit liegt beim Einzelnen, der etwa Reichtümer zusammenrafft und rücksichtslos Arbeiterinnen und Arbeiter ausnützt oder kein Herz für sozial Schwache hat.

<sup>13</sup> *De rerum novarum*, Nr. 35.

<sup>14</sup> *Gaudium et spes*, Nr. 35, betreffend „Die richtige Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“, und Nr. 37, „Das von der Sünde verderbte menschliche Schaffen“.

Der von Papst Franziskus gewählten These, dass die Wirtschaft töte, findet in der gesamten Kirchengeschichte keinerlei Beispiel.

### ***Exorbitante Managerlöhne***

Der Hausprediger des Papstes, *Raniero Cantalamessa* (geb. 1934), geißelte in einer Karfreitagspredigt am 18.04.14 im Petersdom die hohen Managergehälter. Theologisch vertretbar stellte er sie in Zusammenhang mit Geldgier. Ansonsten lag aber auch der Hausprediger des Papstes mit seiner Argumentation ziemlich daneben. Der hohe Lohn eines Managers eines internationalen Konzerns ist vorab ein individuelles „Problem“ dieser Person, welche meint, nur mit einem Millionengehalt angemessen bezahlt zu sein. Mit der eigentlichen Armutsthematik hat ein exorbitanter Managerlohn indessen nichts zu tun. Wird das Gehalt dieses leitenden Angestellten nämlich auf ein erträgliches Maß reduziert, so fließt das Geld nicht zu den Armen, sondern zu den Aktionären. Letztere sind die Besitzer der Gesellschaft. Die hohen Managergehälter sind somit ein rein innerkapitalistisches Problem und deswegen ist es unklar, weswegen der Prediger des Papstes, der die Option für die Armen ausgegeben hat, sich in die innerkapitalistische Geldverteilung einmischt.

Leider macht das Ganze auch den Anschein, auf den Zeitgeist einzugehen, wo zwar die Managerlöhne kritisiert werden, nicht aber Gehälter von Sportlern und Popmusikern in ähnlicher Höhe, die zwar viel zur Unterhaltung und Freude beitragen, aber wenig bis keine Verantwortung für Mitarbeiter und gesellschaftliche Entwicklung tragen. Auch das muss man ihnen nicht vorhalten. Die ganze Diskussion hat vielleicht mit Geldgier zu tun, mit der Option für die Armen aber nichts.

### ***Ziel: Armut?***

Völlig zu Recht weist Franziskus darauf hin, dass die Armen dieser Welt der Unterstützung bedürfen, denn sie sind die Leidenden. Armut als solche kann aber keinesfalls ein Lebensziel, weder eines Christen, noch überhaupt eines Menschen sein. Eine Ausnahme besteht einzig für Eremiten und Mönche, welche durch Armut oder spezielle Fastenregelungen und Verzicht für sich selbst spirituelle Nähe zu Gott erfahren möchten.

Für alle anderen Menschen gilt, dass sie am wirtschaftlichen Leben teilhaben sollen und sich eine Behausung, Kleider, Nahrung, aber durchaus auch Konsumgüter leisten können. Das Motto muss demnach Wohlstand für alle und nicht eine Lobpreisung der Armut sein.

Die vom Pontifex erwähnte „Option für die Armen“ muss deswegen richtigerweise als Option für die Bekämpfung der Armut verstanden werden. Armutsbekämpfung und nicht der Lobpreis der Armut ist das Ziel, wobei durchaus zu einem gesitteten Leben auch eine bescheidene Lebensführung gehört, die aber mit Armut nichts zu tun hat.

Ohnehin gehen die Armutsbegriffe weit auseinander. Es gibt die 1-Dollar-Regelung pro Tag, was jedoch unter Außerachtlassung der lokalen Kaufkraft zu verzerrten Bildern führt. In Mitteleuropa sollen zum Teil selbst Leute als arm gelten, die in Afrika zum oberen Mittelstand gehören würden. Jedenfalls ist dem Papst Recht zu geben, dass es eine unerträgliche Ungerechtigkeit darstellt, dass Menschen hungern oder aufgrund fehlender Geldmittel keine medizinische Versorgung erhalten!

Die Kirche läuft allerdings Gefahr, gerade auch durch die wirtschaftsfeindlichen Äußerungen des Papstes die Armutsbekämpfung zu wenig in den Vordergrund zu stellen und an angeblich strukturellen Ursachen der Armut herumzuwerkeln. Dabei

ist in Erinnerung zu rufen, dass gerade die Kirchen die effizientesten Hilfswerke der Welt darstellen. Gerade die katholische Kirche ist über die gesamte Welt bis in die hintersten Dörfer Afrikas vernetzt.

Oft sind die katholischen Missionsstationen die einzigen zumindest halbwegs funktionierenden Institutionen in korrupten Ländern ohne Infrastruktur. Zehntausende Ordensschwester arbeiten täglich ohne Lohn für Kranke, Gefangene und Mittellose. Hinzu kommen unzählige Patres und Brüder, die sich der Armenunterstützung, und zwar durch ein lebenslängliches Gelübde und nicht nur für einen zeitlich begrenzten Einsatz, verschrieben haben.

Das sind die wahren Freuden des Evangeliums, und unter diesen Personen befindet sich manch unbekannter Held. Solche Personen gilt es in den Vordergrund zu rücken; die Aufopferung dieser Menschen für den Nächsten kann nicht genug gelobt werden. Das geistige Oberhaupt der Katholiken darf aber nicht übersehen, dass die Armutsbekämpfung vor allem auch durch wirtschaftliche Entwicklung und wirtschaftlichen Wohlstand erfolgt, nur dies – nämlich die Arbeitsbekämpfung – ist das Ziel.

Allerdings führt dies zu einem gewissen Dilemma, denn wenn seltenerweise der Fall eintritt, dass die wirtschaftliche Entwicklung einen gewissen Wohlstand in eine Armutsgegend bringt, so hat dies oft die Folge, dass die Religiosität abnimmt, wie sich dies vor allem in Mitteleuropa in den letzten Jahren abgezeichnet hat: Wer satt ist, braucht vermeintlich nicht so eine starke oder auch gar keine Gottesbeziehung.

Direkt oder indirekt fürchtet die Kirche diese Entwicklung. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass die Kleriker die Armut belassen wollen, wie sie ist, aber die latente Wirtschaftskritik, die nun von Franziskus sogar noch in drastischen Worten ausgesprochen wird, lässt erahnen, dass man direkt oder indirekt nach erfolgreicher Armutsbekämpfung die Abkehr von Gott bzw. der Kirche fürchtet. Das ist ein katholisches Problem, denn die katholische Kirche hat den wirtschaftlichen Erfolg nie so stark in den Vordergrund gerückt, wie die protestantischen Gemeinschaften, vornehmlich die Calvinisten. Heute besteht das Problem vor allem darin, das vornehmlich US-amerikanische Evangelikale den wirtschaftlichen Erfolg betonen, während die katholische Kirche mancherorts den Eindruck erweckt, in der Armutsfalle zu verbleiben. Gerade auch die Theologie der Befreiung hat ihr Scherflein zu dieser Entwicklung beigetragen.

Freilich ist die katholische Kirche mit 1.2 Milliarden Mitgliedern so differenziert in den verschiedenen Ländern, dass auch gegenteilige Beispiele angeführt werden können. Aber es fällt tatsächlich auf, dass Papst Franziskus in seinem apostolischen Schreiben an keinem einzigen Ort die Armutsbekämpfung überhaupt nur erwähnt.

### ***Eine arme Kirche für die Armen***

Franziskus wünscht sich „eine arme Kirche für die Armen“<sup>15</sup>. Auch hier ist unklar, was genau gemeint ist. Eine Kirche für die Armen (und die Reichen) ist wohl selbstverständlich. Was den Anspruch an eine arme Kirche angeht, wird es aber komplizierter. Auseinandersetzungen um die Armut der Kirche sind so alt wie diese selber. Bereits im Mittelalter gab es zum Beispiel die Pauperismusbewegung. Nachdem Franziskus von Assisi das Armutsideal für seine Brüder geprägt hatte, kam es nach seinem Tode wieder zu Abspaltungen, weil der Orden zu reich geworden sei. Das Konzil von Trient hat die Auswüchse der Renais-

<sup>15</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 198.



sance-Päpste wieder begrenzt, und nun wünscht sich Papst Franziskus wieder eine arme Kirche.

Was ist darunter zu verstehen? Geht man von der eindrucksvollen Sakralkunst und den architektonischen Meisterwerken des Mittelalters, der Renaissance und der Neuzeit aus, so ist die Kirche vor allem in Europa reich an Kunstschatzen, die allerdings in der Regel religiös genutzt werden.

Wirklich reiche Teilkirchen gibt es vorab in Ländern, die die Kirchensteuer kennen wie Deutschland, Österreich, Schweiz, sowie darüber hinaus einiger vermögender US-amerikanischer Diözesen kaum. Die erdrückende Mehrheit aller Pfarreien weltweit sind effektiv arm.

Wer durch Afrika reist und in entlegenen Pfarreien einen lokalen Priester antrifft, wird feststellen, dass dieser über praktisch kein Einkommen verfügt und oft in einer erbärmlichen Behausung leben muss. Auch kann man dies bereits in Osteuropa finden. Ein Dorfpfarrer in der Ukraine lebt oft unter bescheidensten Umständen, und da wird man auch erkennen, dass die Ehe-, vor allem aber Familienlosigkeit der Priester wirtschaftlich Sinn macht. Mit einer Familie könnte ein Pfarrer in einer weit abgelegenen Pfarrei ohne jegliche Infrastruktur nicht überleben. Aus diesem Grunde sind übrigens in Afrika protestantische Pastoren in städtischen Verhältnissen viel häufiger anzutreffen als auf dem Lande, wo ein Familienleben praktisch unmöglich wäre.

Für den niederen Klerus kann somit vom Papst in keiner Weise eine arme Kirche gefordert werden, sondern im Gegenteil müsste auch dort die Armutsbekämpfung einsetzen. Zu bedenken ist leider auch, dass die Armut vieler einfacher katholischer Priester manchmal auch Tür und Tor für Betrügereien und unseriösen Lebenswandel öffnet. Diese Leute stehen zudem oft unter einem ungeheuren Druck ihrer Familien. Die Erwartungshaltung dieser Familien ist groß.

Wenn ein Familienmitglied es geschafft hat, Priester zu werden, so geht die Familie von einem sozialen Aufstieg aus, mit internationalen Kontakten und einer hohen Schulbildung. Die Familien sind dann der irrigen Meinung, dass „ihr“ Priester nun auch über Vermögenswerte verfüge, die er an die Familie weiterleiten könne. Sein Vermögensstand sei etwa ähnlich, wie bei den früheren europäischen Missionaren, die immer etwas Geld bei sich hatten. Diesen Druck auszuhalten ist schwierig. Manch einer zweigt deswegen aus der Gemeindegasse oder aus anderen Mitteln Geld ab. Eigentliche kleinkriminelle Machenschaften sind leider nicht selten. Die Bischöfe unternehmen oft zu wenig, da sie bei Priestermangel auf das Personal angewiesen sind, und in ganz schlechten Fällen ist die Bischofsleitung sogar in die Vermögensschiebereien involviert.

Bevor Papst Franziskus sich eine arme Kirche wünscht, sollte er bereits existente arme Diözesen und Pfarreien in Afrika in den Griff bekommen. Effektiv leistet diese Kirche für die Armen tatsächlich die Freude des Evangeliums. Gleichzeitig stellen viele Kleinbetrügereien des lokalen Klerus, die durchaus aus der Armut resultieren, geradezu ein Pulverfass dar, denn die lokale Bevölkerung merkt sehr wohl, dass mit Geld manchmal unzuverlässig umgegangen wird.

Wenn der Papst sich eine arme Kirche wünscht, so gibt es diese bereits. Meint er stattdessen die Kirchenführung, so ist nicht einzusehen, weswegen diese geradezu arm sein soll. Armut ist kein Selbstzweck der Kirche, Bescheidenheit aber eine der Kardinaltugenden, insbesondere für die Repräsentanten dieser Kirche. Die Kirche selbst braucht keineswegs arm zu sein, sondern sie muss die Mittel am richtigen Ort einsetzen – vorab für die Armen. Eine Kirche muss auch die nötige Ausstrahlung

und Macht haben, um in Konfliktsituationen sich Gehör zu verschaffen. Etwa um gegen einen bevorstehenden Krieg zu protestieren und Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen.

Die Weltkirche lebt in einer Art Zweiklassensystem, welches vergleichbar ist mit der Situation in Frankreich vor der französischen Revolution. Damals gehörte der Klerus nach dem Adel zum sogenannten zweiten Stand. Effektiv hatten dort die Bischöfe, d.h. hohe Klerus das Sagen. Der arme französische Landpfarrer gehörte rein praktisch zum dritten Stand. Eine vergleichbare Situation herrscht heute in Afrika. Wirklich privilegiert sind die Bischöfe und ihr Umfeld am Bischofssitz. Das trifft nicht für alle zu. Die Diözesen in den islamischen Gebieten (z.B. im Norden Nigerias oder im Tschad) sind arm. In weiten Teilen Schwarzafrikas werden viele Bischöfe wie eine Art Stammeshäuptling gefeiert. So mancher europäische Besucher ist wegen der Stimmung in der Sonntagsmesse mit Trommeln und Tänzen begeistert. Viele dieser Bischöfe haben auch keine Berührungängste mit ihren Gläubigen. Dennoch sind viele von ihnen abgehoben und häufig auf Reisen. Auch hier sollte über die lokale Kirchenorganisation hinaus keine rein arme Kirche verlangt werden. Je nachdem müssen auch Mittel für eine kraftvolle Intervention verwendet werden können. Aber diese Bischöfe sind eben oft nicht in der Lage, korrupte Priester zu maßregeln. Es ist geradezu fatal, wenn Papst Franziskus nun eine größere Autonomie der lokalen Bischofskonferenzen einfordert. Nur die strikte Kontrolle des Finanzgebarens von Bischöfen und Priestern kann hier Einhalt gebieten. Verlangt wird deswegen nicht ein Gerede von der armen Kirche, sondern Verwaltungsakte, etwa mit Fragen, wie häufig ein Bischof außerhalb seiner Diözese auf Reisen ist und warum ein Bischof nebst seiner offiziellen Residenz über eine separate Villa mit Garten verfügt. Dies ist keineswegs verboten, denn ein Bischof hat kein Armutsgelübde abgelegt, aber er soll Rechenschaft ablegen, woher seine finanziellen Mittel kommen. Deswegen ist nicht größere bischöfliche Autonomie geboten, sondern genau das Gegenteil, eine striktere Kontrolle seitens der römischen Zentrale.

### ***Kirchensteuern***

Nur eine kleine Minderheit von Staaten erhebt die Kirchensteuer. Dies ist vornehmlich in Deutschland, der Schweiz und Österreich, in abgewandelter Form auch in Italien der Fall. Die Kirchensteuer wird nach dem Einkommen bemessen, d.h. die vom Papst gezeigte Disparität der Einkommen führt bei höheren Einkommen zu einer höheren Kirchensteuer. Die Kirche nimmt diese Erträge dankend an. Es ist unklar, ob Papst Franziskus eigentlich auch das progressiv ausgelegte Steuersystem kritisiert und somit auch die Disparität der Steuerveranlagung. Wohl kaum.

Wahrscheinlicher ist, dass die Kritik nicht wohl durchdacht ist. Letztlich sind es gerade die kapitalistischen Wirtschaftssysteme (soziale Marktwirtschaft), welche für die weltweite Unterstützung der katholischen Kirche sorgen. Man muss sich bewusst sein, dass wenn etwa das deutsche Kirchensteuersystem abgeschafft würde, dies in jeder afrikanischen Diözese spürbar sein wird. Kirchliche Schulen und Spitäler und viele Sozialeinrichtungen werden größte Mühen haben, weiter zu bestehen. Sie leben vom wirtschaftlichen Erfolg der Geberländer bzw. der Kirchenmitglieder. Über diese nützlichen Gelder tötet diese Wirtschaft also nicht, sondern sie rettet unter Umständen Leben.

### ***Dem Armen zurückgeben?***

Eine seltsame Sicht der Dinge manifestiert sich auch im apostolischen Schreiben über das Eigentum. Während Papst

Leo XIII. in seiner Enzyklika forderte, dass jedermann und somit vor allem den Arbeiterinnen und Arbeitern der Erwerb von Eigentum möglich sein solle, scheint Jorge Bergoglio eher von einem sozialistischen Bild auszugehen. Er redet von der sozialen Funktion des Eigentums und der universalen Bestimmung der Güter, die älter sei, als der Privatbesitz. Der private Besitz von Gütern rechtfertige sich dadurch, dass man diesen behüte und mehre, dass sie dem Gemeinwohl besser dienen. Für solche Behauptungen fehlt bezeichnenderweise jegliche Bibelstelle.

Der Privatbesitz muss nicht in jedem Fall eine soziale Funktion haben, sondern darf dem Individuum selbst dienen. Aber Papst Franziskus setzt noch einen Punkt drauf und behauptet, diese Solidarität müsse als Entscheidung gelebt werden „dem Armen das zurückzugeben, was ihm zusteht“<sup>16</sup>. Das kann nur so verstanden werden, als das Eigentum in Wirklichkeit einem Armen gehöre, weil es ja diesem zurückgegeben werden müsse. Zurückgeben setzt aber früheren Besitz voraus. Da meint der Papst, es handle sich um die universale Bestimmung der Güter, die älter sei, als der Privatbesitz.

Solche Theorien lassen sich gegenüber Großgrundbesitzern vertreten, die jeglichen Privatbesitz von Kleinbauern verhindern und demnach die Armut tatsächlich strukturell fördern. Jorge Bergoglio hat das apostolische Schreiben aber nicht an irgendwelche lateinamerikanischen Oligarchen gerichtet, sondern an die 1,2 Milliarden Katholiken weltweit. Da kann doch nicht im Ernst die unbiblische Behauptung eines Pontifex aufgestellt werden, es müsse an die Armen Eigentum zurückgegeben werden. Schließlich ist Papst Franziskus der Meinung, diese Einsicht öffne den Weg für strukturelle Umwandlung.

Es gibt übrigens Arme, die keinesfalls besitzlos sind, sondern beispielsweise ist aufgrund einer Dürrekatastrophe die Ernte ausgefallen. Deren Problem ist nicht mangelnder Besitz, sondern fehlendes Einkommen.

### **Konsumfeindlichkeit**

Eine weitere These von Papst Franziskus geht dahin, die Diktatur der Wirtschaft ohne Gesicht reduziere den Menschen „auf den Konsum“<sup>17</sup>. Die Konsumkritik der Kirchen hat Tradition. Allerdings reduziert nicht die Wirtschaft den Menschen auf den Konsum, sondern einzelne Menschen selber reduzieren sich allenfalls auf den Konsum.

Doch letztlich sind dies leere Floskeln. Die Ermöglichung des Konsums ist Teil des Wohlstandes. Die Armen sind gerade deswegen bedürftig, weil sie zu wenig erwerben und deswegen zu wenig konsumieren können.

In der Konsumkritik steht Jorge Bergoglio – im Gegensatz zur Wirtschafts- und Eigentumskritik – in Einklang mit seinen päpstlichen Vorgängern. Dies ist insofern nachvollziehbar, als nicht nur die Päpste, sondern überhaupt jeglicher Geistliche seit der Industrialisierung erkennen konnte, dass Wohlstand und damit auch der Konsum häufig zu einer Entfremdung von der Kirche führt. Wer im Wohlstand lebt, benötigt bei Problemen einen Arzt, bei seelischem Schmerz einen Psychiater, bei rechtlichen Problemen einen Anwalt. Dort wo die Wirtschaft stark ist, ist auch die Schulbildung gut ausgebaut. Die Pfarrer, Priester und Ordensschwester und Brüder haben viele ihrer Funktionen eingebüßt und sind auf die reine Religion zurückgeworfen, während sich die Konsumenten vom Kirchengang und vielleicht auch von der Kirche verabschieden. Es ist naheliegend, dass Papst

Franziskus im Konsum ein großes Problem erkennt, und es ist durchaus richtig, dass er für innere Werte kämpft und sich biblisch mit dem Goldenen Kalb auch eine Kritik an der übertriebenen Liebe von Konsumgütern belegen lässt.

Aber der Papst schießt auch hier über das Ziel hinaus. Er behauptet nämlich, die Wirtschaft mache aus den Menschen reine Konsumenten. In Tat und Wahrheit wollen die meisten Menschen Konsumenten sein. Dies lässt sich einfach nachweisen bei Personen, die aus der Armut entkommen und plötzlich reich geworden sind. Sie leisten sich die teuersten Häuser, die besten Autos und ausreichend Essen, was oft zu Übergewicht führt.

### **Industriefeindlichkeit**

Der deutsche Soziologe *Max Weber* hat bereits in seiner berühmten Publikation „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ dargelegt, dass ein direkter Zusammenhang zwischen der protestantischen Ethik und dem Kapitalismus bzw. der Industrialisierung hergestellt werden kann: „Stellt man nun weiter die Frage, an welchen Früchten der Reformierte denn den rechten Glauben unzweifelhaft zu erkennen vermöge, so wird darauf geantwortet: An einer Lebensführung des Christen, die zur Mehrung von Gottesruhm dient“<sup>18</sup>.

Was dazu dient, ist aus seinem direkt in der Bibel offenbarten oder indirekt aus dem von ihm in der geschaffenen zweckvollen Ordnung der Welt (*lex naturae*) ersichtlichen Willen zu entnehmen. Tatsächlich hatten die ehemals protestantischen Gebiete Zentraleuropas bei der Industrialisierung die Nase vorn.

Ganz im Hintertreffen lagen die Südstaaten Italien, Spanien und Portugal. Es ist ungewiss, ob in der katholischen Kirche generell eine Skepsis gegenüber einer wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere gegenüber dem Kapitalismus, herrscht. Papst Leo XIII. hat zwar das Grundeigentum verteidigt, und Papst Johannes Paul II. hatte als aus Polen stammender Antisozialist zunächst andere Prioritäten, doch auch er erkannte, dass der Wohlstand die größte Gefahr für die Kirche darstellt, zumindest gemessen an den Mitgliederzahlen. Diese latent wirtschafts- und kapitalismuskritische Sicht der Dinge der Welt hat Tradition. Auch die deutschen Bischöfe stehen dem Staat viel näher, als der Wirtschaft. Sie beziehen vom Staat die Kirchensteuer. Jedenfalls versteht sich ein katholischer Christ, im Gegensatz zu einem Calvinisten, nicht als guter Christ, weil er wirtschaftlich erfolgreich ist. Die Option für die Armen ist immer eine christliche Pflicht.

Wenn sie aber von so fundamentaler Wirtschaftskritik vom Papst Franziskus begleitet wird, kann man fragen, ob es eigentlich um die Armut als solche geht, oder ob nicht vielmehr die Armutsbekämpfung das Ziel ist.

### **Armutsbekämpfung**

Die Option für die Armen ist in Ordnung; aber das Ziel muss die Abschaffung der Armut sein. Somit wäre es besser, als Regierungsprogramm die *Armutsbekämpfung* in den Vordergrund zu stellen. Die Sorge gilt den Armen, aber man soll alles daran setzen, dass sie möglichst bald keine Armen mehr sind. Und da öffnet sich natürlich auch das etwas schwache theologische Argument des Pontifex. Wenn man seiner Ansicht nach in den Armen Christus sieht, dann soll man die Armut gar nicht restlos ausmerzen, denn ein Gläubiger soll ja Christus sehen und spüren können.

<sup>16</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 189.

<sup>17</sup> *Evangelii gaudium*, Nr. 55.

<sup>18</sup> Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Rz. 110.

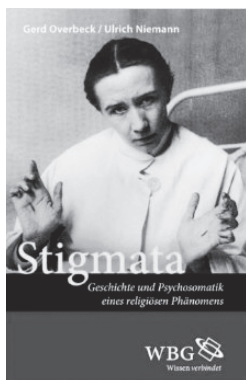
Anzufügen ist selbstverständlich, dass die katholische Kirche seit Jahrhunderten in der Armutsbekämpfung an vorderster

*Anmerkung der Redaktion: Der Verfasser ist seit über 15 Jahren in der Armutsbekämpfung in Afrika tätig durch von ihm gegründete Hilfswerke. 2010 zeichnete ihn Papst Benedikt XVI. für diese Tätigkeit mit dem St. Gregorius Orden aus; 2014 erhielt er vom madagassischen Staatspräsidenten den obersten zivilen Orden.*

Front kämpft. Vor allem was Schulen, Krankenhäuser und Armenfürsorge betrifft, ist die katholische Kirche weltweit führend. Ziel eines päpstlichen Lehrschreibens sollte aber letztlich die Armutsbekämpfung sein. Armut bedeutet leiden und das ist wirklich keine Selbstzweck.

*Dr. iur. Stefan Suter  
Clarastrasse 51  
4005 Basel, Schweiz*

## REZENSIONEN



Gerd OVERBECK / ULRICH NIEMANN

### **Stigmata. Geschichte und Psychosomatik eines religiösen Phänomens**

WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Verlag, Darmstadt 2012, 108 S. ISBN 978-3-534-24866-7, EUR 24,90

In diesem 108 Seiten starken Buch von Prof. Dr. med. Gerd Overbeck und Dr. med. Ulrich Niemann SJ († 2008) soll laut Vorwort Geschichte und Psychosomatik eines religiösen Phänomens untersucht werden. Es wird eine „psychohistorische Entwicklung“ der Stigmata des Hl. Franziskus von Assisi beschrieben, danach ein aktueller Fall von Stigmatisierung und Besessenheit. Weiter werden verschiedene Stigmatisierte und ihre Visionen, Auditionen und Wunder besprochen. Es werden medizinische und psychologische Forschungen als Erklärung herangezogen. Das Buch erhebt, dem Rang der Autoren entsprechend, Anspruch auf theologische und medizinische Wissenschaftlichkeit.

Es soll nun kritisch betrachtet werden, ob gehalten wird, was das Vorwort verspricht. Anschließend werden wir uns mit dem geistigen „Kern“ dieses Werkes zu beschäftigen haben!

Schon das erste Wort des Buches „Körperinschriften“ subsummiert Stigmata kommentarlos unter die von Menschen selbst aus verschiedenen Gründen am Körper angebrachten Zeichen. Damit ist klargestellt, was aus dem weiteren Text (teilweise auf unfreiwillig komische Art) hervorgeht: Für die Autoren ist eine übernatürliche Entstehung von Stigmata überhaupt nicht denkbar!

Die Verwirrung beginnt bereits bei der Nennung von *Elias von Cortona*, dem engsten Vertrauten des Hl. *Franziskus von Assisi*. Ihm waren die Stigmata schon länger bekannt (die Öffentlichkeit erfuhr erst nach dem Tod des Hl. Franziskus davon). Er wird als glaubwürdiger Zeuge bezeichnet. Einige Zeilen später liest man, dieselbe Aussage wäre eine nachträgliche Konstruktion. Dann wird die Tatsache, dass die Stigmata zu Lebzeiten nicht öffentlich bekannt waren, als Argument für ihre Nichtexistenz ins Treffen geführt, um auf der nächsten Seite dieselbe Tatsache durch Bescheidenheit und verständliche Angst des Hl.

Franziskus vor einem Ketzerprozess zu erklären. Die Autoren meinen sogar die „Legendenbildung“ bezüglich der Stigmata des Heiligen aus einem Bild von Giotto ablesen zu können! Dass der Hl. Franziskus von Assisi sich selbst gefoltert hätte, ist einfach eine Unterstellung. An diese anknüpfend entscheiden die Autoren (nach 800 Jahren!), dass es sich bei den Stigmata um Selbstverletzungen „Geißeln, Stechen, Brennen“ handeln müsse und behaupten ohne Quellenangabe, seine „Umgebung“ hätte das so gesehen. (Für wie dumm halten Overbeck/Niemann eigentlich Papst Leo?!) Bereits auf Seite 19 rücken sie mit „ihrer“ Wahrheit heraus: Die Stigmata sind Selbstverletzungen, an die sich die betroffenen Personen danach nicht mehr erinnern können! Diese „Wahrheit“ wird durch Artefaktpatienten „belegt“.

Zu Kapitel I: Hier kommt wieder die a priori Sicht der Autoren zum Ausdruck (Stigmatisierung = Selbstverletzung mit Amnesie), und es wird auf heidnische Schmerzrituale verwiesen. Man gewinnt den Eindruck, dass Stigmata für die Autoren etwas Beunruhigendes sind, da sie sogar die Kreuzigung mit Nägeln generell ableugnen! Das ist natürlich unhaltbar, da diese Kreuzigungstechnik sogar durch archäologische Funde in Palästina nachgewiesen ist! Für die Hinrichtung Jesu habe lediglich die Seitenwunde eine „hohe Wahrscheinlichkeit“. Damit wird letztendlich die Todesstrafe durch Kreuzigung überhaupt geleugnet, denn auch ohne weitere Verwundung führt diese zum Tod! Man kann fragen: Wenn die Seitenwunde eine hohe Wahrscheinlichkeit hat, warum dann nicht die anderen Wunden? Das ist keine Argumentation, sondern unseriöse Spekulation, durch die der biblische Bericht scheinbar abgetragen wird, bis er die „Wahrheit“ der Autoren nicht mehr stört.

*Johannes der Evangelist* wird zu einem „Apokalyptiker“ reduziert. Die Frage des Thomas nach den Nägelmalen im Evangelium wird ihm als Erfindung unterstellt. Die Autoren wollen damit „beweisen“, dass es in den Evangelien keinen Hinweis auf eine Kreuzigung Jesu mit Nägeln gibt!

Das *Grabtuch von Turin* wird schließlich als „Meisterstück“ bezeichnet (wodurch bereits Handarbeit suggeriert ist). Die Behauptung, der C14-Test hätte es auf eine Entstehung zwischen 1260 und 1340 datiert, ist heute so nicht mehr haltbar und beweist schlampiges Quellenstudium der Autoren: Erstens, weil die Proben für die Untersuchung von einer denkbar ungeeigneten Stelle entnommen wurden. Zweitens weil durch das Einbringen von Fremdstoffen (Kerzenruß ist bekanntlich reiner Kohlenstoff, Löschwasser, Hautschuppen ...) die C14-Methode für eine Datierung seriöserweise gar nicht geeignet war. Die Au-



toren berichten zwar korrekt, dass der neidische Bischof von Troyes das Tuch als Fälschung bezeichnet hat, unterschlagen aber dem Leser, dass er dafür vom Papst mit Redeverbot belegt wurde!

Bezüglich der *Hl. Katharina von Siena* wird behauptet, dass die Kirche „kritisch blieb“. Das entspricht nicht den Tatsachen! Katharina von Siena wurde nicht nur heiliggesprochen, sondern war schon zu Lebzeiten wichtigste Ratgeberin der Päpste. Urban VI. hat sie zu seiner Unterstützung im November 1378 nach Rom gerufen! Korrekt berichtet ist, dass die Frage der Echtheit der Stigmata oft als Kampfmittel im Streit zwischen den Mönchsorden eine Rolle gespielt hat. Pharisäer und Ungläubige gab es zu allen Zeiten.

Es ist sachlich falsch, dass die Kurie die Stigmata bei der Kanonisierung des *Hl. P. Pio* als wesentlich betrachtet hat. Ebenso gehören die auf die Fürsprache dieses großen Heiligen gewirkten Wunder nicht in Anführungszeichen, wie in diesem Buch. Weiter berufen sich die Autoren, was die Stigmata des *Hl. P. Pio* betrifft, auf böswillige Verleumdungen, wobei die Quellenangabe wohl den Anschein der Seriosität erwecken soll! Die Behauptung, Eisenchlorid verflüssigt sich rot durch Handwärme oder Schütteln, kann man nicht ernst nehmen!

Zur Lebensgeschichte der Frau H. ist zu bemerken, dass nicht einmal die liturgische Terminologie korrekt verwendet wird: erst Abendmahl, dann doch Wandlung, um später die Einwohnung Christi als Teil eines „regressiven seelischen Prozesses“ zu definieren.

Auditionen und Visionen werden schon in der Überleitung zu Kap. II ausschließlich halluzinatorischen Wahrnehmungen zugeordnet, die entweder durch Drogen (hier wird die *Hl. Hildegard von Bingen* verdächtigt) oder „autohypnotische Fixation“ entstünden, aber als göttliche Inspiration erlebt werden.

Völlig unwissenschaftlich ist es, das Erlebnis von *Therese von Konnersreuth* (Vergewaltigungsversuch) als sexuellen Tagtraum umzudeuten! Diese Projektion muss man wohl als Wahrnehmungsstörung (es kann nicht sein, was nicht sein darf) der Autoren qualifizieren!

Unkenntnis der Literatur zeigen dieselben mit der Behauptung, die Visionen der seligen *Anna Katharina Emmerich* wären fantastisch ausgeschmückte Erinnerungen! Immerhin konnte man Jahrzehnte nach dem Tod der Seherin, ihren visionären Angaben folgend, archäologische Entdeckungen machen (Haus der Muttergottes auf dem Nachtigallenberg bei Ephesos)! Es geht ihnen also nicht um Wahrheitsfindung, sondern offensichtlich um Untermauerung eines materialistischen Weltbildes.

Bei der Besprechung von *Zungenreden* lassen die Autoren einen Spielraum zwischen „scheinbar göttlichem Wunder“ und „Betrug“. Sie verwenden den Ausdruck „scheinbar mehrsprachiges Gestammel“ und beweisen damit entweder Ignoranz oder Unwissenheit über die Gutachten von Prof. Wutz oder das Zeugnis von Joseph Card. Parecattil betreffend Therese Neumanns subtiler nur übernatürlich erklärbarer Sprachkenntnisse.

In Abschnitt II/2 werden Untersuchungen zum Ausschluss von Selbstverletzungen zitiert, welche die Behauptungen der Autoren (selbstzugefügt mit nachfolgender Erinnerungslücke) zweifelsfrei widerlegen. Als „Antwort“ schreiben Overbeck/Niemann, dass die Blutungsstellen, welche Narben hinterließen, eben doch (nicht erinnerliche) selbst zugefügte Artefakte wären, obwohl doch gerade die unmittelbar davor zitierten Untersuchungen genau das ausgeschlossen haben! (Spätestens hier fällt die Entscheidung des Lesers, dieses Machwerk nicht ernst zu nehmen!)

Zur Entstehung von Stigmata wird nur zugelassen: Erstens Artefakt mit Amnesie und Autohypnose, oder zweitens starke

emotionelle Belastung verbunden mit einer besonderen Hautbeschaffenheit und Blutungsneigung (letztere „Ursachen“ rein fiktiv angenommen!)

Die Autoren treten nun, da sie eine übernatürliche Erklärung ausgeschlossen zu haben meinen, in nachsichtiger „Barmherzigkeit“ zur „Ehrenrettung“ derjenigen an, die sie zuvor als arme Narren, wenn nicht gar als Betrüger abgestempelt haben. Dies unter dem Motto, sie wären nicht Betrüger, sondern einfach nur krank! Schließlich folgen „neurophysiologische“ Erklärungsversuche zur vorher gestellten „Diagnose“.

Das Kapitel III beginnt scheinheilig mit der Frage, ob Stigmata eine Krankheit (s.o.) oder ein religiöses Phänomen seien, um im gleichen Satz eine „Heilung“ zu fordern und damit diese Frage eindeutig zu beantworten! Was soll Heilung eines religiösen Phänomens heißen, so fragt man sich?!

Die Heilung der Frau H. von Besessenheit durch den Empfang der Sakramente („hypnotische Formeln“ lt. Overbeck/Niemann) wird in Beziehung gesetzt zur Umwandlung einer „problematischen Vorgeschichte“ in eine „ekklesiogene Neurose“.

Und dann lassen die Autoren die Katze aus dem Sack: So wie diese „ekklesiogene Neurose“ bei Stigmatisierten eine Inszenierung nach dem Neuen Testament sei, hätte auch Jesus Christus sein Leben nach dem Alten Testament *inszeniert*! Damit wird die Gottessohnschaft Christi de facto geleugnet! (Die Heilige Schrift klärt uns eindeutig auf, *wer* hier durch die Autoren eigentlich spricht!)

Unter dem Titel „Zur christlichen Semiotik des Körpers“ wird aus dem Johannesevangelium eine Legende und aus der leiblichen Auferstehung Christi eine reine Glaubenssache, auch der Apostel (die ja doch gemeinsam mit dem Auferstandenen *gegessen* haben!). Dazu zitieren Overbeck/Niemann einen „Propheten“ ihrer Geisteshaltung: Prof. Hans Küng!

Zusammenfassend kommen die Autoren zu dem Schluss, Stigmatisierungen seien im besten Fall „kreative Ich-Leistungen“, manchmal mit nur „suboptimalen Lösungen realer Konflikte“, in jedem Fall aber rein innerweltliche Phänomene.

### Conclusio

Was könnten die Beweggründe für dieses Buch gewesen sein? Sicher wurde es nicht von suchenden Forschern geschrieben. Setzt man voraus, dass die Autoren zu wissenschaftlicher Arbeit fähig waren, bedarf die bis zur Lächerlichkeit getriebene Stümperei einer Erklärung. Als solche käme vielleicht die subjektiv „notwendige“ Selbstberuhigung von Menschen, die sich am Ende ihres Arbeitslebens, unter Aufgabe ihrer wissenschaftlichen Kompetenz, die Bestätigung geben (erschreiben) wollten, dass ihre Geisteshaltung eben doch die Richtige war. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Autoren die Aberziehung des überlieferten katholischen Glaubens auf subtile, als Wissenschaft getarnte Art weiter vorantreiben wollten.

Zur kritisch theologischen Bewertung der Echtheit von Visionen verweisen die Autoren auf „*Visionen. Werk Gottes oder Produkt des Menschen*“ (Niemann und Wagner, Regensburg 2005). Dort findet man den Schlüssel zum Verständnis ihres pseudowissenschaftlichen Produkts.

Als Grundlage für die theologische Beurteilung von Visionen wird dort Karl Rahner zitiert („*Visionen und Prophezeiungen*“, Freiburg i.Br. 1958): Er definierte ein „imaginatives Erklärungsmodell“. Dieses geht davon aus, dass es sich auch bei echten Visionen in der Regel um imaginative Visionen handle. Diese seien das „Echo eines Vorganges, den Gott im Innersten der Seele des Visionärs wirkt“ und bedeuten, dass z.B. die Muttergottes bei einer Erscheinung tatsächlich *nicht* gegenwärtig

war. Dem „nicht Ausschließen anderer Erklärungen“ durch Rahner kommt nur der Stellenwert eines taktischen Manövers zu. Die Seher bilden es sich also lediglich ein, z.B. der Muttergottes begegnet zu sein. Diese war *nicht* gegenwärtig! Dass sie sozusagen das Bild der Muttergottes brauchen bzw. gebrauchen, wird von Rahner ausdrücklich als „Schwäche in der Natur des Sehers“ bezeichnet (S. 57)!

Halten wir inne: Der Hl. Erzengel Gabriel als Schwäche der Natur der Muttergottes im Zimmer von Nazareth??! Der Engel vor Bileam als Schwäche des Propheten? Die Engel der Apokalypse als Schwäche von wem???! Hier hat sich ein Wolf in Schafspelz gehüllt und mit einem genialen Trick den ganzen Himmel entleert: Gott wirkt selbst alles und seine Geschöpfe (auch die himmlischen) sind nur Beiwerk für schwache Seher, nicht einmal als bildgebende Statisten eingesetzt (denn Statisten sind ja noch immerhin als Personen selbst gegenwärtig!). Wenn *das* die Mehrheit der Theologie hinter sich hat, weiß man schon, *wer* dieser voranschreitet ... Damit ist klar, warum die Autoren

nach dieser Sichtweise den stigmatisierten Personen höchstens Einbildung ohne Betrugsabsicht zugestehen. Die Verdrehungen und wissenschaftlichen Unkorrektheiten waren „notwendig“, um die Wirklichkeit der Rahner'schen „Wahrheit“ anzupassen.

Welchen Grund hat also ein Verlag wie die WBG, sich mit einem solchen Machwerk bloßzustellen? Da die WBG statutengemäß nicht gewinnbringend orientiert ist, der Buchinhalt aber jeder Wissenschaft Hohn spricht, bleibt wohl nur ein ideologisches Motiv für die Publikation übrig. Siehe da: Laut Impressum wurde die Herausgabe durch Vereinsmitglieder ermöglicht. Hatte hier das WBG Mitglied Prof. Hans Küng (Kulturpreisträger Deutscher Freimaurer 2007) seine Hände im Spiel? Macht er deshalb für diesen Verlag Werbung?!

*Dr. Wolfgang Sellner  
Erzherzogin Isabellestrasse 27  
2500 Baden bei Wien  
Österreich*

FELIZITAS KÜBLE

## Gebote und Sakramente des Heils: Kardinal Müller über die Würde und Bürde der Ehe



### Die Hoffnung der Familie Ein Gespräch mit Gerhard Kardinal Müller

Echter-Verlag, Würzburg 2015  
80 Seiten  
ISBN-13: 978-3429038298, EUR 7,90

Dieses Interviewbuch mit Kardinal Müller trägt zu Recht den positiv klingenden Titel „Die Hoffnung der Familie“, denn es würdigt die überragende Bedeutung von Ehe und Familie aus der Sicht von „Natur und Gnade“, von Sittengesetz Gottes und Heilswerk Christi zugleich.

Die Ehe, ihre Treue und Unauflöslichkeit ist im christlichen Glauben sogar mehrfach geschützt: zum einen durch das 6. und 9. Gebot, zum anderen durch ihren sakramentalen Charakter. Dadurch gehört die Ehe unter Getauften nicht „nur“ zur Schöpfungsordnung (was bereits einen hohen Rang beinhaltet), sondern zur Erlösungsordnung Christi und der Kirche. In der aktuellen Debatte über die Frage einer Kommunionzulassung ist überdies das Sakrament des Altares betroffen; insofern geht es dabei um zwei göttliche Gebote und diese beiden christlichen Sakramente.

Das fundierte, aber leicht lesbare Interviewbuch mit den erhellenden Antworten des vatikanischen Glaubenspräfekten Gerhard Müller erschien am 1. März 2015 zur rechten Zeit, denn es eignet sich vorzüglich zur geistig-theologischen Vorbereitung für die Debatten um die römische Familiensynode im kommenden Herbst. Dem ansprechend gestalteten und erschwinglichen Taschenbuch ist daher weiteste Verbreitung zu wünschen.

Die inhaltlich guten, wenngleich mitunter langatmig formulierten Fragen stellte Dr. Carlos Granados, der Direktor des christlich orientierten Madrider Verlags „Bibliotheca de Autores Cristianos“. Das in dem erwähnten Buch dokumentierte Interview mit Kardinal Müller erschien im Vorjahr in Spanien unter dem Titel „La Esperanza de la familia“. Frau Dr. Gabriele Stein übersetzte das im Juni 2014 auf Spanisch geführte Gespräch in die deutsche Sprache. Der Präfekt der römischen Glaubenskongregation hat es vor der Drucklegung überarbeitet und aktualisiert. Das Buch wurde zudem in einer englischen, französischen, italienischen und portugiesischen Ausgabe veröffentlicht.

Als besonders eindrucksvoll erweist sich dieses Interview mit Kardinal Müller auch deshalb, weil der oberste Glaubenshüter der Kirche sich mit glasklaren und eindringlichen Worten für die unabänderliche Ehelehre der Kirche einsetzt; es aber nicht dabei belässt, sondern auch den herausragenden Sinn der christlichen Ehe im Lichte von Natur und Gnade beleuchtet und die hohe Bedeutung der Familie als Hauskirche würdigt.

Zunächst erwähnt der Glaubenspräfekt, dass in „einigen traditionell christlichen Ländern“ leider der „Glaubenssinn mehr und mehr verlorengeht“. Zudem werde die christliche Religion vielfach auf ein „bloßes Sortiment an Werten, Ideen oder sozialen Aktivitäten reduziert“ (vgl. S. 8). Noch deutlicher spricht der Kardinal mit seiner Äußerung, das Glaubensgut dürfe sich keineswegs „in eine politisch korrekte Zivilreligion verwandeln und auf einige Werte reduziert werden, die für den Rest der Gesellschaft erträglich sind. Damit hätten einige ihr ruchloses Ziel erreicht: das Wort Gottes ins Abseits zu drängen, um die gesamte Gesellschaft ideologisch lenken zu können“ (S. 47).

Dabei gerate das zentrale Anliegen der Kirche aus dem Blick, nämlich die „reale Begegnung mit Jesus Christus und die umfassende Erneuerung des Menschen mit Blick auf die Eschatologie“ (S. 8). Dieser Verweis auf die „letzten Dinge“ ist heute selbst von kirchlicher Seite eher selten zu hören.

Kardinal Müller stellt sodann klar, daß die Ehe ist nach Gottes Willen die „innige und ausschließliche Verbindung zwischen

einem einzigen Mann und einer einzigen Frau“ sein soll; die Ehe sei zudem „die Quelle, aus der die Familie hervorgeht und das Kriterium, an dem sie gemessen wird“ (S. 9). Zudem erwähnt er eine Aussage von Papst Franziskus, wonach alle Ehen eine „innere Tendenz“ zur Fruchtbarkeit haben. In den Kindern, so Müller, erfüllt und vollendet sich die Liebe der Eheleute.

Der Autor beklagt, dass die geforderte „unverbrüchliche Treue“ in der Ehe von Jugendlichen vielfach nicht mehr akzeptiert werde: „Die Sexualität verstehen manche Menschen heute als bloßes Vergnügen und nicht als eine großartige Gelegenheit, das Leben im Rahmen einer Gemeinschaft der Liebe zu empfangen und weiterzugeben“ (S. 10).

Als Grundlage für ein „umfassendes Verständnis der Ehe“ nennt der Präfekt die Stichworte Person, Gemeinschaft, Fruchtbarkeit, Verantwortung und Bildung (S.11). In den Eltern erfahren Kinder „zum allerersten Mal die Liebe Gottes“. So seien unsere Eltern „durch ihre Teilhabe am Priestertum aller Gläubigen priesterliche Repräsentanten“ des Gottvertrauens und der „bedingungslosen Akzeptanz unseres menschlichen Daseins“ (S. 12).

### **Die Sendung der Ehe: „Selbstverwirklichung durch Selbsthingabe“**

Das Kreuzesopfer Christi sei letztlich die Wurzel für die eheliche Treue und Unauflöslichkeit, denn es verdeutliche, daß die Liebe nicht etwa ein „unbestimmtes Gefühl“ sei, sondern vielmehr „Selbstverwirklichung durch Selbsthingabe“ (S. 12). Dies könne der Mensch aber „nicht aus eigener Kraft verwirklichen“, sondern er bedürfe der Gnade Gottes. Das „wichtigste Ziel“ der nächsten Familiensynode bestehe darin, „dafür zu sorgen, dass die sakramentale Vorstellung von Ehe und Familie wieder klarer zutage tritt“ (S. 13). Dabei sei es mit Fachbüchern und Fachaufsätzen nicht getan: „Vergessen wir nicht die Zeugniskraft der Ehen, die nicht scheitern!“ (S. 14).

Sodann erwähnt Kardinal Müller die „Realität der Armut“, von welcher der Papst öfter spreche. Hierbei sei an die Scheidungswaisen zu erinnern: „Sie sind vielleicht die Ärmsten dieser Welt“, ja sogar „die Ärmsten der Armen“, denn trotz vieler materiellen Güter fehle ihnen „das Grundlegendste“, nämlich „die Liebe und Fürsorge von Eltern, die sich um ihretwillen selbst verleugnen“ (S. 14). Die „unauflöbliche Ehe“ sei anthropologisch von „allergrößtem Wert“, so Müller weiter: „Sie entzieht den Menschen der Willkür und Tyrannei der Gefühle und Gemütszustände ... und vor allem schützt sie die Kinder“ (S. 16).

Leider seien Ehe und Familie heute vielfach isoliert und sich selber überlassen, denn „unsere Gesellschaft treibt die individuellen Rechte oft bis zum Exzess“, beklagt Müller: In unverkennbar manipulativer Absicht würden die „egoistischen Verhaltensweisen Einzelner oder kleiner, isolierter Gruppen begünstigt und privilegiert“ (S. 18). Die Moderne müsse, „wenn sie gerettet werden will“, von der Familie, die sich als Hauskirche verstehe, erneuert werden: „Ich bin für eine Familienkirche“, betont der Kardinal weiter, der sich sodann kritisch mit der sog. „sexuellen Revolution“ befasst, denn „hinter diesem Phänomen lauert der Nihilismus“, der Mann und Frau auf ihre „animalischen Instinkte“ reduziere (S. 20). Die „einzige Alternative“ zum Egozentrismus sei ein „Theozentrismus“, denn es gehe zentral um die „ewige Wahrheit über den Menschen in seiner Beziehung zu Gott“ (S. 21).

Unter allen menschlichen Gemeinschaftsformen nehme die Ehe eine „einzigartige und herausragende Stellung“ ein, weil sie den Bund Christi mit seiner Kirche widerspiegle; so werde die christliche Ehe zu einem „wirksamen Zeichen, das die heiligma-

chende Gnade vermittelt“; dadurch sei Gott in der Ehe auf eine „sakramentale, reale, konkrete, sichtbare und greifbare Weise gegenwärtig“ (S. 56). - Zudem verdeutlicht Kardinal Müller die eschatologische Perspektive der christlichen Ehe: „Die sakramentale Ehe ist ein Zeugnis für die Macht der Gnade, die den Mann und die Frau verwandelt und die ganze Kirche darauf vorbereitet, die heilige Stadt, das neue Jerusalem zu sein, die Kirche selbst, die bereit ist „wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat (Offb 21,2)“ (S. 58). Daher sei niemals eine „pragmatische Anpassung“ seitens der Kirche angesagt, sondern vielmehr „prophetische Kühnheit“, um die „Heiligkeit der Ehe zu bezeugen“ (S. 58).

### **Sakrament der Ehe: Gottes Gnade geht uns voraus**

Zum Dauerbrenner einer Diskussion über die nach einer Scheidung zivilrechtlich verheirateten Katholiken verweist der Glaubenspräfekt genau ins Schwarze treffend auf den Missionsbefehl Christi an die Apostel: „Geht zu allen Völkern [...] und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19-20). Dieser Auftrag sei, so Müller, „nichts anderes als eine Definition des Depositum Fidei, des Glaubensgutes, das die Kirche empfangen hat und nicht abändern darf“ (S. 31).

Für das Lehramt sei allein die göttliche Offenbarung verbindlich, nicht etwa diverse Theorien von Theologenseite. Das gelte auch und gerade für die kirchliche Verkündigung über jede gültige und vollzogene sakramentale Ehe: „Die absolute Unauflöslichkeit einer solchen Ehe ist keine bloße Lehre, sondern ein göttliches und somit der Kirche vorgegebenes Dogma“ (S. 32). Wer aber dem „Geist der Welt“ (2 Kor 2,12) entsprechend denke, könne „weder die Heiligkeit noch den sakramentalen Charakter der Ehe begreifen“ (S. 58).

Entgegen manch oberflächlicher Vorstellungen gehe es hier nicht um irgendeinen „theologischen Disput“, erläutert der Kurienkardinal, sondern vielmehr um die „Treue der Kirche zur Lehre Jesu, der sich in dieser Hinsicht restlos klar ausgedrückt hat“ (S. 34). Daher könne das Band einer sakramentalen Ehe „auf keinen Fall gelöst“ werden. Hierzu hätten weder der Papst noch irgendein Bischof die Befugnis, weil dies nicht ihre, sondern „allein Gottes Sache ist“ (S. 37), denn die eheliche Verbindung „besteht und wurzelt in Gott“ (S. 38); sie ist als Sakrament eine „sichtbare Vergegenwärtigung der verwandelnden Gnade“ (S. 38).

Man dürfe die sakramentale Gnade und die göttliche Barmherzigkeit keineswegs gegeneinander ausspielen, weil beides zusammengehöre, erläutert der Glaubenspräfekt: „Gott schenkt uns seine Gnade, damit wir treu sein können. Das ist der eigentliche Sinn der Barmherzigkeit Gottes“ (S. 41). Diese stehe im Zusammenhang mit den Geboten des Ewigen: „Gott gewährt uns in seiner grenzenlosen Barmherzigkeit die Kraft der Gnade, damit wir seine Gebote erfüllen“ (S. 43). Diese Ausrüstung mit der Gnade Gottes sei kein fernes Ideal, betont Kardinal Müller, sondern könne in jeder christlichen Ehe erfahrbar werden: „Jedes Ehepaar, das Gott in die Mitte seines Ehelebens stellt, entdeckt mit freudigem Staunen, dass seine Liebe von Tag zu Tag mehr Nahrung findet und gedeiht“ (S. 59).

Insofern beobachte er mit einem „gewissen Erstaunen“, wie das Barmherzigkeits-Argument vielfach instrumentalisiert werde, um die Zulassung von geschiedenen und zivilrechtlich „Wiederverheirateten“ zu den Sakramenten „zu erzwingen“: „Die gesamte sakramentale Ordnung ist ja ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit; sie kann also nicht unter Berufung auf eben dieses Prinzip, das sie trägt, aufgehoben werden“ (S. 42).



Außerdem gehe aus der Heiligen Schrift klar hervor, dass neben der Barmherzigkeit auch Heiligkeit und Gerechtigkeit zum „Geheimnis Gottes“ gehören (S. 43).

### **Keine Trennung von Lehre und Leben: „Christus ist der HERR“**

Auf die Interview-Frage, ob denn womöglich die Lehre und die pastorale Praxis „in verschiedene Richtungen laufen“ könnten, antwortet Kardinal Müller mit Hinweis auf Joh 14,6, wonach Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist: „Das Leben von der Lehre zu trennen hieße, Christus als den Sohn Gottes von Christus als dem Erlöser trennen zu wollen ... Wir können nicht auf doktrинeller Ebene bekennen, dass Christus der Herr ist – und dann nicht seinen Willen tun“ (S. 46).

Jesus sei nicht gekommen, so Müller, „damit sich die Gemüter beruhigen und im Grunde alles so bleibt, wie es war: Er ist gekommen, um die „herrschende Ordnung“ zu verändern“ (S. 47), weshalb ein echtes christliches Leben so „anspruchsvoll“ sei, denn es erlaube keine „bequemen Kompromisse“ zwischen der Offenbarung Gottes und den Vorstellungen der Welt: „Man kann nicht morgens zur Kirche und abends ins Bordell gehen“ (S. 48). Der Mensch gerate in eine „ausweglose Sackgasse“, wenn er sich ohne göttliche Gnade erziehen wolle, zumal wenn die „Sexualität einen beinahe schon götzenhaften Rang einnimmt“. Daher müsse der Mensch erkennen, daß er für das „Höchste, für die Unendlichkeit geschaffen sei“, um sein Leben wieder „im Licht der Gnade“ zu sehen (S. 63). Deshalb gelte das Leitwort: „Der wahre Humanismus ist theozentrisch“ (S. 69).

Glaubenspräfekt Müller betont, dass wir nicht ohne die „gesunde Lehre“ (vgl. Tit 2,1) das Heil erlangen können (S. 47). Er formuliert eine Art katholischen Imperativ, wonach die Ordnungen der Liturgie, des Betens, des Glaubensbekenntnisses und des Lebens in der Nachfolge Christi untrennbar zusammengehören: „Lex orandi est lex credendi est lex vivendi“ (S. 46).

Auf die Frage, ob die Kirche gemäß einem Wort von Papst Franziskus eine Art „Feldlazarett“ sei, in dem Wunden geheilt werden, antwortet Kardinal Müller, dieses Bild sei zwar „sehr eindrücklich“, doch könne man es nicht auf die gesamte kirchliche Wirklichkeit anwenden: „Die Kirche an sich ist kein Sana-

torium“ (S. 64). Im irdischen Leben könnten keineswegs alle Verletzungen geheilt werden. Erst am Ende werde Gott „alle Tränen von ihren Augen abwischen“, zitiert Müller die Johannes-Offenbarung 21,4 (S. 65). An anderer Stelle weist er ebenfalls darauf hin, daß sich das letzte Ziel unseres Lebens erst in der Ewigkeit erfüllen werde: „Der Kommunismus und der zügellose Kapitalismus haben dem echten, himmlischen Paradies, nach dem sich jeder Christ sehnt, die Aussicht auf ein irdisches Paradies gegenübergestellt.“ (S. 69). Doch der Christ betreibe gleichwohl keine Jenseitsvertröstung, im Gegenteil: Gerade wegen seiner Ausrichtung auf das ewige Ziel könne er seine Pflichten für den Nächsten und die Welt „vollverantwortlich annehmen“ (S. 70).

Der Kardinal kommt sodann auf die „schwere Krise“ zu sprechen, in welcher sich die „sakramentale Idee“ befindet (S. 54). Auch Ehe und Familie leiden darunter, wobei der Autor ausdrücklich den negativen Einfluß „der Ideologie des Wohlstands und des Hedonismus“ erwähnt (S. 53). Um aus dieser „Fallgrube“ herauszukommen, müssen wir, so Müller, „das Offensichtliche wieder laut aussprechen“, z.B. folgendes:

„Alle christlichen Eheleute sollten sich froh dazu bekennen, dass Kinder selbst in den kompliziertesten Situationen niemals eine Last oder Belastung, sondern ein vertrauensvoller Lebensentwurf und eine unerschöpfliche Quelle der Freude sind, die uns aber erst im Himmel voll offenbar werden wird“ (S. 54).

Kardinal Müller macht sich angesichts der „Orientierungslosigkeit“ unserer Jugend, der hohen Scheidungsraten und sinkenden Geburtenzahlen aber keinerlei Illusionen über den – wie er glasklar sagt – „Zusammenbruch der westlichen Gesellschaft“:

„Was ist das für eine Zukunft, die wir für die kommenden Generationen aufbauen? Es droht ein völliges Scheitern. (...) Wir müssen einen anderen Kurs einschlagen! Die Lehre der Kirche über die Familie ist genau das Heilmittel, das wir brauchen, um eine mögliche angekündigte Katastrophe zu verhindern“ (S. 60).

*Felizitas Küble  
Schlesienstr. 32  
48167 Münster  
Email: felizitas.kueble@web.de*

UWE C. LAY

## **Ein couragierter Versuch zur Seelsorge an Geschieden Wiederverheirateten**

Wollbold, Andreas

### **Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen – gordischer Knoten oder ungeahnte Möglichkeiten?**

Verlag Pustet, Regensburg 2015  
272 S., broschiert  
ISBN 978-3791726618, 22,00 EUR

Zwischen Apologetik und dem Mut zu neuen Wegen - in dieser Spannung bewegt sich die Entfaltung der Problematik der Seelsorge an Geschieden Wiederverheirateten durch den Münchner Pastoraltheologen Wollbold. „Welche Wege kann die Kirche mit den Betroffenen gehen?“, das ist die Zentralfrage dieser Untersuchung. Dies verlangt eben auch und gerade die Unterscheidung des der Kirche Erlaubten vom Unerlaubten. Dazu dienen die ersten zwei Kapitel, in denen die verbindliche Lehre der Kirche zu dieser Causa rekonstruiert wird. Die Heilige Schrift, die Kirchenväter und die kirchliche Tradition werden dazu befragt, dann aber auch die Dogmatik, die Moralthologie und das Kirchenrecht, bevor dann in der Pastoraltheologie nach

dem Möglichen gefragt wird. Damit ist schon eine Grundsatzentscheidung gefallen. Hier wird die Kirche nicht als ein religiöses Dienstleistungsunternehmen verstanden, dessen wichtigstes Anliegen die Erfüllung von potentiellen Kundeninteressen ist. Was sie ist und wie sie zu handeln hat, wird hingegen von der ihr vorgegebenen Wahrheit her begriffen.

In das Zentrum der Erörterung rückt dabei die Lehre von der Unauflöslichkeit einer gültig geschlossenen sakramentalen Ehe. Denn das Problem bei der Seelsorge mit Geschiedenen Wiederverheirateten liegt ja darin, dass objektiv gesehen die erste Ehe noch besteht, da die weltliche Scheidung das Eheband nicht auflöst, sodass der Wiederverheiratete objektiv neben seiner weiterhin bestehenden Ehe mit einem anderen Partner in einer „Zweitehe“ lebt. Diese ist dann ob des Bestandes der ersten Ehe eine irreguläre Ehe. Dieser Stand verunmöglicht ihm nun den Empfang der Kommunion, da er sich nicht im Stande der Gnade befindet. Er würde das Sakrament zum eigenen Unheil empfangen würde, wie es gerade der Apostel Paulus lehrt. Gerade dass das Nein zum Kommunionempfang eine Bestimmung zum Schutz der Christen ist, wird dabei klar vom Autor herausgestrichen.

Nun scheint aber im Matthäusevangelium, aber auch bei Paulus, eine Relativierung des jesuanischen Scheidungsverbotes vorzuliegen. Darum widmet sich der Autor ausführlich der sehr schwierigen Frage der Auslegung von: „Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus“ (Mt 5, 32). Das Problem steckt in der Deutung des „obwohl“. Meint das eine Ausnahme, so dass im Falle eines Ehebruches das unlösliche Eheband doch aufgelöst wird und der Betrogene eine neue Ehe schließen darf? Im Hintergrund stünde dann die Vorstellung, dass Jesus die „barmherzigere“ und „toleranter“ Lehre des Mose, der unter bestimmten Umständen eine Ehe für auflösbar bestimmte, wieder aufgehoben habe, um die ursprüngliche Eheordnung wieder herzustellen. Matthäus hätte dann durch den Einschub des „obwohl“ die Radikalität Jesu wieder etwas abgemildert und damit auch gezeigt, dass die Kirche das Recht habe, Morallehren der Zeit anzupassen. Die Auseinandersetzung mit dieser schwierigen Stelle gehört zum Lesenswertesten des Buches. Es wird um ein rechtes Verstehen dieser Aussage wirklich gerungen! Wollbold betont dabei, dass die Schrift trotz dunkler Stellen in sich klar ist und dass nicht erst die Autorität der Kirche mit ihrer normativen Auslegung der Unauflöslichkeit der Ehe diese Klarheit schafft. „Alles andere würde die krudesten Klischees einer römischen Kirche, die ihre Autorität über die Schrift stellt, bestätigen“, urteilt er (S. 53). Ob der Versuch der Begründung dieser Unauflöslichkeit der Ehe *sola scriptura* gelungen ist, mag der Leser dann selbst beurteilen!

Wichtig ist dem Autor, dass der hl. Augustin mit seiner Lehre von der Unauflöslichkeit des Ehebandes einer sakramentalen Ehe, also einer Ehe zwischen zwei Getauften, keine Sonderlehre schuf, sondern nur auf den Begriff brachte, was die Kirchenväter immer schon so meinten, auch wenn die klare Begrifflichkeit noch fehlte. Die Orthodoxe Kirche beschritt dagegen einen Sonderweg, indem sie in bestimmten Fällen eine Zweitehe erlaubte. Der Autor sieht das in einem zu großem Nachgeben dem Staat gegenüber begründet. Ein harmonisches Verhältnis zum Staate sei so sehr das Anliegen der Orthodoxen Kirche, dass sie faktisch eine Praxis einer Zweitehe erlaubt, die nicht kompatibel sei mit der von der Orthodoxen Kirche selbst vertretenden Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe. Zuwenig berücksichtigt hier der Autor aber das bevölkerungspolitische Interesse des Staates, dass nicht zu vielen Staatsbürgern eine Eheschließung

und Gründung einer Familie untersagt wird, die ja mit der Zweckursache der Ehe, der Fortpflanzung und Erziehung des Eigennachwuchses, korrespondiert. Zu einseitig wird hier ein Sich anpassen an staatspolitische Interessen gesehen. Aber dem Urteil, dass die Orthodoxe Kirche so mit der Erlaubnis von Zweitehen etwas praktiziert, was ihrer eigenen Lehre widerspricht, muss man zustimmen. Und darum kann, wie der Autor dann rechtens feststellt, die Praxis der Orthodoxen nicht die der Katholischen Kirche sein.

Der moraltheologische Teil (S. 147-190) stellt die Frage, ob das Gewissen des Betroffenen die Letztentscheidungsinstanz darüber sein kann, ob die Kommunion von einem Geschiedenen Wiederverheirateten empfangen werden kann. Hier verzichtet der Autor leider auf eine grundsätzliche Erörterung der Folgeprobleme der Bejahung der Gewissensfreiheit der Kirche durch das 2. Vatikanische Konzil. Diese Bejahung setzte nun ja eine Eigendynamik aus sich heraus, in der das Gewissen nicht mehr als der Ort des Wissens um das Naturrecht als Gesetz Gottes und das Vermögen der Applizierung auf die besondere Situation verstanden wird, sondern gedeutet wird als der autonome Gesetzgeber für das Tun des Einzelmenschen. Dass dem Gewissen nur dann zu gehorchen ist, wenn es im Einklang mit den Sittengesetz urteilt, ist dann doch nur der Versuch, die einmal bejahte Gewissensfreiheit nun doch wieder teilweise zurückzunehmen durch diesen Domestizierungsversuch des Begriffes der Gewissensfreiheit. Salopp formuliert: es wurde eine Lawine losgetreten, welche die Kirche nun kaum noch unter Kontrolle bekommt, indem nun Christen ihr persönliches Gewissen als Letztentscheidungsinstanz ansehen und sich dabei sogar zu recht auf die „Königssteiner Erklärung“ der Deutschen Bischofskonferenz berufen können, die ja lehrt, das individuelle Gewissen sei die Instanz, die letztlich über die Anwendung von Verhütungsmitteln zu entscheiden habe!

Das Fazit lautet dann, dass die kirchliche Praxis, so wie sie ist, der Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe entspricht, und dass nur Änderungen in der Praxis möglich sind, die dem Rechten tragen.

Der Autor skizziert nun im letzten Teil solche neuen Möglichkeiten, aber auch Notwendigkeiten angesichts der aktuellen Lage. Das wichtigste ist ihm die Verbesserung der Seelsorge. Umfassend ist die Seelsorge dabei qualitativ und quantitativ zu optimieren. Wie werden angehende Ehepaare auf die Ehe hin vorbereitet durch die kirchliche Seelsorge, ist dabei die Anfrage an die jetzige Praxis. Wird ihnen überhaupt noch vermittelt, was eine sakramentale Ehe ist?

Neue Wege möchte der Autor in der Praxis der Feststellung einer Ehenichtigkeit durch Kirchengerichte beschreiten! Feinsinnig stellt der Autor fest, dass zu unterscheiden ist zwischen dem, was sich die Ehepartner in der Ehe wörtlich gegenseitig versprechen, und dem, wie es dann von ihnen selbst verstanden wird. Wie etwas verstanden wird, ist nun nicht primär eine Frage des individuellen Verstehens, sondern des sozialen Raumes, in dem man lebt. Es gibt also Menschen, die Ja sagen zur Unauflöslichkeit der Ehe und das auch subjektiv ehrlich meinen - aber sie meinen das eben so, wie man das heutzutage meint, eben mit der Einschränkung, dass im schlimmsten Falle man die Ehe auch scheiden und wieder heiraten kann. Besonders wichtig ist diese sozialwissenschaftliche Einsicht für die Beurteilung von Ehen mit nicht-katholischen Christen. Da heute faktisch nur noch die Katholische Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe lehrt und praktiziert, ist davon auszugehen, dass der nicht-katholische Partner selbstverständlich im Sinne seiner „Kirche“ heiratet und das heißt, dass für ihn die Scheidbarkeit einer Ehe eine

Selbstverständlichkeit ist. Unter der „Anerkennung soziokultureller Gründe der Ehenichtigkeit“ (S. 220-230) versteht er die Prüfung, ob die Ehe wirklich im Sinne der Lehre von der Unauflöslichkeit geschlossen wurde. Denn ob des kulturellen Umfeldes heute geschlossener Ehen ist die Annahme in einem Ehenichtigkeitsklärungsverfahren, dass man geheiratet hat in der selbstverständlichen Meinung, dass man diese Ehe auch scheiden kann und das auch will, wenn sie denn total scheitert, sehr berechtigt. Einfach gesagt: der Autor will die Möglichkeit, eine Ehe unter Getauften als nichtig zu erklären, so verbessern, um den Geschiedenen Wiederverheirateten eine Möglichkeit zu geben, ihre „Zweitehe“ dann so zu einer erlaubten zu machen.

Sicher ist das Kapitel: „Eine Feier des ‚Wunsches nach dem Ehesakrament‘ im Rahmen eines Ehecatechumenates“ das innovativste, aber auch provokanteste Kapitel! (S. 231-241). Es erinnert an den Versuch der Quadratur des Kreises. Diese „Feier“ soll eine Lösung für folgenden Problemkomplex bieten: a) dass Christen heiraten möchten, aber Zweifel bestehen ob ihrer soziokulturellen Prägung, dass sie im Sinne der Kirche heiraten möchten, also die sakramentale Ehe als unauflösbare bejahen, b) dass ein Heiratsaufschub oder eine Verlobung nicht in Frage kommt, ob des Willens zu einem ehelichen Zusammenleben. Jetzt soll dieses Votum in Analogie zum Votum für die Taufe so verstanden werden, dass der, der die Taufe so wünscht, noch nicht getauft ist, dass ihm aber die Begierde zur Taufe so angesehen wird, als wäre er schon getauft. Die Feier des Wunsches nach dem Ehesakrament ermöglicht so dem Paar, ehelich zu leben, sie verstießen dann nicht gegen das 6. Gebot, und doch wäre es noch keine sakramentale Ehe, sodass sie noch auflösbar ist. Der Autor räumt freimütig ein, dass sich diese seine Konzeption noch *in statu nascendi* befindet und so eines weiteren Durchdenkens bedürftig ist, aber er versucht hier, couragiert neue Wege zu beschreiten angesichts der offensichtlichen Problematik von äußerlich gültig geschlossenen Ehen zwischen Getauften und angesichts des Problems, dass voreheliche Intimität zum Regelfall auch unter Katholiken geworden ist.

Diese neue Praxis soll präventiv wirken soll, dass eben ein Katechumenat die Heiratswilligen sorgfältig zur sakramentalen Ehe hinführen soll. Darum muss nun zwischen der Verlobung und der sakramentalen Eheschließung diese Zwischenstufe eingeführt werden. Wollbold schlägt darum für die Geschiedenen Wiederverheirateten eine Anerkennungsfeier einer Verbindung anderer Art vor, um eine Zulassung zur Kommunion wieder zu

ermöglichen. Ziel ist es, dass Geschiedenen Wiederverheiratete zur Kommunion zugelassen werden können, wenn sie ihre irreguläre Ehe vollkommen enthaltsam leben. Es klingt wie eine Wiedergeburt der Josephsehe, dass nun das Paar offiziell eine Art Freundschaftsbund schließt, um wie Bruder und Schwester zusammenzuleben. Wenn die bisherige Praxis in diesem Falle vorsah, dass das Paar dann nicht in ihrer Heimatgemeinde die Kommunion empfangen sollte, könnte sie das, wenn öffentlich in einer kirchlichen Feier dieser „Freundschaftsbund“ geschlossen würde. Wenn sie eine Josephsehe führen und der Wille dazu öffentlich bekannt gemacht wird, dann könnten so die so Lebenden zur Kommunion zugelassen werden. Das Innovative ist dabei die öffentliche kirchliche Anerkennung dieser „Josephsehe“, sodass die Kommunion nun auch in der Heimatgemeinde empfangen werden könnte.

So versucht hier der Pastoraltheologe, neue Wege der Seelsorge zu beschreiten, die sich ganz im Einklang mit der Lehre der Kirche befinden. Gerade dieses Ringen um Wege, die den gegenwärtigen Problemen gerecht werden und die sich ganz im Einklang mit der Lehre der Kirche befinden, zeichnet dieses Buch aus.

Eine prinzipielle Schwäche soll aber auch nicht verschwiegen werden. Wollbold abstrahiert in dem ganzen Buch weitestgehend von der Zweckursache der Ehe, dass sie um der Fortpflanzung willen ist. Es ist zu fragen, ob es wirklich möglich ist, den Umgang mit Geschiedenen Wiederverheirateten sachgemäß zu entfalten, wenn von der Zweckbestimmung der Ehe abgesehen wird. Denn aus der Zweckbestimmung der Ehe erwachsen ja die Kriterien zur Prüfung der Sachgemäßheit einer Explikation eines Detailproblems der Ehelehre.

Staatlicherseits hat im Scheidungsrecht das Zerrüttungsprinzip das Schuldprinzip ersetzt – aber so wird Ungleiches gleich behandelt, wenn die Differenz von schuldig und unschuldig nicht berücksichtigt wird. Ob es gut getan ist, hier faktisch das Zerrüttungsprinzip anzuerkennen und so die Differenz von schuldig und unschuldig Geschiedenen nicht zu berücksichtigen, wie es ja die Orthodoxe Kirche versucht, ist sicher fragwürdig. Aber trotz dieser Schwächen soll das vorliegende Buch allen an dieser Materie Interessierten wärmstens zur Lektüre empfohlen werden.

Uwe C. Lay  
Pfadrachöderstraße 16  
94474 Vilshofen  
Uwelay28@Yahoo.de

## Antiquariat nova & vetera

## Auswahl aus unseren aktuellen Neuzugängen

**Leclercq, Jean:** Bernhard von Clairvaux, Entschiedenheit in Demut, Vorgestellt von Jean Leclercq, Aus dem Französischen, Herausgegeben von P. Alberich Martin O.Cist., Freiburg i. Ue., Paulus 1991, 198 S., kartoniert, sehr gutes Exemplar 12 EUR

**Benson, Robert Hugh:** Der Herr der Welt, Roman, Würzburg, Naumann 1990, 8°, 309 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, Kopfschnitt schwach angestaubt, schönes Exemplar 10 EUR

**Kittel, Gerhard / Friedrich, G. (Hrsgg.):** Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, komplett 10 Bände, Studienausgabe 1990, Unveränderter Nachdruck Ausgabe 1933 - 1979, Kohlhammer 1990, gr. 8°, Kartoniert, sehr gutes Ex. 99 EUR

**Tauler, Johannes:** Predigten, komplett in 2 Bänden, Vollständige Ausgabe, Übertragen u. hrsgg. von G., Einsiedeln, Johannes Verlag 1979, 8°, insg. 647 S. kartoniert, gutes Ex. 12 EUR

**Kluxen, Wolfgang:** Philosophische Ethik bei Thomas von Aquin, Mainz 1964, XXXV + 244 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, dieser berieben und gerändert, Buch schön erhalten 20 EUR

Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hrsgg.): **Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil**, komplett in 5 Bänden, Freiburg 2004-2006, weinrote Hardcoverbände mit Schutzumschlag, Name auf Vorsatzblatt (nur) des ersten Band, sehr gutes Ex. (Hardcover) 198 EUR

Bestellungen unter: \* mail@novaetvetera.de \* Telefon 0228 - 967 56 76 \* Telefax - 67 62 09



**Hüntelmann, Rafael:** Existenzontologie, Dettelbach, Röhl 1997, 308 Seiten, Leinen mit Sch.-umschlag, tadelloses Ex. 15 EUR

**Brugger, W. / Schöndorf, H. (Hrsgg.):** Philosophisches Wörterbuch, Freiburg 2010, 729 S., Hardcover, Buch wie neu 19 EUR

**Kirschbaum, Engelbert ua (Hrsg.):** Lexikon der christlichen Iko- Herder 1990, Sonderausgabe, insgesamt ca. 4800 Seiten mit ca. 2300 Abb., kartoniert in Kassette, Kassette mit etwas Lagerspu- ren an den Ecken und Kanten, Bücher sehr gut 35 EUR

**Kellner, Heinrich:** Heortologie - oder die geschichtliche Entwick- lung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Herder 1911, 3., verb. Aufl., 318 Seiten, Leinen, außen etwas angestaubt, Klosterstempel, insges. schö- nes Exemplar der maßgeblichen 3. Auflage 49 EUR

**Nigg, Walter:** Das mystische Dreigestirn - Meister Eckhart, Jo- hannes Tauler, Heinrich Seuse, Zürich 1988, 205 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, außen gut, innen sehr gutes Ex. 12 EUR

**Marmion, Dom Columba OSB:** Christus unser Ideal, Genehmig- te Übertragung von Benedicta v. Spiegel OSB, Paderborn 1929, 539 S., rotes Leinen, außen angestaubt, innen schön 25 EUR

**Ivanov, Vladimir:** Das grosse Buch der Russischen Ikonen, hrsg. Patriarchat von Moskau, Herder 1988, 228 S. mit zahlreichen, far- bigen Abb, schönes Ex. des Bildbandes mit Umschlag 20 EUR

**Przywara, Erich S.J.:** Ringen der Gegenwart, komplett in 2 Bän- den, Gesammelte Aufsätze 1922-1927, Augsburg 1929, insg. 985 Seiten, Halbleinenbände, obere Ecken von Band 1 schwach ge- staucht, Kopfschnitt leicht angestaubt, sonst schön 28 EUR

**Gilson, Etienne:** Der Geist der mittelalterlichen Philosophie, Wien 1950, 467 S., Leinen mit Schutzumschlag, dieser mit Läsio- nen, Einband etwas gebrauchsspurig, sonst gut 26 EUR

**Schmaus, Michael:** Die psychologische Trinitätslehre des hl. Au- gustinus, Münster, Verlag Aschendorff 1927, 431 Seiten, Halbper- gamentschönes Exemplar, selten 74 EUR

**Seuse, Heinrich:** Deutsche mystische Schriften, Aus dem Mittel- hochdeutschen von Georg Hofmann, Benziger Verlag 1999, Um eine Hinführung erweiterter Nachdruck der 1. Auflage von 1966, 436 S., Hardcover mit Umschlag, Buch wie neu 18 EUR

**Bäumer, Remigius / Stockhausen, Alma v. (Hrsg):** Verabschie- dung oder naturphilosophische Weiterführung der Metaphysik? Festschrift der Gustav-Siewerth-Akademie ... 13 Juli 1990, Frank- furt am Main 1990, 432 S., kartoniert, schönes Ex. 25 EUR

**Nissing, Hanns-Gregor (Hrsg.):** Grundvollzug der Person, Di- mensionen des Menschseins bei Robert Spaemann, München, Institut zur Förderung der Glaubenslehre 2008, 200 Seiten, Kar- toniert, schönes Exemplar, vermutlich ungelesen 42 EUR

**Nissing, Hanns-Gregor:** Natur, Ein philosophischer Grundbe- griff, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, gr. 8°, 224 Seiten, Hardcover, außen minimal berieben, Name auf Vor- satz, ansonsten sehr schönes Exemplar 25 EUR

**Burleigh, Michael:** Irdische Mächte, göttliches Heil - Die Ge- schichte des Kampfes zwischen Politik u. Religion von der Fran- zösischen Revolution bis in die Gegenwart, Aus dem Englischen, München, DVA 2008, 1280 S, Hardcover, schönes Ex. 11 EUR

**Scholten, Helga:** Die Sophistik, Eine Bedrohung für die Religion und Politik der Polis?, Berlin, Akademie-Verlag 2003, 358 S., Hardcover, Einband leicht lichtrandig, sonst s. schön 29 EUR

**Brandmüller, Walter (Hrsg):** Handbuch der Bayerischen Kir- chengeschichte, komplett 3 Bände in 4 Büchern, St. Ottilien, EOS Verlag 1991-1999, Hardcoverbände, nur leichte äußere Lager- spuren, ansonsten innen und außen schönes Ex. 125 EUR

### Ständiger Ankauf und Übernahme von

Sammlungen, Nachlässen und Bibliotheken mit Büchern aus unseren Sammelgebieten:  
Theologie, Philosophie, Geschichte, Orts- und Landeskunde, Reiseliteratur und Militaria.

– Deutschlandweit. Bitte fragen Sie unverbindlich an. –

#### Bücherkiste – pro Buch: 5,- EUR – versandkostenfrei ab Bestellung eines weiteren Titels – Bücher in gutem Zustand:

(1) **Anglet, K.:** Vom Kommen des Reiches Gottes, 246 S., Echter 2013, (2) **Aries, P.:** Geschichte des Todes, 822 Seiten, Hanser 1980, (3) **Baumann, R.:** Luthers Eid und Bann, 341 S, Pattloch 1977, (4) **Benz, E.:** Die Ostkirche im Lichte der protest. Geschichtsschreibung, 421 S., Alber 1952, (5) **Berglar, P.:** Die Stunde des Thomas Morus, 397 S., Walter 1978, (6) **Berulle, P. de:** Leben im Mysterium Jesu, 128 S., Johannes 1984, kartoniert, (7) **Bleistein, R.:** Rupert Mayer, der verstummte Prophet, 447 Seiten, Knecht 1993, (8) **Bickel, E.:** Geschichte der Römischen Literatur, 558 Seiten, Winter 1961, (9) **Bremond, H.:** Falsche und echte Mystik, 247 Seiten, Pustet 1955, (10) **Brieskorn, N.:** Finsteres Mittelalter?, 301 S., Grünewald 1991, (11) **Buber, Martin:** Buch der Preisungen, 209 S., Hegner 1966, (12) **Canfora, L.:** Die verlorene Geschichte des Thukydides, 151 S., Rowohlt 1990, (13) **Dahlmann, W.:** Geschichte der Römischen Kaiserzeit, 452 S., Oldenbourg 2003, kartoniert, (14) **Dinzelbacher, P.:** Bernh. v. Clairvaux, 497 S., WBG 1998, (15) **Endres, E.:** Edith Stein, 301 S, Piper 1987, (16) **Frank, S.:** Die Magisterregel, 441 S., EOS 1989, (17) **Freckmann, K.:** Alte Grabkreuze im Siebenge- birge, 158 S., Bachem 1983, (18) **Greshake, G.:** Quellen geistlichen Lebens: Mittelalter, 288 S., Grünewald 1985, (19) **Guardini, R.:** Die Existenz d. Christen, 520 S., Schöningh 1976, (20) **Hausberger, K.:** Bayerische Kirchengeschichte, 399 Seiten, Süddt. Verl. 1987, (21) **Hodes, K.:** Der Gregorianische Choral, 146 S., Bernardus 1990, kartoniert, (22) **Holböck, F.:** Das Allerheiligste und die Heiligen, 448 S., Christiana 1979, (23) **Hörmann, F.:** Vom Menschen i. d. Antike, 202 S., BSV 1957, (24) **Kock, E.:** Er widerstand, Bernhard Lichtenberg, 238 S., Morus 1996, (25) **Latein kompakt, Grundwissen**, 176 S., Tosa 2006, kartoniert, (26) **Löw, R.:** Die neuen Got- tesbeweise, 207 S, Pattloch 1994 (27) **Marti, L.:** Wie schnürt ein Mystiker seine Schuhe?, 191 Seiten, Herder 2004, (28) **Maritain, J.:** Von Bergson zu Thomas von Aquin, 296 Seiten, Schoenhof 1945, (29) **Maurach, G.:** Methoden d. Latinistik, 194 Seien, WBG 2007, (30) **May, G.:** Die dt. Bischöfe angesichts der Glaubensspaltung des 16. Jhrdts, 781 S., Mediatrix 1983, (31) **Messner, J.:** Ethik und Gesellschaft, 425 S., Bachem 1975, kartoniert, (32) **Mele, D.:** Christen i. d. Gesellschaft, Einfhrg in d. Soziallehre, 223 S., Fassbaender 2009, kartoniert, (33) **Mikliss de Dolega, P.:** Ikone und Mysterium, 216 S., Panthaleon 1996, (34) **Möhring, H.:** Der Weltkaiser der Endzeit, 526 S., Thorbecke 2000, (35) **Müller, Gerhard Ludwid:** Gott u. seine Geschichte, 239 S., Herder 2005, (36) **Mynarek, H.:** Luther ohne Mythos, 137 S, Ahriman 2013, kartoniert (37) **Nepos, Cornelius:** Macht und Moral, 240 S, Marix 2013, (38) **Neufeld, K.:** Die Brüder Rahner, 415 S, Herder 1994, (39) **Öchslin, R.:** Meister Eckhart der Prediger, 283 S, Herder 1960, (40) **Onasch, K.:** Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten, 495 S., Köhler & Amelang 1981, (41) **Pfleiderer, R.:** Die Attribute der Heiligen, 206 S., Fourier 1989, (42) **Philostratos:** Leben der Sophisten, Zweisprachig, 256 S., Marix 2014, (43) **Schad, M.:** Gottes mächtige Dienerin Schwes- ter Pascalina, 254 S, Herbig 2007, (44) **Schaeffler, R.:** Die Wechselbeziehungen zwischen Philosophie und katholischer Theologie, 390 Seiten, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchesellschaft 1980, (45) **Schamoni, Wilhelm:** Die Seele und ihr Weiterleben nach dem Tode, 322 Seiten, Verlag Kral 1981, (49) **Schnelle, Udo:** Einleitung in das Neue Testament, 616 Seiten, UTB 2002, Taschenbuch.

**Marcus Fabius Quintilianus:** Ausbildung des Redners, Zwölf Bücher, Institutionis Oratoriae, Libri XII, komplett in 2 Bänden, Hrsg. und übersetzt von Helmut Rahn, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchges. 1988, 2., durchges. Auflage, 775 + 869 Seiten, Hardcoverbände, Buchrücken etwas nachgedunkelt, Bände stellenweise leicht angestaubt, innen sauber und schön 35 EUR

**Hildegard von Bingen:** Das Buch vom Wirken Gottes, Liber Divinorum Operum, Erste vollständige Ausgabe, Übersetzt und herausgegeben von Mechthild Heieck, Pattloch 1998, 464 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, sehr gutes Ex. 10 EUR

**Przywara, Erich:** Gott, Fünf Vorträge über das religionsphilosophische Problem, Köln 1926, 192 S., Halbleinen, gut 12 EUR

**Brandenstein-Zeppelin, Albrecht v. / Stockhausen, Alma von:** Auferstehung der Toten zum Leben ewigen Leben mit dem dreifaltigen Gott, Gustav-Siewerth-Akademie 2012, 325 + VIII Seiten, Broschiert, schönes Exemplar 9 EUR

**Henkel, Willi OMI:** Die religiöse Situation der Heiden und ihre Bekehrung nach John Henry Newman, Rom, Catholic Book Agency 1967, 229 S., broschiert, außen nur leichte Lagerspuren, Kürzel und Jahreszahl auf dem Vorsatz, innen sauber + gut 55 EUR

**Burggraf, Jutta:** Teresa von Avila, Humanität u. Glaubensleben, Paderborn, Schoeningh 1996, 8°, 510 Seiten, Hardcover, schwache äußerliche Lagerspuren, innen sehr gut 36 EUR

**Heuser, A. / Kloft, M. (Hrsgg.):** Im Zeichen des Kreuzes, Die Limburger Staurothek und ihre Geschichte, Ausstellung ... 2009, Dommuseum Frankfurt, Schnell & Steiner 2009, gr. 8°, 247 Seiten mit zahlr. farbigen Abb., kartoniert, Buch wie neu 18 EUR

**Balz, Horst / Gerhard Schneider (Hrsgg):** Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, komplett in 3 Bänden (mit Register in Band 3), Stuttgart, Kohlhammer 1992, 2., verbesserte Auflage mit Literatur-Nachträgen, Hardcoverbände), je 1 kleine Druckstelle am unteren Rand des vorderen Buchdeckels, ansonsten Bucheinbände gut, Kopfschnitt leicht angestaubt, Kopfschnitt von Band 3 mit 1 Tropffleck, innen sauber und schön 108 EUR

**Roeck, Bernd:** Das historische Auge, Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit, Von der Renaissance zur Revolution, Mit 66 Abb., Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 375 S., Hardcover, minimale Lagerspuren außen, ansonsten Buch wie neu 25 EUR

**Schmitt, Carl:** Theorie des Partisanen, Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen, Berlin, Duncker & Humblot 1975, 2. Auflage 96 S. broschiert, heller Kartoneinband am Rand schwach aufgehellt, sonst sehr schön, vermutlich ungelesen 11 EUR

**Bardenhewer, Otto:** Geschichte der altkirchlichen Literatur, vollständig in 5 Bänden, Nachdruck der zweiten, umgearbeiteten Auflage Freiburg, Herder 1913, Um ein Vorwort erweiterter Nachdruck der Sonderausgabe 1962, Darmstadt, WBG 2007, Hardcoverbände in Kartonschuber, tadelloses Exemplar 175 EUR

**Watson, Peter:** Der deutsche Genius, Eine Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI. Aus dem Englischen übertragen und bearbeitet, München 2010, 1022 S., Hardcover mit Lesebändchen, außen etwas berieben, sonst tadellos 19 EUR

**Schmitt, Carl:** Politische Romantik, Berlin, Duncker & Humblot 1982, 4. Auflage, 8°, 234 Seiten, broschiert, sehr gut 16 EUR

**Rosen, Klaus:** Konstantin der Große, Kaiser zwischen Machtpolitik und Religion, Klett-Cotta 2013, 495 S. mit 17 Abb. + 2 Karten, Hardcover mit Schutzumschlag, noch eingeschweißt 16 EUR

**Heather, Peter:** Der Untergang des Römischen Weltreichs, Aus dem Englischen, Klett-Cotta 2007, 640 S. mit 16 Abb. auf Tafeln, Hardcover mit 1 Lesebändchen, sehr schönes Ex. 16 EUR

**Warnecke, Heinz:** Homers Wilder Westen, Die historisch-geographische Wiedergeburt der Odyssee, Stuttgart 2008, 341 S. mit einigen Karten, Hardcover, leichte Lagerspuren, persönliche Widmung des Autors, innen tadellos, schönes Ex. 49 EUR

**Lysias:** Reden, komplett 2 Bände, Griechisch und deutsch, Eingeleitet, übers. u. kommentiert von Ingeborg Huber, Wissenschaft. Buchgesellschaft 2004, 8°, XXV + 256 und XIV + 242 Seiten, Leinen mit Schutzumschlägen + Bändchen, wie neu 49 EUR

**Fischer, Joseph A. / Wengst, Klaus u.a.:** Schriften des Urchristentums, komplett 3 Bände, (1) Die apostolischen Väter, (2) Didache (Apostellehre), Barnabasbrief, Zweiter Klemensbrief, Schrift an Diognet, (3) Papiasfragmente, Hirt des Hermas, Darmstadt, WBG 1984-1998, Band 1 in 10., durchgesehener Auflage, weinrote Originalleinenbände, schönes Ex. 45 EUR

**Breuer, Clemens:** Person von Anfang an? Der Mensch aus der Retorte und die Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens, Paderborn 1995, 410 S., kartoniert, schönes Ex. 12 EUR

**Wolter, Michael:** Paulus, Ein Grundriss seiner Theologie, Neukirchen, Neukirchener Verlag 2011, 481 S., Hardcover, außen kleine Mängel, Widmung des Autors, sonst sehr schön 20 EUR

**Kramer, Kurt (Bearb.):** Glocken in Geschichte und Gegenwart, Beiträge zur Glockenkunde, Karlsruhe, Badenia 1986, 272 S. mit zahlr., teils farbigen Abb. im Text u. auf Tafeln, Leinen mit Schutzumschlag, dieser mit Lagerspuren, Buch sehr schön 15 EUR

**Hillen, Hans Jürgen:** Von Aeneas zu Romulus, Die Legenden von der Gründung Roms, Mit einer lat.-dt. Ausgabe der Origo gentis Romanae, Düsseldorf, Artemis & Winkler 2003, 302 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, Buch wie neu 15 EUR

**Roeck, Bernd:** Florenz 1900, Die Suche nach Arkadien, Mit 28 Abbildungen im Text, München, C.H. Beck 2001, 336 Seiten, blauer Leinen mit Schutzumschlag, Buch wie neu 14 EUR

**Schmitt, Carl:** Der Begriff des Politischen, Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, UND Der Hüter der Verfassung, 2 Bände, Berlin, Duncker & Humblot 1979 und 1969, 2. Band in 2. Auflage, 124 und 159 Seiten, broschiert, beide Schriften innen und außen sehr gut 16 EUR

**Alföldi, Andreas:** Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche, Mit Register von Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, Darmstadt, WBG 1980, 3., unveränderte Aufl., XVIII + 323 Seiten mit zahlr. Abb + Tafeln, Leinen, schönes Ex. 29 EUR

**Marquardt, Joachim:** Das Privatleben der Römer, komplett in 2 Bänden, Unveränderter reprografischer Nachdruck der 2. Auflage, Leipzig 1886, Darmstadt, WBG 1990, XIV+XI + insg. 887 Seiten mit einigen Abb. im Text und 1 ausfaltbaren Tafel, blaue Originalleinenbände, Bücher wie neu 18 EUR

**Platon:** Platon, Werke in acht Bänden, komplett gebunden in 9 Bänden, Griechisch und deutsch, Darmstadt, Wissensch. Buchgesellschaft 2005, 4., unveränd. Aufl., orig.-kartoniert in Kassette, nur drei Bände mit leichten Lesefältchen auf dem Buchrücken, die übrigen Bände offenbar unbenutzt, schönes Ex. 39 EUR

**Cassius Dio:** Römische Geschichte, Übersetzung von Leonhard Tafel, Wiesbaden, Marix 2012, 1088 S., Hardcover mit Schutzumschlag, dieser mit leichten Lagerspuren, Buch wie neu 16 EUR

**Sebag Montefiore, Simon:** Jerusalem, Die Biographie, Aus dem Englischen, Frankfurt, S. Fischer 2011, 871 Seiten mit Abbildungen auf Tafeln, Hardcover mit Schutzumschlag, nur minimale Lagerspuren, sonst Buch wie neu (Hardcover) 12 EUR

**Schmitt, Carl:** Politische Theologie II: Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie, Duncker & Humblot 1984, 2. Aufl., 126 S., broschiert, sehr gutes Exemplar 12 EUR

**Knapp, Markus:** Die Vernunft des Glaubens, Einführung in die Fundamentaltheologie, Freiburg, Herder 2009, 434 S., kartoniert, Name auf Vorsatz, ansonsten tadellos 12 EUR

**Bremm, Klaus-Jürgen:** Die Schlacht, Waterloo 1815, Darmstadt, Wissensch. Buchgesellschaft 2015, 256 S. mit 1 Frontispiz und mit einigen Abb., Hardcover, sehr gutes Ex. 15 EUR

**Blum, Gernot:** Der Tod im Exlibris, Mit einem Vorwort von Hans Schadewaldt, 266 Abbildungen, Wiesbaden 1990, 287 Seiten mit 1 Frontispiz und mit den angegebenen Abb., Hardcover, Namensstempel auf Vorsatz, sonst sehr gutes Ex. 28 EUR

**Radeck, Heike:** Ignatianische Exerzitien und Bibliodrama, Ein hermeneutischer Strukturvergleich, in der Reihe: Praktische Theologie heute, Band 35, Stuttgart, Kohlhammer 1998, 173 Seiten, Kartoniert, Name auf Vorsatz, auf 5 Seiten Anstreichungen mit Textmarker, ansonsten schönes Exemplar 14 EUR